

Thaer

Thaer

884

Univ.-Bibl.
Giessen

Th
884

R

8 a

H. 57.
884.

D. 9.

Der
K e m p e r h o f.

Mit Hinsicht auf den Betrieb
der
L a n d w i r t s c h a f t
in der
Gegend von Coblenz.

Von
Joseph Anton Hergen.

Berlin,
bei August Ricker.

1821.





22. 23

1794

1794

30

Dem Herrn

Johann Niclas Schwerz

seinem verehrten Landsmanne

zugeeignet

Vom Verfasser.



Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

Faint, illegible text, possibly bleed-through from the reverse side of the page.

eeee

I n h a l t.

S. 1.	Gegend	Seite 1
— 2.	Temperatur	— 4
— 3.	Boden	— 5
— 4.	Unkräuter	— 6
— 5.	Ankauf	— 8
— 6.	Vorherige Besitzer	— 9
— 7.	Einwohner	— 16
— 8.	Größe der Wirthschaften	— 18
— 9.	Der Kemperhof	— 20
— 10.	Landwirthschaftliche Gebäude	— 21
— 11.	Wirthschaftsart	— 23
— 12.	Beschaffenheit der Felder	— 31
— 13.	Unterzüge	— 32
— 14.	Hornvieh	— 33

§. 15.	Zugvieh	.	.	.	Seite	38
— 16.	Zuzucht	.	.	.	—	39
— 17.	Molkeret	.	.	.	—	41
— 18.	Milchverkauf	.	.	.	—	44
— 19.	Behandlung und Fütterung des Viehes	.	.	.	—	46
— 20.	Futterbedarf	.	.	.	—	49
— 21.	Bullen	.	.	.	—	52
— 22.	Viehhandel.	.	.	.	—	54
— 23.	Viehhandel der Juden	.	.	.	—	56
— 24.	Mastung	.	.	.	—	57
— 25.	Dünger	.	.	.	—	60
— 26.	Gülle (Gauche)	.	.	.	—	62
— 27.	Spann und Arbeit	.	.	.	—	64
— 28.	Handarbeit	.	.	.	—	68
— 29.	Ackerbaulehre	.	.	.	—	69
— 30.	Ackergeräthe	.	.	.	—	73
— 31.	Pflugarbeit	.	.	.	—	75
— 32.	Eggen	.	.	.	—	76
— 33.	Walzen	.	.	.	—	ebd.
— 34.	Schleifen	.	.	.	—	77
— 35.	Wagen	.	.	.	—	ebd.
— 36.	Anspannung	.	.	.	—	78
— 37.	Beackerung	.	.	.	—	79

38	§. 38. Roggen	Seite 83
39	— 39. Wirthschafts-Systeme	— 85
41	— 40. Fruchtfolge	— 86
44	— 41. Wurzelbau	— 89
46	— 42. Hackfrüchte, Kartoffeln	— 92
49	— 43. Kunkeln	— 99
52	— 44. Rüben	— 102
54	— 45. Klee	— 106
56	— 46. Luzerne	— 113
57	— 47. Wicken	— 116
60	— 48. Erbsen	— 120
62	— 49. Bohnen	— 122
64	— 50. Raps	— 125
68	— 51. Roggen	— 129
69	— 52. Erndte	— 131
73	— 53. Der Kornwurm	— 133
75	— 54. Spelz	— 134
76	— 55. Spelzerndte	— 140
ebd.	— 56. Gerste	— 141
77	— 57. Hafer	— ebd.
ebd.	— 58. Weizen	— 144
78	— 59. Wiesen	— 145
79	— 60. Weinbau	— 148

— 61.	Obstbau	Seite 151
— 62.	Hauswirthschaft	— 152
— 63.	Pachtung	— 159
— 64.	Wirthschafts-Kosten auf 50 Morgen Magdeburgisch	— 159
— 65.	Wirthschafts-Ertrag im Jahr 1818 auf 50 Morgen	— 162
— 66.	Betrachtung über den Ertrag der Ländereien	— 163

D
sich
der
hin
un
der
der
ohne
zwei
siehe
auf
pa
be
Bu
reig
ver

Seite 151
- 152
- 159
- 159
- 162
- 163

§. 1.

G e g e n d.

Die so reizende Lage der kleinen Fläche, in welcher sich das zwischen der Mosel und dem Rheine gelegene, der Hundsrück genannte Gebürge endiget, ist bekannt und hinlänglich beschrieben.

Coblenz, welches $25^{\circ}, 19', 54''$ östlich von Ferro, und unter $50^{\circ}, 21', 55'''$ nördlicher Breite liegt, ist auf der Erdzunge, welche der Zusammenfluß des Rheins und der Mosel bildet, gebaut, und von gedachter Ebne, welche ohngefähr $\frac{1}{2}$ Quadratmeile Flächeninhalt enthält, auf zwei Seiten umgeben.

Die vorzügliche Annehmlichkeit dieser Gegend besteht darin, daß ihre so mannichfaltigen Schönheiten so zusammengedrückt sind, daß sie beinahe auf jedem Standpunkte wahrgenommen und genossen werden können.

Die zarten und sanften Umrisse der Hügel und der Gebürge, der mannichfaltige Anbau in Wald, Busch, Weinberg und Fruchtstücken, der Spiegel der so reizend schönen Flüsse, bieten einen mit nichts leicht zu vergleichenden Anblick dar.

Ge:

Diese ganze Schönheit im Auge, und mitten in ihrem Schooße liegt der Kemperhoff, eine Viertelmeile von Coblenz, am Ufer der Mosel. Ganz der Sonne Licht ungestört genießend, schützen ihn die in geringer Entfernung gelegenen Gebürge vor heftigen Winden, und nur der hier dominirende Westwind, dringt durch die Schluchten der Moselgebürge heftig auf die Gegend.

In einer kleinen Entfernung am Ufer der Mosel liegt das Pfarrdorf Moselweiß, welches zur Gemeinde von Coblenz gehöret, wo es die Rechte von Halbbürgern genießt. Es zählt 120 Familien. Zu diesem Dorfe gehört der Kemperhoff.

Die Grundstücke, welche eine ebne Fläche bilden, umgeben die Wirthschaftsgebäude, welche geräumig in unbekannter Vorzeit muthmaßlich von Mönchen erbaut, und durch ihre nachherige Besitzer, die Carthäuser bei Coblenz, erweitert worden sind.

Ob schon weit von jener Idee entfernt, welche man sich jetzt von richtig construirten Wirthschaftsgebäuden und ihrer inneren Einrichtung zu machen gewohnt ist, so war ihre Anlage doch nicht so zweckwidrig, daß sie einer vortheilhafteren Einrichtung ganz entgegen gewesen wäre.

Da die Gegend keinem Zehenden, keinem Frohnde, keiner Servitut irgend einer Art pflichtig ist, jeder sein Eigenthum frei und ungestört, wie er es für gut befindet, benutzen kann; so stehet nichts ferner dem Uebergange zu einer besseren Bewirthschaftung, als der eigne Wille, das Vermögen des Eigenthümers oder Pächters entgegen; um so mehr die Nähe der Stadt den Absatz

aller
ten man
Ben
sicht des
en einen
Vor
Ausnahm
Flusses,
nur so v
nen, und
Coblenz
Für eine
Niederung
auf den
hier eine
rung, w
Erdarten
Die
ferst mil
ter Behan
Diese Gru
und gesch
in äußerst
ohne ein
theils au
ten. D
bau vor
Dünger g
Es i
m ist noch

aller Producte erleichtert; freilich auch Unannehmlichkeiten mancherlei Art nach sich zieht.

Wenn im Auslande von den Rheingegenden in Rücksicht des Ackerbaues die Rede ist, so macht man sich selten einen richtigen Begriff von der Lage der Grundstücke.

Von Bingen bis nach Coblenz und mit weniger Ausnahme bis nach Bonn, sind auf beiden Seiten des Flusses, die Gebirge so nahe dem Ufer gerückt, daß oft nur so viel Raum sich findet, um vorbei gehen zu können, und nur mit vielen Kosten hat die eine Seite von Coblenz nach Bingen fahrbar gemacht werden können. Nur einige wenige Orte haben daher Ackerbau in der Niederung am Rheine, indem sie mit ihren Grundstücken auf den Plattformen der Gebirge liegen, und es herrscht hier eine ganz andere Wirthschaftsart wie in der Niederung, wegen der rauheren Temperatur und der roheren Erdarten.

Die am Rheine gelegenen Aecker haben einen äußerst milden mergelicht-sandigen Lehmboden, der bei guter Behandlung und Fruchtfolge wenig Dünger erfordert. Diese Grundstücke sind aber meist von geringem Umfange und geschlossene Güter gar nicht zu treffen. Alles ist in äußerst kleine Bauerwirthschaften vertheilt, die alle ohne ein bestimmtes System bewirthschaftet, sich größtentheils auf wiederholte Erzeugung des Roggens beschränken. Da in diesen Gegenden der Weinbau, dem Ackerbaue vorgezogen wird, so bleibt dieser aus Mangel an Dünger größtentheils, in einer gewissen Ohnmacht.

Es ist bemerkbar, wie sich die bürgerliche Verfassung meist nach dem Boden, wo sie eingeführt ist, richtet. Bei

uns war von frühester Zeit der geistliche Stand in allen seinen Mäncirungen so recht zu Hause, und welcher Stand war auch unserer Gegend ihrer Natur nach angemessener als dieser, der bekanntermaaßen mehr und besser getrunken, als gegessen hat.

§. 2.

T e m p e r a t u r.

Diese ist wie überall im südlichen Deutschland sehr abwechselnd, besonders im Winter, welcher dadurch oft nur wenige Tage hat, welche einige Feldarbeit zulassen.

Man kann den Winter zu drei, Frühling zu zwei, Sommer zu vier und Herbst zu drei Monaten annehmen. Regen hat die Umgegend des Hofes nicht zu häufig, indem alle Strichregen bei nur einigem Winde sich auf dem westlich gelegenen Gebirge brechen, und auf die andere Seite des Rheins hinschlagen; daher sie nur bei stillem Wetter oder Plazregen, die Gegend treffen.

Gefährlich sind die Spätfröste, und selten geht ein Jahr vorbei, wo der früh gesäete Roggen nicht leiden sollte. Obschon es der Gegend nicht an Gewittern fehlt, so halten sie doch über der Gegend nicht. Die ältesten Leute erinnern sich nur eines sehr nachtheilig gewordenen Hagels, seit ihrer Lebenszeit. Der Westwind ist vorherrschend, und man müßte demzufolge mehr Regen vermuthen, es bleiben aber größtentheils nur Schauer welche leicht vorübergehen; dagegen sind Nebel sehr häufig, der beiden Flüsse wegen; sie tragen viel zu Erfrischung der

Pflanz
und Trau
Zeig
Wolken,
folgt Reg

Der
Schichte
der Mose
aber gra
Es
den meh
genden,
rung de
befunden
daß solch
durchströ
auch ein
mung en
dens des
Lhon,
feinen
oder n
Rheine
gelbalti
Gehalte
den ist.

Pflanzen bei, werden aber auch oft der Roggen-, Obst- und Traubenblüthe sehr nachtheilig.

Zeigen sich auf dem westlichen Gebürge einzelne Wolken, welches die Landleute Schiffchen nennen, so erfolgt Regen.

§. 3.

B o d e n.

Der Boden der genannten Halbinsel ist ein auf einer Schichte von groben Kieseln ruhender Lehm, welcher nach der Moselseite rother und spröder, gegen den Rhein zu aber grauer mergelartiger ist.

Es ist kaum zu verkennen, daß hier nicht wie in den mehrsten andern von Flüssen nicht durchströmten Gegenden, die daselbst befindliche Erdkrume durch Verwitterung der auf ihrer Oberfläche sich befindenden, oder sich befunden habenden Gegenständen entstanden ist, sondern daß solche vielmehr größtentheils in der Urzeit durch die durchströmenden Flüsse, welche sichtlich ein höheres, oft auch ein anderes Bett gehabt haben, durch Anschlebung entstanden ist; denn der Hauptbestandtheil des Bodens des Kemperhoffs, ist ursprünglich ein gelbrother Thon, der durch den aufgeschleimten, mit vielen sehr feinen Quarzen vermischten Schlamm zu einem wenig oder mehr spröden Lehm geworden ist; dagegen die vom Rheine angeschleimten Gegenden einen sehr milden mergelhaltigten sandigen Lehmboden darstellen, welcher dem Gehalte und der Farbe nach von jenem äußerst verschieden ist.

Diese Anschlemmungen sind um so augenscheinlicher, da die Unebenheit der Kieselunterlage, wo der angeschlemmte Boden nur wenig beträgt, solche oft durchblicken läßt, und nun, ohne so tief zu seyn, um eine eigne Erdschicht bilden zu können, nur mit den hervortretenden Kieseln gemischt erscheint. Auf vielen dieser Schrindstellen, welche sich in der Gemarkung befinden, sind bei trockenen Sommern die Früchte dem Verderben sehr ausgesetzt, und deswegen auch weniger im Werth.

Der eigene Boden des Hofes hat nach empirisch-chemischen Versuchen, wenn er von den sich unter ihm befindenden Kieseln gereinigt ist, 0,60 Thon, 0,36 Sand, 00,4 Kalk, er ist bei Trockenheit sehr spröde, trocknet bei nasser Witterung bald ab, und ist dennoch bei gehörig tiefer Pflügung hinlänglich Wasser anhaltend.

Unter dieser pflugbaren Krume liegt zuweilen eine nicht sehr dicke, aber äußerst feste Schicht von Schurf, welcher aus kleinen, mit Thon äußerst fest vereinigten Kieseln bestehet, und hier Brid genannt wird; wo solcher sich befindet, ist der Obergrund äußerst undurchlassend.

§. 4.

U n f r ä u t e r.

Unkräuter, welche auf diesem Boden am häufigsten hervorkommen, sind die

blaue Kornblume,

Uckerwinde,

Vogelwicke,

Kornraden,
Klatschrosen,
Knoblauch,
Hünerdarm,
Kaggenflee,
Melde,
Ackerdistel,
Quecken,
Wucherblume, Kamille,

und daß bei aller Anstrengung nicht zu vertilgende doch
seltenerer Schaftheu.

Ich habe mir viele Mühe gegeben, solche los zu
werden, aber größtentheils ohne Erfolg, ich fragte nach
und durchsuchte alle Schriften, aber vergebens.

Mehrmaliges Düngen, tieferes Pflügen, Hackfrüchte,
mehnjähriger Klee, alles half nichts gegen dieses Uebel,
welches mit seinen Wurzeln mehrere Fuß tief im Bo-
den steckt.

Zur Vertilgung des größten Theils dieser Unkräuter
geht eine gut fortgesetzte Fruchtfolge allen andern Opera-
tionen vor. Solche verlieren sich unvermerkt nach und nach,
ohne daß man es gewahrt, besonders bei gleichzeitig gu-
ter Düngung, wo die Früchte ihnen stets im Wuchse über-
legen bleiben.

Ihr zur Seite steht ein zur rechten Zeit sowohl bei
der reinen Brache, als den Brachfrüchten, angewendetes
Eggen; wenn man es nehmlich anwenden kann, wann
der größte Theil dieser Kräuter gelaufen ist. Es ist kaum
glaublich, welche Wirkung dieses bei wiederholter Anwen-
dung thut; hat man aber Quecken und die Wucherblume

zu bekämpfen, so muß man mit aller Anstrengung zu Felde ziehen, und jedes halbe Wirken ist verloren.

Ich fand einen Theil meines Ackers sehr verqueckt, er trat so in die Notation, daß ich ihm nicht recht zur Zeit beikommen konnte, daher ich endlich doch Gewalt brauchen mußte.

Ich ließ nun leicht pflügen, und alles mit eisernen Eggen tüchtig verreißen; hierauf stellte ich acht erwachsene Knaben mit kleinen Karsten hin, welche den ganzen Acker neuerdings hacken, die Quecken ausziehen, zusammen nehmen und auf Haufen bringen mußten. Nachdem diese abgefahren waren, ließ ich die ganze Operation, Pflügen, Eggen, Hacken, alles von neuem wiederholen und Kartoffeln einpflanzen, wonach denn der Acker vollkommen gereinigt erschien. Der Bucherblume ist auf keine andere Art leicht beizukommen; ausziehen hilft nicht, sie muß gleichfalls vom Acker abgefahren werden.

§. 5.

A n k a u f.

Ich hatte bei dem Ankaufe dieses Grundstücks zum Theil die Absicht, meine mir erworbenen theoretischen Kenntnisse in Ausübung zu bringen; ich wollte zugleich wo möglich das Angenehme mit dem Nützlichen verbinden, und so schien mir seine Lage nahe bei einer Stadt in keinem Dorfe, und doch nur einen Büchschuß davon entfernt, für mich bequem und angenehm.

Vorherige Besitzer.

Wie die Sage geht, gelangte der Kemperhoff durch Tausch von seinen früheren Besitzerinnen, den Klosterfrauen in Kamp, einem am Rheine zwei Stunden vor Coblenz gelegenen Dorfe, an die auf dem Beatus-Berge bei Coblenz dazumal wohnenden Carthäuser.

Ich habe mir Mühe gegeben, von denen noch lebenden Ordensmitgliedern einiges über seine früheren Verhältnisse und Schicksale zu erfahren, aber nur so viel ausgemittelt, daß das Kloster in den Jahren 1757 die alten Gebäude ausgebessert, ein neues Kelterhaus mit Kornböden erbaut, und Anstalten zur Anlegung eines Hopfengartens gemacht habe.

Aus dem noch stehenden Theile des älteren Wohngebäudes geht hervor, daß es anfänglich zu keiner ausgedehnten Ackerwirthschaft mag gedient haben, wahrscheinlich ist die Besitzung, welche ehemals eine Almende, wie sie noch jetzt oft genannt wird, gewesen, durch die in der Vorzeit zu Moselweiß wohnhaft gewesenen Ritter, dem Nonnenkloster geschenkt, und von diesem an die Carthäuser durch Tausch gekommen.

Die Mönche dieses Klosters, obschon von dem Weltleben entfernt, unterließen dennoch nicht, sich dem so nothwendigen Geschäfte des Ackerbaues zu widmen. Ihren Urbarmachungen wüster Ländereien, ihren Anlagen bedeutender Weinberge, welche durch ihre Kostbarkeit nicht leicht das Unternehmen von Privatpersonen hätten seyn

können, hat die Rhein- und Moselgegend manchen reizenden Anblick und Genuß zu verdanken.

Ihren Einrichtungen zufolge war nemlich ein Theil des Ueberschusses ihrer Einkünfte, welchen sie für ihr Kloster nicht gebrauchten, oder welcher im Allgemeinen für den Orden nicht verwendet werden mußte, entweder zur Anschaffung neuer Grundstücke, Anlegung von Weinbergen, Urbarmachungen, oder neu aufzuführenden landwirthschaftlichen Gebäuden bestimmt.

So lobenswerth diese Grundsätze, so nützlich solche dem Ackerbaue besonders in jenen Zeiten gewesen, so darf doch keinesweges außer Acht gelassen werden, daß die Aufhebung dieser Institute zum jetzigen Flore des Ackerbaues unendlich viel beigetragen habe.

Die durch viele Jahrhunderte fortdauernde Erwerbung und Zusammenziehung aller einem solchen Kloster vortheilhaften oder angenehmen Güter, welche nie wiederum in den Besitz eines Privatmannes übergehen konnten, die ihnen gehörigen Zehnten, Drittheil, die jeden andern Acker ausfogen und nur den ihrigen bereicherten, die Dienstbarkeiten, Triftgerechtigkeiten ihrer Schäfereien, ihr Reichthum, der dem höheren Ackerbaue auch dadurch entgegen, daß nie eine angestrengte Cultur erforderlich war, um ihre Bedürfnisse zu befriedigen, und noch einen Ueberschuß zu gewähren; sind ohne die auffallenden Resultate die diese Einrichtungen nach sich gezogen und klar vor unsern Augen liegen, hinlänglich, der geschenehen Veränderung in landwirthschaftlicher Hinsicht das Wort zu reden. Soll auch zu seiner Zeit in anderer Rücksicht die Einrichtung solcher Institute nicht so fehlerhaft gewesen

seyh, so haben wir hierbei nur den Einfluß zu berücksichtigen, welche sie auf den Ackerbau gehabt hat; freilich verfallen wir nun auf der andern Seite in den eben so gefährlichen Fehler der unendlichen Verstückelungen, welche dem Ackerbaue auf einem andern Wege mit unersetzlichem Nachtheile bedrohen.

Den Carthäusern gehörte der ganze Berg, worauf jetzt das Fort Kaiser Alexander erbaut wird. Ein Theil seiner Fläche, nebst dem größten Theil seiner Abhänge, war vor etwa 30 Jahren theils Wald, theils Busch, sie mochten etwa 300 Morgen unter dem Pfluge haben; welche sie in reiner Wechselbrache liegen hatten, ein Jahr um das andre größtentheils mit Körnern besäeten, und mit ihrer Schäferey mit Zuschuß von einem nicht bedeutenden Kindviehstande im Dünger erhielten.

So viel ich selbst gesehen und von andern gehört, war ihre Einrichtung nach damaliger Art gut, und übertraf jene der Bauern, welches auch nicht fehlen konnte, da das Kloster allen Vortheil zu genießen, die Bauern allen Nachtheil zu bekämpfen hatten.

Das schöne Delta, welches der Rhein und die Mosel durch ihren Zusammenfluß bilden, gehörte größtentheils ihnen und den übrigen geistlichen Corporationen der Gegend theils eigenthümlich, theils zehendpflichtig; sie hatten die Schäferey-Gerechtigkeit allein, welcher zu gefallen die halbe Flur Brache liegen mußte, und kein Klee gebaut werden durfte.

In dem im Banne von Coblenz gelegenen Dorfe Weiß hatten sie neun Höfner, eine gleiche Anzahl hat-

ten andre Stifter, Abteyen und Klöster; der Rest der Einwohner bestand aus Tagelöhnern.

Vor etwa zwanzig Jahren lag dieser schöne fruchtbare Fleck, der mehr wie jede andre bekannte Gegend, in seinem jetzigen Culturstande, besonders von der Carthause angesehen, den Namen eines Garten verdient, von Jahr zu Jahr halb in Brache.

Die unbedingt unabänderliche Fruchtfolge war:

Brache,
Roggen,
Brache,
Gerste,
Brache,
Spelz.

Ohne Wiesen, ohne Futterbau, bei 3zölligem Pflügen, mit halb verhungerten Viehe, bei Zehnden und Frohnden, bei unzähligen Fest- und Feiertagen, ohne Liebe zum eignen Heerde, war es kein Wunder, daß keinem dieser Klosterpächter nach Ablieferung seines Pachtens Brod auf 6 Monathe übrig blieb; sie gingen um sich das Fehlende zu erwerben in den Tagelohn.

Daß es nicht an den Willen und der Regsamkeit dieser Menschen lag, sondern die bestehenden Einrichtungen die Schuld trugen; bezeuget ihr jetziger verbesserter Zustand.

Da mehrere und viele noch leben, welche auf diesem Schauplatze des Mangel und Elendes gewirkt haben, so habe ich oft Gelegenheit gehabt mit Verwunderung deren Aussagen und Erzählungen über ihre geführte Lebensweise und den dazumaligen Ackerbau anzuhören.

Der Wald, sagte Conrad Bourmer war unsre Zuflucht, und unsre einzige Stütze. Wir hatten keine Idee einer andren einer bessern Existenz. Den ganzen Sommer zogen wir Buben ein Stück Brod in der Tasche gegen 5 Uhr Abends zum Walde mit unsern Ochsen, welche bei jetziger Zeit niemand sich würde getrauen sehen zu lassen. Gegen 6 Uhr Morgens ging's nach dem Dorfe zurück, eine Suppe wurde eingenommen, und so gieng von 7—10 an den Pflug. Von 11 bis 3 zum Walde, eine Stunde und mehr dauerte die Reise, und so konnten wir nach Mittag kaum einige Stunden fahren, wo es denn nach wie vor zum Walde ging.

Dünger hatten wir beinahe gar nicht, da die Ochsen Tag und Nacht, die Kühe doch den Tag durch im Walde sich befanden. Den wenigen, welcher gemacht wurde, erhielten die Weinberge. Kam nun vollends der Winter, so dachten wir uns glücklich, wenn wir so viel Stroh hatten, als unsre Ochsen fressen mußten. Im Frühjahre mußten sie nicht selten, da sie nicht stehen konnten, aufgehoben werden. Man denke sich die Arbeit die solches Vieh leisten konnte, den Ertrag den so behauter, so gedüngter Acker gab.

Welches Gefühl diese Menschen beseeligen muß, die ihren jetzigen Zustand, gegen die Vergangenheit halten? Aus völliger Armuth, die ihnen freilich von ihren reichen geistlichen Pächtern als eine Canonische Tugend vorgeprediget wurde zum Wohlstande, aus ewiger Abhängigkeit zur Selbstständigkeit, aus armen Pächtern zu behaglich lebenden Eigenthümern geworden zu seyn?

Dieses Alles hat die Zerbrechung der Fesseln bewirkt, welche die Ackerbauende Klasse umschlangen. Tausend und tausendmal überwiegt das dadurch bewirkte Wohl, die einzelnen Beeinträchtigungen welche diese Veränderung hervorgebracht hat.

In dem einzigen Dorfe Moselweiß leben jetzt 120 Familien besser als sonst nicht 30 leben konnten. Wer wird bei so auffallenden Beispielen noch für gut halten bei einer andern Einrichtung zu verweilen, oder die Einführung einer so nützlichen Veränderung zu verzögern.

Die Aufhebung, oder richtiger zu sprechen die Veränderung des Zehnden, der Verkauf der Staats-Güter, ihre Zerstückelung zum Theil, die Freiheit jedes seiner Grundstücke nach Willkühr zu cultiviren, Aufhebung aller Trift- und Hutheberechtigungen, haben diese für den Ackerbau, für die Vermehrung der Erzeugnisse, und Verbesserung der Viehzucht, so glückliche Metamorphose bewirkt. Nur diese Veränderung konnte den durch die vermehrte Bevölkerung, erforderlichen größern Aufwand an Lebensmittel das Gleichgewicht halten, indem sie den Landmann in den Stand setzte, jene Producte zu erbauen, welche dem bei vorhergehenden Verhältnissen gewiß eingetretenen Mangel für jetzt gesteuert haben.

Wir sehen nun in unsrer Gegend statt den ehemaligen in Lumpen gekleideten Bauern, gut genährte und gut gekleidete Landleute; und dieses oft bei geringen Besitzthume. Denn 25 Morgen ernähren bei uns seinen Mann; er hält darauf 2 Ochsen, 3 Kühe und 1 Rind.

Leider wird dieser sich noch in seiner Jugend befindliche Wohlstand kein großes Alter erreichen, wenn die vermehrten Staatsbedürfnisse die Abgaben so vermehren müssen, wie in der letzten Zeit, wo sie im Banne von Coblenz in einem Jahre auf das doppelte gestiegen sind, und das folgende Jahr dessenungeachtet, haben vermehrt werden müssen.

Die für den Ackerbau so glückliche Aufhebung des Zehnden, hat den Staatsverwalter, wie wir nun sehen ein leichteres Mittel in die Hände gegeben, die Grundsteuern auf die leichteste Art zu steigern. So übersteigt die Grundsteuer auf dem linken Rheinufer schon ein Fünftheil des reinen Ertrags, da sie doch nur den zehnten Theil betragen sollte, und hierzu gesellt sich nun die Weinstoff-Steuer, die den Winzer drückend trifft.

Es scheint fast, als müsse man am Rheine die Aufhebung der so häufigen Abster beklagen, und ihre Wiederherstellung alles Ernstes zurückwünschen. An ihren Thüren konnte man doch eine Bettelsuppe erhalten, wenn man nicht mehr Mittel sich zu ernähren fand, dagegen ist jetzt alles als Luxus-Artikel der Besteuerung unterworfen.

Der Rheinländer, der von früher Jugend an in ewiger Bewegung einem meist undankbaren Boden seinen Unterhalt abtrotzen muß, dessen körperliche Kräfte dadurch früher abgenutzt werden, soll sich dieser die Labung versagen, die ihm die sorgenvolle Mutter Natur darreicht, weil sie ihm nothwendig, ja unentbehrlich ist, wenn er nicht früh sein Leben in Siechheit hinschleppen soll?

E i n w o h n e r .

Die Bewohner hiesiger Gegend sind von mittelmäßiger untersehter Statur, ihre Gesichtszüge regelmäßig, doch nicht stark gezeichnet, sie sind sehr nervigt, und zu jeder landwirthschaftlichen Verrichtung geschickt; dagegen nicht ausdauernd. Die schwerste Unternehmung ist ihnen willkommen, lange aber darf sie nicht anhalten, sonst bleibt sie auf halben Wege unvollendet. Ihnen fehlt der bei jeder Unternehmung so nöthige Einrichtungsgeist, welches besonders in ihrer Hauswirthschaft sichtbar ist.

Obschon sie ihr Vieh nicht vernachlässigen, so verwenden sie doch nicht die Sorgfalt darauf, welche man ihm an andern Orten angeeignet läßt; auch ihre Ackergeräthe sind weder so zierlich gebaut, noch so sorgfältig unterhalten wie an vielen andern Orten.

Ihr Temperament ist sehr munter und lebhaft, und immer entschieden zu immerwährenden Scherz geneigt, deswegen sie auch bei keiner Arbeit, die zu ernsthaft ist, und wobei nicht kann geschertzt werden, lange aushalten.

Obschon im Weinlande lebend, kann man nicht sagen sie seyen dem Trunke ergeben, obgleich mit ihnen nicht leicht ein Geschäft ohne eine Flasche Wein kann abgemacht werden.

Ihre Sprache ist bündig und bestimmt, nicht selten mit etwas Witz untermischt. In der Unterhaltung nehmen sie sich das Wort oft ab und dulden nicht das ei-

ner lange allein spricht, derowegen ihre Perioden nur kurz seyn dürfen.

In frühern Zeiten warf man ihnen Bigotterie vor, weil man die eingeführte Art des Cultus, nicht von dem Sinne des Volkes zu trennen wußte.

In neuern Zeiten gab man ihnen Unglauben Schuld. Beides mögte wohl gleichweit vom Ziele entfernt seyn; da es aber den Rheinländer weder an gesundem Verstande, noch richtigem Gefühle fehlt, so wird wohl auch niemand zweifeln, daß er Religion hat.

Ob schon kein Bonifacius mehr nöthig ist, so kenne ich dennoch kein Volk, das sich mit mehr Resignation der Regierung eines höheren Wesens unterwirft, wie der Rheinländer; der deutlichste Beweis seiner vollendesten Aufklärung.

Für den Augenblick wissen die guten Leute freilich nicht recht, wie sie es mit den Formen halten sollen, indem vorhin die Mönche jetzt ihre Antipoden, die Philosophen, die die Noth hat beten lernen, das Lehramt, der Religion übernommen haben. Ihr Strahl, der sonst von Süden kam, glänzt nun von Norden.

Auf den Ackerbau hatten früherhin bestandne Einrichtungen manchen Einfluß, die jetzt noch bestehende religiöse Formen wirken nur wenig mehr ein.

Ob schon wenig streitsüchtig und zum Kriege geneigt, ist doch kein Volk mehr dazu geschickt und geeignet viele Strapazen zu ertragen, wie die Rhein- und Moselbewohner und ich bin gewiß, daß wenn sie wie andre in den Fall kommen sollte, Muth haben zu müssen, sie sich alsdann den sich damit am meisten brü-

stenden Bölkern, ohne zu erblicken an die Seite stellen könnten.

Im allgemeinen ist ihre Lebensart sehr mäßig, Roggenbrod und Kartoffeln sind ihre gewöhnlichsten Nahrungsmittel. Ein Glas Wein der einzige Genuß den sie sich zuweilen zukommen lassen. Ihre Körper sind daher auch bei reifern Jahren zeitig abgelebt, indem durch die Arbeit in den Weinbergen, die nicht allein sehr beschwerlich ist, sondern auch den Winter hindurch ununterbrochen fortbauert, ihnen die Ruhe versagt ist, die der Nordteutsche in seinen langen Wintern auf der Ofenbank genießt.

Ihre Kleidung hat sich in neueren Zeiten etwas verändert, sie tragen statt der ehemaligen leinenen Rütteln, blaue Hemden, wie die Niederländer.

Ihr Element ist ein ungebundnes Leben, welches man sie dennoch nie mißbrauchen sieht. Sie essen zu Hause lieber trocken Brod ehe sie in Dienste treten. Leider haben der lange Aufenthalt der Nordländer den häufigen Genuß des Tabacks und des Branntweins bei ihnen eingeführt.

§. 8.

Größe der Wirthschaften.

Als Landwirth und Liebhaber der Landwirthschaft darf ich zwar nicht für die ganz große Wirthschaften eingenommen erscheinen, aber ich kann es nicht über mich gewinnen, den grenzenlosen Zerstückelungen und den da-

durch entstehenden höchst verkrüppelten elenden Bauerwirthschaften das Wort zu reden.

Wie lange hat man sich hierüber gestritten, bevor man auf das so natürliche, so nahe liegende Urtheil des berühmten Thaer kommen konnte? welches gewiß für nun und immer diesen Streit ein Ende gemacht hat.

Die ekelhafte Geldgier welche nicht gewinnen, sondern alles allein haben will, hat die Zerstückelungen bei uns ins unendliche getrieben, um den Preis der Grundstücke aufs höchste zu bringen.

Eine schleunige Maaßregel der Regierung welche verordnete, daß die Grundstücke nicht unter einen Morgen vertheilt würden, wäre jetzt gewiß nicht zu tadeln; sollte solche auch nicht strenge durchgeführt werden können, so würde sie dennoch von guten Folgen seyn. Nach meinen darüber angestellten Beobachtungen habe ich gefunden, daß die zu kleinen Ackerstücke stets schlechter gebaut, und von den Eigenthümer weniger geachtet werden.

Für gewöhnliche Bauern sind große Wirthschaften freilich wenig geeignet, es hört schon mehr als eine gewöhnliche Regsamkeit dazu eine Wechselwirthschaft ohne Brache auf einer Grundfläche von 200 Morgen mit Stallfütterung auszuführen, besonders wenn der Boden nicht leicht ist. Dagegen sind die kleinen Wirthschaften ein wahrer Ekel für jeden denkenden Wirth.

In der Nähe der Stadt sind Wirthschaften von funfzig Morgen selten, am häufigsten werden sie von zehn zu fünf und zwanzig angetroffen.

Der Kemperhof.

Durch Verkauf der durch die französische Regierung an sich gezogenen Klostergüter kann der Kemperhof an einen Privatmann, von welchem ich solchen im Jahre 1810 erkaufte.

Sein Zustand war zu dieser Zeit abschreckend, die Gebäude hatten durch den Krieg gelitten, und sahen einer zerschossnen Fahne nicht unähnlich. Die Franzosen hatten daselbst eine Brücke über die Mosel geschlagen, auf den Grundstücken des Hofes einen Brückenkopf mit Laufgräben aufgeworfen, und auf dem Hofe selbst ihr Magazin und ihre nöthigen Werkstellen und Schmieden errichtet.

Man kann sich nach ihrem Abzuge sein Ansehen, worin sie ihn zurückgelassen hatten, denken.

Ich hatte zuerst für Fenster und Thüren, Böden und alles zu sorgen, um die Cyclophenöhle in eine menschliche Wohnung zu verwandeln.

Die Verlegung des Stalles und eine andre Einrichtung desselben war meine erste und angelegenste Sorge. Er war nahe an der Küche und sowohl dadurch als auch weil er etwas enge war, ward ich veranlaßt, ihn in ein anderes Gebäude, das vorhin zu einem Kelterhause gedient hatte zu verlegen. Ich hatte allda den nöthigen Raum Krippen herum zu setzen, und das Futter mit den Wagen einzufahren; ein nicht zu berechnender Vortheil und große Annehmlichkeit.

Die Düngerstätte oder für den Fall treffender zu sagen das Dürgermeer, nahm den größten Theil des Hofraumes ein; man konnte ohne es zu durchwaten nicht zur Scheune kommen. Alles Wasser des großen Dachwerkes strömte darin zusammen und floß durch eine klug angelegte Rinne sammt aller Sauche zum Thore hinaus.

Die Eigenheit der Vertlichkeit hinderte mich, so gern ich auch gewollt, den Stall nach Brabanter Art einzurichten, so daß man hätte durchfahren können; ich mußte mich also bei meinen Anstalten begnügen; dagegen konnte ich meine Düngerstätte auf die Nordseite des Stalles und außer dem Beringe des Hofes anlegen. Zwei Thüren führten dahin, an deren Seite ich Sauchehälter anlegen ließ.

Die Scheune war räumig, gut angelegt, und zum Durchfahren eingerichtet.

§. 10.

Landwirthschaftliche Gebäude.

Im allgemeinen sind die landwirthschaftlichen Gebäude am Rhein und der Mosel sehr unzuweckmäßig angelegt, man sieht beim ersten Blick, daß sie keineswegs auf den Ackerbau berechnet gewesen sind. Größtentheils am Fuße der Ritterburgen oder der Nachbarschaft eines Klosters gelegen, scheinen sie in frühern Zeiten nur bestimmt gewesen zu seyn, die Diensteute der Ritter und Mönche zu beherbergen.

Wald und Reben bedeckten zur Vorzeit die ganze Gegend ausschließlich, und noch vor 30 Jahren waren selbst die wenigen Ebenen am Rheine und der Mosel mit Wein bepflanzt, welche erst in neuesten Zeiten des nun verbesserten Ertrags des Ackerlandes wegen ausgerottet wurden, deshalb auch der größte Theil der Dörfer so schlecht, so enge erbaut ist, daß einem grauet darin zu wohnen.

Ob schon keine Gegend einen solchen Ueberfluß an guten Baumaterialien aller Art hat, so wurde bis jetzt nirgends so wenig gebaut, als am Rheine und der Mosel. Vergleicht man die Wohngebäude unserer Landleute mit jenen der Niederländer, so sollte man versucht seyn zu glauben, wir erhielten unsere Materialien von ihnen, und sie nicht von uns, wie es doch der Fall ist.

Eine unweise und unzweckmäßige Sparsamkeit von Seiten der vorigen Regierungen, war die Hauptursach warum auf dem Lande nur bei höchster Noth und alsdann nur höchst dürftig gebaut worden ist. Statt daß man dem Bau lustigen hätte gestatten sollen, alles nöthige Holz unentgeltlich, nach seiner eigenen Wahl und den Erfordernissen auszunehmen, hätte es auch eine oder andere Inconvenienz nach sich ziehen mögen, konnte der Landmann höchst selten gegen Zahlung, und nachdem er solches nochmals den Förstern oder Waldschützen abkaufen mußte, das schlechteste, welches abzubringen war, erhalten.

Wer damit bekannt ist, wie nothwendig, und zu besserem Betriebe des landwirthschaftlichen Gewerbes unentbehrlich, räumig und gut eingerichtete Wirthschafts-

Gebäu
gen M
de ihre

in der
Hand
ihrer m
erst
überzu
zu ve
fen si

Norm
ander
sch,
allem
friedig

verän
ohne
gan
Sie
oder
Ihre
folge

Gebäude erforderlich sind, der wird gewiß dem desfallsigen Mangel einen Theil der Hindernisse zuschreiben, welche ihrer Vervollkommnung im Wege stehn.

§. 11.

Wirthschaftsart.

Ich hatte den Plan gefaßt, an der angetroffenen und in der Gegend üblichen Art zu wirthschaften, vor der Hand nichts zu ändern, sondern sie wie sie da läge zu ihrer möglichsten Vollkommenheit zu bringen, und dann erst zu den nothwendig erscheinenden Veränderungen überzugehen; nur wollte ich, wo möglich den Viehstand zu verbessern, und den nöthigen Dünger herbei zu schaffen suchen.

Ich dachte, daß bei dieser Wirthschaft doch eine Norm zum Grunde liegen müßte, welche ein oder dem anderen generellen bekannten Systeme in etwas ähnlich sey, oder ihm doch nahe käme. Ich konnte indeß bei allem Forschen, bei allem Nachfragen hierüber keine befriedigende Auskunft erhalten.

Die Bauern waren nehmlich bei ihren so plözlich veränderten Umständen, ohne die geringste Vorbereitung, ohne gehörige Mittel, aus ihrer Wechselbrache zu einer ganz normlosen Wirthschaft, ohne Brache übergegangen. Sie bauten und pflanzten was ihnen über Nacht einfiel, oder was sie dachten was der Acker nur tragen wollte. Ihre alte Weise zu pflügen wurde beibehalten, ihre Fruchtfolge war ein unentwickeltes Cahos. Ohne wissenschaft-

schaftlichen Leitfaden, in völliger Unbekanntschaft mit allem was in Europa in der Landwirthschaft geschehen war, brachten sie eine Wirthschaft hervor, die nicht wunderlicher und seltsamer zu denken ist. Heute gerieth diese Frucht weil zufällige Umstände ihr Gedeihen beförderten, morgen mißlang ein ähnliches Verfahren aus Mangel eines oder des andern nicht günstig eingetroffenen Umstandes; so schwankte das Ganze ohne zu einem festen Stande gelangen zu können, wurden auch hier und da eine Beobachtungen gemacht, so wurde sie nicht gesammelt, nicht festgehalten. So schwamm die kleine Gegend durch etwas Dünger von der Stadt unterstützt, in einem Meere von Ungewißheit, während der größte Theil der Gegend, wie noch bis auf den heutigen Tag, bei der lieben Brache verblieb.

Klee wurde zwar etwas gebaut, da er aber nach damaliger Meinung die Brache ersetzen sollte, so wurde er in Felder gesäet, die ferner nichts mehr tragen wollten.

Für's erstemal ging dieses auch; der wirklich von Natur gute Boden, und der Umstand, daß er noch diese Pflanze nie getragen hatte, machten, daß der Klee mit Hülfe des Gipses gut kam, dieses gab denn nun, wie es auch anfänglich anders wo der Fall gewesen, die Veranlassung dieses Vorurtheil mehr und mehr zu befestigen. Auf solches gestützt ließ man den Klee folgen wie und wann man wollte, er ging wie natürlich sehr zurück, und man kam in neue Verlegenheit, besonders da kein Vieh mehr nach dem Walde getrieben werden durfte.

In dieser Lage und in einer durch ähnliches Verfahren herbeigeführten völligen Ohnmacht und Entkräftung traf ich den Hof.

Die damalige Pächterin konnte ihren Pacht von 5 Rthlr., der jetzt nach 8 Jahren 20 Rthlr. pro Morgen beträgt nicht mehr aufbringen.

Ich befand mich in einer seltsamen Lage, ich konnte mich nur bei meinen todten Rathgebern Rath's erhalten. Ich war der erste, welcher in der Gegend, mit einem neuen, einem verbesserten Wirthschafts-Systeme nach richtigen Grundsätzen auftreten sollte. Viele Augen welche sonst auf keine landwirthschaftliche Berrichtung gerichtet waren, thaten sich auf, da viele Privat-Personen die sonst andre Geschäfte betrieben, Grundbesitzer geworden, und so war jeder begierig zu sehen, ob bei dem Betriebe der Landwirthschaft etwas mehr als man zu sehen gewohnt war herauszubringen sey.

Da nun doch nach einem Systeme der Ordnung und Regelmäßigkeit wegen, auch damit wenn es fehlgehen sollte ich eine Rechtfertigung für meine Verfahrensweise hätte, vorangeschritten werden mußte; ich auch wie mein erster Plan war nach dem meiner Nachbarn, weil sie selbst keines befolgten nicht anfangen konnte, so mußte ich mir also ein System aus den mir bekannten wählen.

Ob schon ich mit aller möglichen Resignation dieses Gewerbe angefangen, und auf mehr als einen Verlust in den ersten Jahren meiner praktisch-landwirthschaftlichen Laufbahn gefaßt war; so hatte doch das fünffeldrige System der Niederländer, besonders da ich vor allem an-

dem auf Stroh bedacht seyn mußte, einen so großen Reiz für mich, daß ich mich entschloß mit diesem Systeme anzufangen, womit ich eigentlich hätte enden sollen.

Anstatt ich gesonnen war, die Erfahrungen anderer zu benutzen und nichts vorab zu versuchen, bekam ich durch vorbenannten Mißgriff in der Wahl meiner Wirtschaftskart, ganz wider meinen Willen an meinen ganzen Areal ein Experiencz-Feld, ohne es gewußt oder vermuthet zu haben.

Ich legte getrost das Ganze in fünf Felder, verließ mich auf die Zukunft, und that Augen und Ohren für die Gegenwart zu.

Meine Folge war

- 1) Hackfrüchte.
- 2) Gerste.
- 3) Klee.
- 4) Roggen.
- 5) Roggen oder Spelz.

Mein Dünger erlaubte mir kaum den zehnten Theil zu düngen, diesen erhielten die Kartoffeln. Da ich nun wegen Mangel an Dünger mein Heil in vermehrter Arbeit suchen mußte, so ließ ich es sowohl an gutem öfteren und auch vertiffteren Pflügen nicht fehlen.

Der Klee kam gut, die Kartoffeln so ziemlich, aber die Halmfrüchte, waren Strohreich und Kornarm.

Die Arbeit war gut, das System fehlerhaft, der nöthige Dünger konnte nicht gemacht werden, auch war keiner beizukaufen.

Ich hatte meinen Viehstand für den erforderlichen

Dünger auf 5 Morgen 1 Stück aufgestellt. Dieses reichte aber bei hinlänglichen Futter und bei gehöriger Einstreuung wegen zu großer Erschöpfung des Bodens, welcher ohnehin sehr Dünger verzehrend ist, nicht zu.

Ich mußte nun mehr Dünger, folglich mehr Futter, und durfte doch auch nicht weniger Stroh haben.

Ich ließ die Sache so einige Jahre gehen, um zu sehen wie es sich entwickeln würde, und wie dem Mangelhaften am besten beizukommen sey.

So gestaltet, obschon noch sehr unvollkommen, wies meine Wirthschaft ihre gute Procente aus; aber ich hatte nicht die Genugthuung meine erbauten Früchte in der erwünschten Vollkommenheit zu sehen, warum es mir doch einzig zu thun war, weil bei Erreichung dieses Zweckes, ich die sichere Verfahrungsweise dazu zu gelangen, durch mich selbst inne werden mußte.

Ohne Dünger ist nichts, ohne hinlänglichen Dünger nichts Vollkommenes zu erlangen; wer dieses, wie ich stufenweise erfahren, wer wie ich beobachtet hat, wie dieselbe Pflanze erscheint wenn man ihr nothdürftig, wenn man ihr hinlänglich, und wenn man ihr Dünger volllauf zukommen lassen kann, der wird nicht in Abrede stellen, daß der größte Reichthum eines Landwirthes in der Düngergrube gesucht werden muß; und kein Wirth kann landwirthschaftlich reich genannt werden, bis daß er, wie einer meiner Freunde zu sagen pflegt, im Miste bis über den Ohren steckt.

Es ist ein nur zu bedeutender Unterschied, ein in gehörigem Düngerstande und richtiger Rotation sich befindendes Grundstück fortdauernd in erforderlichem Stan-

de zu erhalten, als ein gänzlich davon entblößtes, ausgefogenes, besonders bei vertiefterem Pflügen dahin zu bringen, daß es davon ergriffen, davon durchdrungen, und in Erzeugung höchst vollkommener Früchte den Beweis davon darlegt.

Indessen war und blieb dieses mein Ziel, ich wollte einmal nicht einen Theil meiner Aecker, sondern alle zu gleicher Zeit in möglichst erreichbarer Vollkommenheit sehen, bevor ich stehen bleiben wollte; und dieses sollte aus meiner Wirthschaft ohne fremden Zufluß einzig und allein hervorgehen. Wie viel Jahre darauf hingehen würden, ließ ich so lange hingestellt seyn.

Zu diesem Zwecke zu gelangen, mußte nun zuerst mein Viehstand noch vermehrt werden, dieses konnte zum Theil ohne Nachtheil geschehen, da die Molkerei wegen Nähe der Stadt sich gut rentirte; indessen lieferte mir hierzu mein Wirthschafts-System nicht hinlänglich Futter, mir blieb also nichts übrig als zu einer reinen Wechselwirthschaft überzugehen.

Ich hatte nun freilich mehr Futter, aber auch statt ein Fünftel ein Viertel zu düngen, dabei weniger Stroh, da ich aber so viel Futter erbaute daß ich beinahe kein Stroh verfütterte, so reichte dieses mit etwas Streulaub hin.

Ich stellte auf 4 Morgen 1 Stück Vieh auf, wovon eine Kuh im mageren Zustande 3 bis 400 Pfund, ein Ochse 5 bis 600 Pfund wiegt, nur dieser Viehstand war im Stande in 7 Jahren, nachdem ich 4 Jahr in Fünffeldern und 3 in reiner Wechselwirthschaft gearbeitet hatte, im achten Jahren Hackfrüchte, Klee, Spelz, und

Hafer, in demselben Jahre in feltner Vollkommenheit, hinzustellen.

Ich will meine Verfahrensart hierbei erzählen, nicht zum belehren, denn wir haben jetzt so vortreffliche agronomische Schriftsteller, daß wenn ihre Lehren nur theilweise befolgt würden, alles für den Ackerbau als gewonnen angesehen werden müßte, auch nicht zur Nachahmung, indem es nicht leicht einem Wirth gelingen wird, auf dem von mir betretenen Wege eine vorher ganz vernachlässigte Feldmark auf diesen Punkt hinauf zu schieben, das nur bei einer bedeutenden Stadt, wo die Molkerei die Kosten des Viehstandes deckt, es möglich seyn kann, den erforderlichen Dünger mit den möglichst geringsten Kosten herbei zu schaffen. Den $\frac{3}{4}$ in Hackfrüchten, $\frac{1}{4}$ in Klee, erstere direct, dieser indirect, erfordern ein Dünger-Quantum welches wenn man keinen kaufen kann, unbegreiflich jedem vorkommt, der die Erzeugung dieser Früchte nicht in ihrer Vollkommenheit versucht hat.

Es ist wenig schwer, mehrere Grundstücke eines Gutes dahin zu bringen, daß sie jährlich den Vorsteckstrauß des Ganzen bilden, aber eine ganze Feldmark groß oder klein in allen ihren Verzweigungen, und ohne alle technische Gewerbe, zu einer vollendeten Wechselwirthschaft zu bringen, muß, wenn es ohne Aufopferung geschehen soll, auf einem andern als dem von mir eingeschlagenen Wege gesucht werden, und eine zu vollkommene Wirthschaft kann hier, wie unsere besten Wirth eingestehen, leicht durch eine minder vollkommene an reinem Ertrage übertroffen werden, wenn man die Sache mehr rein land-

als staatswirthschaftlich betrachtet, denn in diesem Falle kann die Erzeugung eines oder mehrerer Producte dem Staatsverkehr sehr nützlich, dem Producenten aber wenig einträglich seyn, weshalb öfters beide Ansichten getrennt dargestellt werden müssen, um die landwirthschaftlichen Vortheile nicht mit den staatswirthschaftlichen zu verwechseln.

Eine Industrie, die den Landmann zum Hetzhunde, zum ununterbrochenen Galeerensclaven macht, nein, ich gestehe es, für solche bin ich nicht. Aus dieser Ursache bin ich dem Weinbaue gram, weil er eine mühevollere Arbeit erfordert, welche den Körper im besten Alter schon verdirbt, und dabei nicht lohnt. Ich sehe gerne arbeiten, liebe anstrengende Arbeit, aber sie muß nicht niederdrücken, nicht verderben.

Die vervielfältigten, oft sich drängenden Arbeiten des so hoch gepriesenen Ackerbaues der Niederländer, die meist dahin gerichtet sind, diesem industriösen Volke Stoff für seine Betriebsamkeit zu geben, wird gewiß nur theilweise, und nie im Ganzen bei uns mit Vortheil nachgeahmt werden dürfen.

Es ist bei keinem Geschäfte am wenigsten bei dem Ackerbaue, rathsam das äußerste zu suchen, selbst ein Boden der etwas an sich hält, ist nachhaltend dem Landwirthe nützlicher, als einer welcher alles gleich hergiebt und ganz auszusaugen ist, wobei es denn, wie es bei uns auch gewöhnlich der Fall ist, kommt, daß die Bauern bei ihren getrennten Grundstücken so oft ihre Wirthschaft von vorn anfangen müssen, indem sie auf einem neu gedüngten Acker so lange herumspuken, bis er wiederum in

gänzliche Erschöpfung versunken ist, statt ihn durch mäßige Nachhülfe für immer in Kraft zu erhalten.

Die Schonung der im Acker liegenden oder hineingebrachten Kraft, ist einer der allerweisesten Maaßregeln welche ein denkender Wirth bei seiner Bewirthschaftung in Anwendung bringen kann; ist dieses Verfahren eine Reihe Jahre fortgesetzt, so sieht sich der Wirth im Stande gesetzt zu wollen, und es wird gelingen.

Mit großer Bewunderung wird jeder einsichtsvolle Landwirth, die auf Düngerersparung so vortreflich eingeleitet und berechnete Fruchtfolge der Pfälzer ansehen. Ich habe nicht Ursache zu vermuthen, daß sie von irgend einer anderswo auf gleichen Boden eingeführten Bewirthschaftung an reinem Ertrage übertroffen werde; aber ich fürchte, daß das so feltne Wiederkommen des Düngers auf ihrem Boden, dem rothen Klee den Untergang bereitet hat. Ich für mein Theil werde für immer mehr dem Systeme des Düngermachens, als dem den Dünger ersparenden, wenn es auch dem Ansehen nach weniger einträglich seyn sollte, ergeben bleiben.

§. 12.

Beschaffenheit der Felder.

Ich hatte bei Zeiten wahrgenommen, daß viele Stellen meiner Aecker einen undurchlassenden Untergrund hatten, anfangs glaubte ich, es liefen Felsen unter der Erde her, da sich ein Felsenriff in dieser Gegend durch

den Fluß zieht; bei näherer Untersuchung fand sich der bemerkte Schurf, bei uns Bribd genannt.

Im Jahr 1812 hatte ich ein sehr schönes Erbsenfeld von 5 bis 6 Morgen. Gleich nach der Blüthe kamen plötzlich 2 Morgen zur Reife, während die andern in aller Schönheit fortvegetirten. Die Erbsen waren in diesem Jahre mein Schooßkind gewesen, und der Verlust meiner verlohrnen Freuden schmerzte mich mehr, als der Schaden.

§. 13.

U n t e r z ü g e .

Gleich nach abgebrachten Früchten begann ich meine Unterzüge anzulegen, und ich ließ die urbare Erde auf eine, die rohe auf die andere Seite legen, nach 2 Fuß tiefen graben stieß ich schon auf den Schurf, der hier nur 5 Zoll dick war: ich ließ ihn durchbrechen und noch einen Fuß tiefer auswerfen.

Da man hier eine solche Operation noch nicht gesehen hatte, und das Grundstück auf die Landstraße stieß, so fehlte es auch an Zuschauern nicht, die ihre Bemerkungen darüber machten; als es aber nun vollends aus Auffahren der Steine zum ausfüllen kam, so glaubte keiner mehr verbunden zu seyn, das Lachen zurückzuhalten, und mein Verfahren für eine Eulenspiegelerei zu erklären, indem nichts einer Tollheit ähnlicher sehe, als Steine auf einen Acker zu fahren, welche jeder andre auf alle mögliche Art los zu werden suchte.

Der

Der Pastor des Orts suchte mich freundschaftlich von meinem eignen Nachtheil abzubringen; ich mußte ihn auf den Stand der Früchte auf's künftige Jahr vertrösten, und die Ursache dieser Unternehmung auf den Rath eines Freundes schieben, um seine gute Meinung doch nicht ganz zu verscherzen. Im folgenden Jahre, als er auf diesem Felde den einträchtig schönen Stand der Früchte sah, glaubte er doch, das Ding sey so übel nicht, und bemerkte: auch er habe solche wässerigte Stellen auf seinen Aeckern, welche er wünsche trocken zu legen, wenn er nur versichert seyn könne, daß die Sache auch für die Zukunft Stich hielte.

Ich ließ in der Folge mehrere solcher Unterzüge anlegen doch so, daß ich in der Mitte oder beim Zusammentreffen der Canäle ein etwas tieferes Bassin anbringen und mit Steinen ausfüllen ließ; die Wasser verziehen sich so leichter, und die Oberfläche trocket eher ab.

§. 14.

H o r n v i e h.

Dieselben Grundsätze, welche ich mir bei meinem auszuführenden Acker-Systeme vorgezeichnet hatte, suchte ich auch bei der Aufstellung meines Viehstapels zu befolgen. So vielen Reiz auch immer das schöne fremde Vieh für mich hatte, so wollte ich doch wo möglich bei der einheimischen Rasse bleiben.

Nichts ist schwerer als durch Ankauf zu einer guten Auswahl von Rindvieh besonders von Kühen zu kommen, gute Stücke kommen selten in Handel bevor sie abgenutzt sind, daher auch viele Jahre dazu gehören um eines guten Viehstapels habhaft werden zu können; dieser ist aber alsdann auch sehr schätzbar, besonders da eine Kuh ähnlicher Gestalt, leicht das doppelte einer andern gleicher Art in der Molkerei werth seyn kann.

Die hier gekaufte Kühe stammen vom Westerwalde, welchen man in hiesiger Gegend, in Hinsicht ihrer Güte allgemein den Vorzug giebt.

Ihre Gestalt ist gut, ihr Temperament munter, sie geben nicht viele aber sehr gute Milch, legen aber bei gutem Futter zu gern Fleisch an, und werden dadurch weniger milchreich.

Neben diesen hat eine kleinere Raze, welche man hier von einem Orte der Grasschaft Wied Steimmeler nennt, und welche aus dem Süderlande dorthin zu Markt gebracht werden viele Vorzüge, sie sind leicht im Futter und einzig gute Milcher. Ich besitze eine Kuh dieser Raze, welche schwerlich zwei Zentner wiegen wird, sie gab nach dem Kalben 9—10 Quart Milch, welche Niederungs-Kuh hält damit den Vergleich aus?

So vortheilhaft diese Raze ist und bei Auswahl noch mehr seyn müste, so wird sich doch nicht leicht ein begüterter Wirth entschließen nur solche Kühe im Stalle zu haben, seine Wirthschaft würde keine Figur machen, denn etwas muß doch seyn was auffällt und ein schöner gut gehaltner Viehstand, ist allerdings die größte Zierde einer Landwirthschaft.

Obſchon wir wegen unſrer Lage wenig Zuzucht haben können, ſo iſt ſolche doch allem Ankaufe weit vorzuziehen, indem nach meinen Bemerkungen eigen gezogene Kühe die beſte Milcher und freundlicher ſind, mehr Zuneigung zu ihrem Herrn haben, und auch in Erwidern mehr von ihm geliebt werden.

In Funfzehn Kühen, hab ich alle hier bekannte Ragen in meinem Stalle gehabt, worunter Vorweſterwälder mit großen Hörnern, von dunkelbrauner Farbe, weißem Kopfe und Wamme, weitem Gerippe, weiten Hüftknochen, hochangefetztem Schweife ſich befanden. Sie ſind anfangs, wenn ſie in unſer Futter kommen gute Milcher, ſetzen aber bald Fleiſch auf und werden weniger Milchreich.

Ihnen ſind die vom hohen Weſterwalde vorzuziehen; ſie ſind Kaſtanienbraun mit weißem ſeltner braunem Kopfe, kleineren und feineren Hörnern, mehr flachem als tonnenförmigem Gerippe, enger ſtehenden Hüftknochen; der Schwanzknochen mehr abgeſchärft, ihr Haar iſt feiner, und ihr Temperament milder.

Dann folgen die vorgeannte Steinelner, ſie ſind klein, oft im Vordertheile ausgebucht, von weitem Gerippe, dünnen leichten Knochenbaue, feinem Kopfe, und langem dünnem Schwanze, ſie haben ein etwas dummes Anſehn, bleiben bei guten Futter ſo lang ſie milchen ſiets mager, und können den Klee nicht gut vertragen.

Die Bergiſche Race kommt auch oft vor, ſie iſt feinknochicht und feinhaarig, meiſt farbig, bei ihr findet man oft den bei den Engländer ſo beliebten Schlan-

genkopf mit kurzen Hörnern und lebhaften Augen, auch sie sind gute Milcher nur etwas weichlich.

Seltner findet man, die Pfälzer Raze; sie sind gelb von Farbe, haben meist hartes Haar, kurze starke Hörner, sind sehr fräßig und dauerhaft, und machen wegen ihres guten Baues und der starken Knochen viel Figur im Stalle. Mehrere Individuen sind gute Milcher, verzehren aber viel Futter. Von den Fleischern werden sie wie auch die Ochsen dieser Raze bei uns nicht gesucht, weil sie bei noch so vielem Fleische nur wenig Fett ansetzen.

Vor einiger Zeit hatten einige Wirthe die Holländische Raze größerer Art hier eingeführt, es ging ihnen wie allen andern Wirthen, die dieses versucht haben, sie hatten vergessen, die holländischen Marschen mitzubringen, deren Gras die zur Milchabsonderung so günstigen salzigen Ingredienzien, mehr wie alle andre auf andrem Boden wachsende Futterkräuter in sich vereint. Man hat ihnen durch Branntweinspüllicht nachzuhelfen und ihre Milchergiebigkeit zu befördern gesucht, sie wurden aber dadurch schwach und mußten abgeschafft werden.

Unsre Land-Raze hat eigentlich keinen bestimmten Charakter, und zwar der schlechten Sorge für die Stamm-Ochsen wegen. Bald wird einer auf dem Westerwalde, bald auf dem Hundsrück, bald in der Eifel, bald auf dem Mayensfelde, oft auch in der Pfalz gekauft, und so kommen alle mögliche Figuren zum Vorschein; bei guten Wirthen, welche etwas Sorge dafür tragen kommen sie oft zu mittlerer Größe, ihre Milchergiebigkeit hängt von der Pflege ab, und ist doch oft über alles Erwarten groß.

Nur mit der größten Vorsicht können Kreuzungen vorgenommen werden, wenn solche vortheilhaft ausfallen sollen, es ist viel rathsamer eine für gut anerkannte Race, wenn es auch etwas mehr Kosten verursacht, rein einzuführen und ihre Ausbreitung zu befördern. Man kann einen Viehstapel zu großer Vollkommenheit bringen wenn man Gelegenheit und Geschmack hat in den aufzuziehenden Stücken eine gute Wahl zu treffen, und alles nicht gut ausfallende gleich ausmerzet. Man muß freilich nicht denken alle Vorzüge sämmtlicher Viehragen in einem Stapel zu vereinigen, besonders da immer auch die Meinungen über ihre Vorzüge noch so sehr getheilt sind. So, um mich in der Nähe zu halten, giebt man in der Pfalz der Landes-Race, vor der übrerrheinischen Vogelberger den Vorzug zur Mastung, und bei uns geht ein Fleischer nur sehr ungern an einen fetten Ochsen, wenn er nur in etwas einem Pfälzer ähnlich sieht, dagegen er einen übrerrheinischen Ochsen jedem andern weit vorziehet.

Vorzüglich hat der Bauer bei uns auf die Dauerhaftigkeit der Ragen zu sehen, kommt eine weichliche Art bei kargen Wintern nur in etwas zurück, so geht beinahe der ganze Sommer hin, ehe sie auf guten Fuß zu bringen sind, während ersteres Vieh gleich in einigen Wochen sich wiederum im besten Stande findet. Dieser Nachtheil tritt besonders gern bei dem schweren Marschviehe ein, wenn es auf einen Boden versetzt wird, welcher die Futterkräuter nicht vollkommen erzeuget, abschreckend sehen die großen Gerippe aus, wenn das Fut-

ter nicht gedeihen will; giebt man auch noch so viel Futter, sie kommen doch nicht zurecht, und klug der Wirth der zeitig umsattelt, wenn er dieses bemerkt.

§. 15.

Z u g v i e h.

Hierzug bedient man sich in diesem Bezirke der Ochsen, ausschließlich. Hat man Gelegenheit Ochsen zu haben, wie ich stets bemühet gewesen solche zu halten, so kommt ein Paar gut angelernte Ochsen in der Ackerarbeit dem besten Pferde gleich. Man sucht solche vorzugsweise vom hohen Westerwalde zu erhalten. Schon ihre äußere Gestalt ist zum Zuge vor allen andern hiesiger Gegend vortheilhaft in die Augen fallend. Die Rückenknochen sind gerade, die Hüften weit stehend, der Schweif ist gut angelegt nicht zu lang, die Schenkel gerade mit starken Sehnen, die Vorderfüße kurz, die Schultern im Schufte weit, Kopf und Hörner nicht zu groß, das Auge stark zurückgewendet, die Farbe meist hell Kastanienbraun mit weißem Kopfe, der Blick freundlich, und der Huf unübertrefflich.

Ich müßte mich sehr irren, wenn es zur Arbeit irgendwo eine bessere Race geben mögte, sie sind gelehrig und dauerhaft, setzen leicht Fleisch und Fett auf, ihr Fleisch ist feinfaserig und körnig. Die Fleischer ziehen selbige allen andern Arten vor, ihr Gewicht variirt von 7 bis 900 Pfd. im fetten Stande. Leider daß sie wegen des zu frühem Anspannens selten zur völligen körperlichen

Ausbildung kommen. Die letzten, welche ich hatte, haben sich zu 1200 Pfund ausgemästet, und 160 Pfund Fett gemacht, ich habe das Stück mager zu Einhundert vierzehn Reichsthaler Courant verkauft. Fett sind sie zu Hundert und vier und vierzig Reichsthaler gebracht worden.

Bei diesem allen kann ich dennoch der Meinung derer nicht beipflichten die zu glauben geneigt sind, der Ackerbau sey eben so gut mit Ochsen wie mit Pferden zu betreiben. Einträglich, im Allgemeinen nützlicher ist es zuverlässig für den Landmann, aber was Landbau und alle damit verknüpfte Arbeiten selbst betrifft, so sind sie sämmtlich zu jeder Zeit ohne einzige Ausnahme besser und angenehmer mit Pferden zu bestreiten. Da man zugleich auf ein gutes Pferd, zwei gute Ochsen rechnet, bei uns Pferde und Ochsen meist mit gleichen Futter gefüttert werden, so findet auch keine größere Kostbarkeit in Hinsicht der Fütterung statt. Auch die Ankaufsumme ist gleich, nur ist solche mehr bei Pferden wie bei Ochsen auf's Spiel gesetzt.

§. 16.

Z u z u c h t.

Bei Aufzucht des Viehes kommt es nach meinen Beobachtungen, um es schön und groß zu haben, auf eine sorgfältige Pflege und gute Fütterung in den ersten Jahren an. Man hat weiter nicht nöthig so aufmerksam zu seyn, wie Viele vorgeben, aber an hinläng-

lich guten und gesunden Futter darf es durchaus nicht, eben so wenig wie an einem guten im Winter nicht zu kalten Stalle fehlen; sind diese beide Gegenstände gehörig bestellt, so sind mit äußerst weniger Ausnahme alle Hindernisse des Gedeihens gehoben. Warme Fütterung bekommt dem Rindviehe weniger gut wie kalte, obschon es etwas ökonomischer seyn soll, und es besser im Winter darnach aussieht, dagegen hält es sich fester und gesunder bei stets kaltem Futter.

Man läßt hier gewöhnlich die Kälber an der Mutter saugen, und da der Molkerei wegen sie meistens nach 10 Tagen verkauft werden, so bleiben sie dabei bis sie abgenommen werden. Werden sie bloß mit süßer Milch aufgezogen, so wird ihr Fleisch viel zarter und weißer als wenn sie nebenbei andern Trank erhalten.

Obschon eine Kuh mehr wie die andere ihrem Kalbe nachruft, so hat dieses dennoch wenig zu bedeuten. Halten sie wie dieses oft geschieht die Milch zurück, so ließ ich ihnen Salz geben und darauf scharf tränken, dadurch mehrt sich die Milch und sie sind froh, wenn sie sich ihrer entledigen können.

Gleich vor und bis zum Kalben rathe ich nicht zu gähling von der gewöhnlichen Fütterungsart vorausgesetzt daß solche gut gewesen abzugehen; nach der Geburt bei welcher alles Hin- und Herlaufen, alles ungewohnte Geräusch verhütet werden soll, sind alle übrige Vorbereitungen überflüssig. Eine starke Streu, nach welcher die Kühe vorzüglich suchen und scharren, darf nicht fehlen, alle Zugluft, besonders in sehr warmen Ställen muß sorgfältig verhütet werden; nach der Geburt gebe man

voll auf laulichtes Gesöff, verdünnter Kartoffelnbrei oder etwas ähnliches ist am besten; starke die Milch-Absonderungs-Gefäße reizende Ingredienzien sind wegzulassen, da diese Theile um diese Zeit ohnehin gereizt genug sind. Alle übrige Manipulationen, bei fehlerhaften Geburten ausgenommen, sind zu vermeiden, und in diesem Falle weiß sich doch niemand weniger zu helfen wie der Bauer, der bei dem Viehe aufgewachsen ist; seine Anstalten, sein Benehmen im allgemeinen ist kaum anzusehen, man sollte glauben die Dorfkirche käme in die Wochen, und müßte einen neuen Thurm gebähren.

Soll ein Kalb aufgestellt werden, so lassen wir dasselbe bis 6 Wochen an der Mutter saugen, wozu ihm denn nach und nach etwas Gesöff mit Schwarzbrod gereicht wird, fängt es an Heu zu fressen so wird ihm dieses vorgelegt bis es mit den Kühen zum übrigen gewöhnlichen Futter übergehen kann.

§. 17.

M o l k e r e i.

Da meine Wirthschaft auf Molkerei vorzüglich berechnet war, so suchte ich angelegentlich zu guten Milchkühen zu kommen. Zuerst durch Ankauf, nachher durch Zucht.

Gute Milcher mögten nach meinen Beobachtungen, in ihrem ganzen Baue und Gestalt, so wenig als möglich in ihren Verhältnissen dem der Ochsen ähnlich seyn. Kleinere dünnere Hörner, ein blöderer Blick, sanfteres

Benehmen, schmale Stirne, enge Schultern, weiteres Gerippe, engere Hüftknochen, abgeschärfteres Kreuz, und dünner langer Schweif, haben sich bei mir so wie die helle gelbe Farbe stets in Molkerei sowohl als Futterhaftigkeit am besten bewiesen.

Die Milchergiebigkeit, bei der Stallfütterung in Gegenden, wo die Natur nicht so günstig wie in den Marschen, und Alpen wirkt, beruht auf mehr zusammentreffenden und gut einschlagenden Umständen, besonders wenn solche nicht durch ungewöhnliche Mittel herbeigeführt, und das Vieh vollkommen gesund dabei bleiben soll, als man gewöhnlich glaubt.

Nicht die Raze allein, die glückliche Auswahl der Individuen der auf Ort und Stelle passenden Raze, nicht die Quantität des Futters, vorzüglich aber seine Gedeihlichkeit durch seine Analogie mit dem Temperamente und der Constitution des dasselbe verzehrenden Viehes, dann seine auf die Absonderung der Milch wirkende Bestandtheile, selbst das Wasser, womit sie getränkt werden, dann ein Jahrgang vor dem andern, machen bei demselben Viehstapel, bei gleicher Behandlung, einen sehr bedeutenden Unterschied. Ist der Sommer zu trocken und das Futter wird bald zu hartstenglicht, so frist das Vieh nur zur Nothdurft, ist er viel regnicht, so tritt derselbe Fall auf entgegengesetzter Seite ein; ist ein kalter Winter zu erwarten, so nimmt im Herbst schon die Milchergiebigkeit ab, und das Vieh setzt Fleisch auf, um sich gegen die Kälte des Winters zu schützen, dagegen hilft nun kein Streben.

Ich hätte gern diese Beobachtungen durch comparative Versuche ins Reine zu stellen Lust gehabt, aber die ewige Unruhe des Krieges, ließ keine Muße zu einigem Nachdenken, viel weniger zur Ausführung übrig.

Alle ins Auge fallende Milchberechnungen mit Hinsicht der Localitäten in Ehren, so ist eine Kuh, welche im Jahr 1200 Quart Milch giebt durchaus für eine gute Kuh zu achten; da dieses bei uns einen Ertrag von 225 Francs beiläufig abwirft, so wollen wir sehen ob diese den Futterbedarf bezahlen, folglich den Dünger frei machen kann.

Ich rechne auf eine Kuh zwei Drittel Morgen Klee, für den Sommer den ich für

	Rthlr. 25
verkaufen kann.	
100 Scheffel Kartoffeln	25
18 Centner Stroh	10
Zinsen des Anlage-Capitals	4
Molkengeräth	2
Magd	6
Stallzins	2
	Rthlr. 74
1000 Quart Milch	56 Rthlr.
Kalb,	5 —
	Rthlr. 61
	Deficit . . . 13

Dieses Deficit kann nun zwar nicht der Wirth, doch oft die Wirthin ausgleichen, womit? — — — —

ich meine bei frischem Milchverkauf, doch nur zum Theil, hingegen habe ich auch den Ertrag im geringsten Anschlag genommen. Dennoch zweifle ich, daß der Däuger frei zu bringen sey.

§. 15.

Milchverkauf.

Wer einmal eine Landwirthschaft im Gallopp zu sehen wünscht, der darf nur eine betrachten, die bei einer nahe gelegenen Stadt sich mit frischem Milchverkauf vorzüglich beschäftigt, und woselbst alsdann, zwischen 5 und 6 Uhr die Milch eintreffen muß.

Wenn nicht die Einrichtung getroffen ist, daß alles so zusammen trifft, daß auch keine Minute verlohren geht, so geräth gleich die ganze Maschine in Unordnung und Verwirrung, und die Zeit, welche zum Verkaufe genau inne gehalten werden muß, verstreicht.

Hier ist dann der Schauplatz, wo die Geschicklichkeit und Emsigkeit einer guten Wirthin sich auszeichnet, wenn sie mit Reinlichkeit, Pünktlichkeit, Ruhe und Geräuschlosigkeit einen wie den andern Tag dieses Geschäft in regelmäßigem Gange zu halten versteht.

Ich muß der meinigen die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie ohne auf dem Lande gebohren worden zu seyn, in jeder Hinsicht bei diesem Geschäft als Muster einer unverbesserlichen Wirthin aufgestellt zu werden verdient. Ihre Reinlichkeit, ihr ruhiger Blick jedem Diensthöthen bei diesen Verrichtungen seine gehörige

Stelle anzuweisen, alles mit Vortheil ohne Geräusch auszuführen ließ nichts zu wünschen übrig.

Ob schon nur die nach dieser Weise benutzte Molke-
rei einzig geeignet ist, auf diese Art die Kosten die auf
die Kühe verwendet werden, zu decken, es auch für man-
chen angenehm seyn muß, eine sichere baare Einnahme
täglich vor sich zu sehen, so muß ich dennoch gestehen,
daß ich nur sehr ungern je wiederum eine Wirthschaft
haben mögte, welche mit einem Milchverkaufe verbunden
wäre, denn ein Geschäft, welches bei jeder Jahreszeit
jeder Witterung, bei Arbeit- und Ruhetagen betrieben
werden muß, wo man so sehr an die mit dem Betriebe
bekannten Menschen gebunden, wo jede desfallsige Ver-
änderung mit Nachtheil verknüpft, bei welcher jede Ver-
spätung beim Aufstehen, jedes Versähen fühlbar ist, folg-
lich Wirth oder Wirthin jeden Morgen auf der Huth
seyn müssen, die Unpäßlichkeit einer oder der andern damit
beschäftigten Person, gleich einige Hemmung verursacht,
hält viel zu sehr in Athem; hierzu kommen nun noch
die Veruntreuungen des mit dem Milchverkaufe beauftrag-
ten Gesindes, und die Losgebundenheit, woran diese Men-
schen sich gewöhnen, und solche oft denen zu Hause bleibenden
mittheilen, dieß alles macht den Gewinn äußerst theuer.
Dieser Handel ist denn auch die Ursach, daß es in den
Hauswirthschaften unserer kleinen Bauern meist sehr un-
ordentlich hergeht, wenn sie sich mit dem Milchverkaufe
beschäftigen; am Morgen geht's über Hals und Kopf
nach der Stadt, und nun kommen sie selten vor Mittag
nach Hause, man kann sich denken, wie Küche und
Wirthschaft bestellt sind. Indessen rentirt auch oft eine

gute Ruh von 52 bis 90 Thalern an rohem Ertrage, und es wäre bei dem geringen Besitthume dieser Leute, bei dem hohen Pachtzinse, bei dem hohen Ankaufspreise der Grundstücke unmöglich, daß sie ohne den Erlös, den sie aus der Milch ziehen, leben und dabei ihre Steuern und Zinsen bezahlen könnten.

Reinlichkeit ist gewiß die erste Annehmlichkeit eines gut geregelten landwirthschaftlichen Haushalts, bei einer Molkerei aber ist solche unumgänglich nothwendig. Obschon weniger leicht zu bezwecken wie in der Stadt, so ist doch nicht diejenige Umständlichkeit nöthig, die man für unentbehrlich angiebt; sind Hausgeräthe, Gefäße rein, so ist es weit weniger schwer sie so zu erhalten, als wenn man erst wiederum zu putzen anfängt wenn der Schmutz überhand genommen; übrigens zeichnen unsere Landleute sich in diesem Fache nicht sehr vortheilhaft aus, und es wäre zu wünschen, daß sie hierin unsern Nachbarinnen, den Holländerinnen und Brabanderinnen, mehr nachahmen mögten.

§. 19.

Behandlung und Fütterung des Viehes.

So sehr ich Ordnung und Pünktlichkeit liebe, so sehr hasse ich Pedanterie in landwirthschaftlichen Verrichtungen. Bei Landleuten ist sie auch gewiß sehr übel angebracht, und das Bestehen auf Kleinigkeiten macht bei so ungewandten Leuten oft mehr Hindernisse, als es Vortheile zu gewähren im Stande ist; sie werden mißmüthig

und verzweifeln am Ende, alles das vollführen zu können, was man von ihnen fordert, dagegen ist das Ausführen des größten Theils ihrer Arbeiten nicht so schwierig, daß man um ihre vorzügliche Geschicklichkeit verlegen seyn dürfte.

Ich hatte zum Futtermachen im Sommer, zum stampfen des Wurzelwerks im Winter einen Knaben von 16 Jahren, er hatte 16 Stück Vieh und auch den Milchtransport nach der Stadt zu besorgen. Da er 4 bis 5 Stunden oft in der Stadt zubrachte, so blieben ihm, die Speisestunden abgerechnet, kaum eben so viel zu seinen Verrichtungen übrig. Ein Mädchen besorgte das Melken und die Reinigung der Gefäße. Da beide aus einer Gegend waren, welche nicht den Ruf besonderer Thätigkeit besitzt, so kann man mit etwas gewandten Leuten mehr ausrichten.

Ich ließ den Tag dreimal füttern, und einmal am Flusse tränken, wo sie dann beim Zuhausekommen jedesmal in einem Pfuhle von stehendem Wasser ihren Nachtrunk nahmen, er mochte bei trockenem Wetter noch so dick geworden seyn sie tranken immer davon wenn sie auch am Flusse nicht den geringsten Durst bezeigt hatten. Die Kühe waren erpichter darauf wie die Ochsen. Bei warmen Tagen wurde sämtliches Vieh geschwenmt, oft die Kühe noch den Tag vor dem Kalben, ohne daß es ihnen im geringsten geschadet hätte.

Der Stall war so eingerichtet, daß das Futter vor die Krippen gefahren werden konnte, eine Einrichtung, welche nicht genug zu empfehlen ist. Ein Kind kann hierbei ohne Mühe und ohne Gefahr, 20 bis 30 Stück Vieh füt-

tern, der Reinlichkeit nicht zu gedenken. Das Vieh wird viel folgsamer, viel zahmer, wenn es die Menschen stets im Auge hat, als wenn es mit dem Kopfe gegen die Wand stehet, man siehet besser, wie und wie viel jedes Stück frist und es wird weniger Futter verzettelt. Rausen hatte ich nicht, mir scheinen sie völlig überflüssig und hinderlich, da das Rindvieh sein Futter mit der Zunge, und nicht wie die Pferde mit den Lippen ergreift.

Mein Stall, den ich nur eingerichtet, nicht erbaut hatte, maß eine Höhe von 22 Fuß. Ich fürchtete mein Vieh würde von der Kälte leiden, und meine Nachbarn prophezeihten ihm den Tod im Winter, da aber alle Mauern dicht, und die Fenster und Thüren gut versorgt waren, so kann man sich nichts angenehmer denken, als die Kühle im Sommer und die angenehme Wärme im Winter, welche in dieser Stalle statt fand.

Mein Vieh war stets von der besten Gesundheit, und im Frühjahr vor allem andern auf gutem Fuße.

Im Frühjahr, sobald der Klee mähbar war, erhielten sie davon vollauf, und nichts weiter; mitunter fraßen sie etwas Stroh zum Zeitvertreibe.

Zu Anfange des Winters erhielten sie Rüben, dann Kunkeln, am Ende Kartoffeln, stets mit etwas Heu. Stroh bekamen sie ganz, nie als Hechsel, ich halte dieses bei einer gut versorgten Wirthschaft für eine überflüssige Arbeit, welche viel Zeit wegnimmt, und deren Nutzen mir nie hat einleuchten wollen.

Obschon bei meiner starken Kleefütterung es nichts seltenes war, daß mir manches Stück aufgelaufen ist, so habe
habe

habe ich doch immer mit ungelöschtem Kalk ausgereicht, die Zufälle zu heben.

Nicht das Fressen des jungen Kleeß, sondern das zu viele Fressen jedes sehr saftigen Futterkrautes bringt die Zufälle des Auflaufens hervor, daher die Weise das Vieh zuerst Heu oder Stroh fressen zu lassen, von mir nicht als gut anerkannt werden kann; hat es, bevor es auf den Klee getrieben wird, oder ihn im Stalle erhält, den Leib voll Stroh, so kommt gleich Verstopfung und das Vieh in Gefahr.

Ich habe meine Kühe im Frühjahr, um ihnen sobald als möglich ein angenehmes Futter zukommen zu lassen, auf den nicht Hand hohen jungen Klee zum Erstaunen aller meiner Nachbarn gehen lassen, aber wenn ich gedacht habe, sie seyen nur in etwas gesättiget, habe ich sie abrufen lassen, nach einigen Stunden konnten sie wieder aufgetrieben werden. Da gewöhnlich bei einem Viehstapel ein oder das andere Individuum mehr zum Auflaufen geneigt ist, oder freßgieriger sich bezeigt, so hat man nur dieses im Auge zu halten, wenn man alsdann glaubt, dieses habe genug, so treibe man ab.

§. 20.

Futterbedarf.

Ich habe gefunden, daß nur wenige landwirthschaftliche Schriftsteller den Futterbedarf so angegeben haben, wie meine Beobachtungen mir ihn darlegten, selbst wenn ich genau die Ragen in Betracht nahm. Caeteris paribus

brauchte ich im Winter mehr Wurzelwerk, als berechnet ist, aber im Sommer weniger Klee. Meine nicht sehr großen Kühe fraßen gern $\frac{2}{3}$ Scheffel Kartoffeln, oder $\frac{2}{3}$ Scheffel Runkeln, oder 1 Scheffel Rüben, wenn sie solche bekommen hätten, auch mehr.

Auch der Streubedarf ist oft sehr gering angegeben; was muß wohl eine Kuh fressen, die ohne besondere Vorrichtung auf 2 Pfd. Stroh trocken liegen soll? 4 Pfd. sind nicht hinlänglich und 8 nicht zu viel.

Ich ließ der Verbesserung des Düngers wegen, im Sommer zweimal die Woche, im Winter einmal ausmisten, auch einige mal die Woche striegeln und die Fahne des Schweifes auswaschen.

Da ein Stück Vieh reinlicher wie das andre ist, so muß man darauf acht haben, und denen die sich gerne beschmutzen mehr unterstreuen.

Man muß sorgfältig darauf sehen, wie die Kühe neben einander aufzustellen sind, die gefräßigsten sind an die Ecken zu binden, und wohl zu achten das keine blöde zwischen zwei unruhigen zu stehen kommt; eine solche Kuh kommt oft von der Milch ohne daß man darauf verfällt, bloß weil sie entweder zu langsam frist oder abgestoßen wird, und ihr Antheil Futter nicht erhält.

So leicht man glauben mögte, daß das Streuen keiner besondern Aufmerksamkeit werth sey, so ist dabei des Düngers wegen viele Sorgfalt nöthig, damit er in seiner ersten Instanz gehörig behandelt werde. Ich ließ auf einer in der Wand festgemachten alten Sense das lange Stroh in zwei Theile schneiden und

so streuen; bei jedem frischen unterstreuen, welches täglich dreimal geschah, wurde das nicht ganz vertretene von vorne nach hinten gezogen, und frisches vorgestreut.

Um dem nie aus den Augen zu verlierenden Zwecke des best zu erhaltenden Düngers auf alle mögliche Art nahe zu kommen, ließ ich meinen Kühen höchstens $3\frac{1}{2}$ Fuß Raum zum Stehen oder Liegen. Für ihre Gemächlichkeit ist wie man vermuthen könnte nicht durch größeren Raum gesorgt, statt sich zu gewöhnen gerade zu liegen, legen sie sich in die Quere, werfen ihren Mist nahe bei der öfters aber in die Krippe, und was der Hauptnachtheil ist, so wird solcher durch dieses unbestimmte Liegen nicht gleich und ebenmäßig getreten.

Jede Kuh in eine eigne Abtheilung zu stellen habe ich sehr unbequem gefunden, beim Melken, Reinigen und Füttern. Auch leben sie nicht so behaglich zusammen, wenn sie nicht aus einer gemeinschaftlichen Krippe fressen, sich lecken, mit einander spielen, und mitunter zanken können. Dieses alles gehört zum Viehleben und muß berücksichtigt werden.

Die Kühe werden bei uns mit einer Kette, welche unten einen weiten Bügel mit einer Wirbel hat, angebunden, sie hängt ihnen nur auf der obern Halskante und berührt die Seiten wenig. Bei dem Bullen hatte ich die Vorrichtung getroffen daß ihm die Halskette bei dem Losmachen nicht durfte aufgeschlossen werden, es wurde nur der untere Theil durch einen Knebel in den Ring des Wirbels eingehangen, und man hat nicht nöthig jedesmal über den breiten Hals des Thieres überzugreifen, wenn man es an- oder losmachen will. Aller

Vorsicht ungeachtet ist es oft nicht zu vermeiden, daß bei dem Bullen wegen des sehr fleischigten Halses die Kette, welche ohnedies etwas stärker wie bei den Kühen seyn muß einschneide; ich habe mehrere Vorrichtungen versucht die mir kein Genüge geleistet haben um dieses zu vermeiden, bis ich eine Art Krummet, über welche eine Kette lief, — welches ich bei einem Rhinoceros, um ihn fest zu machen, gesehen hatte, — anfertigen ließ, da solches ganz gut hierzu paßte.

§. 21.

B u l l e n.

Die Behandlung dieser bei der Landwirthschaft so unentbehrlichen Thiere ist eine der unangenehmsten und gefahrvollsten; die Bekanntmachung eines sichern Mittels solche gefahrlos zu machen, würde dem Erfinder den Dank eines jeden Landwirthes erwerben. Ich habe nicht unterlassen in Schriften und mündlich mich hierüber belehren zu wollen, aber vergebens; könnte man diesen Thieren nur die Hörner nehmen, so wäre viel gewonnen, aber man kann ihnen nicht einmal viel von den Spizen nehmen, da das Leben bei ihnen weit hervortritt, das einzige was ich noch anwendbar gefunden, ist immer zwei Menschen bei dem Bullen zu haben, daß wenn einer auch hingeworfen wird, der andre helfen kann, mit zweien giebt sich doch der Bulle nicht ab, hat man einmal mit Schlägen angefangen, so bereiten sie sich immer zum Fechten, und man ist nie ohne Gefahr. Am un-

ruhigsten sind sie, wenn sie in Brunst gehen, im Juli und August; wenn sie auch sonst sehr fromm gewesen, so ist ihnen um diese Zeit nicht zu trauen.

Ein guter Bulle kann mehrere Jahre, wenn er nur zum Sprunge herausgelassen wird und nicht mit der Heerde geht, 80 bis 100 Kühe füglich besorgen, schon nach zweien Jahren kann er auf diese Art 20 Kühen genügen.

So nöthig es ist, daß wo die Kühe zu jeder Jahreszeit begangen werden, besonders in der Nähe einer Stadt, so ist doch nirgends dafür gesorgt, daß das ganze Jahr hindurch ein Bulle vorhanden sey.

Durch viele Mühe hatte ich es dahin gebracht, daß in meiner Gemeinde, der Stier nicht allein das ganze Jahr gehalten wurde, sondern es auch weder der Gemeinde noch den Bauern einen Heller gekostet hatte; durch ein ungeschicktes Benehmen derselben dauerte dieses nur ein Jahr, und sie mußten wiederum ihren alten Brauch hervorsuchen. Der Stier wird nemlich jährlich dem das Wenigste für jeden Sprung nehmenden übergeben, der dann zugleich den Genuß von $1\frac{1}{2}$ Morgen Wiese erhält. Dafür muß er aus seinen Mitteln den Stier kaufen und denselben die Monate Mai, Juni, Juli, August, September und Oktober halten. Diesem zu Folge wird dann gewöhnlich der schlechteste und wohlfeilste welcher zu haben ist, gekauft.

Die vorige Regierung schien geneigt, etwas in dieser Sache zu thun, wenn es mit bloßem Wollen abgemacht gewesen wäre, da aber ein solches Unternehmen viel Nachdruck und viele Beharrlichkeit erfordert, und sich

so etwas nicht befehlen läßt, so kam es wiederum in Bergessenheit und blieb nach wie vor den Bauern überlassen.

§. 22.

V i e h h a n d e l.

Der Ankauf der Ochsen zu unserem Gebrauche, da wir der Mast wegen oft wechseln, erfordert viele Ueberlegung, um stets Vieh zu haben welches gleich gut zur Arbeit wie zum Masten ist. Hat man die allgemeinen Regeln des hierzu besttauglichsten Viehes hinlänglich gefaßt, so ist die fernere erste Erforderniß ein sicherer scharfer Blick, — bei Kunstfachen würde man Geschmack sagen — sodann ist der erste Blick, welchen man auf ein Stück Vieh wirft vor allem fest zu halten; wenn einmal darüber gesprochen, theilweise gesehen und befühlt worden ist, so steht man nicht mehr so sicher in Beurtheilung des Ganzen. Mein erster Blick ging zwischen den Hörnern von vorne über den Rücken, ganz von der hiesigen Besichtigungsweise abweichend, wo der Ochse meist bloß von hinten aus gesehen und verhandelt wird.

Wenn die Brust so viel möglich vierkantig, die Schultern weit, die Blätter breit, die Füße kurz und auseinander stehend mit breiten Knien, der Hals frei, die Theile nicht zu sehr ineinander verwachsen sondern sich frei in ihren Muskeln bewegend, der Brustknochen rund sind, so constatirt dieses nach unserer Meinung ein

gutes Vordertheil, dagegen sind ein vernageltes im
Widerrisse engeß, wie in der Brust spitzes Vorder-
theil sehr zu vermeiden, solche Ochsen gehen langsamer,
ihre Füße stehen nicht senkrecht sondern bockbeinig, die
Kraftäußerung welche meist bei der Arbeit durch das
Vordertheil bewirkt wird, hat nicht Festigkeit genug, sie
gewöhnet sich beim Zuge nicht selbstständig zu gehen
sondern lehnen sich an einander, tragen dieser Schwäche
wegen den Kopf nicht frei sondern unter sich, wodurch
sie leicht stürzen, endlich fehlen ihnen beim Verkaufe an
die Fleischer einige der Hauptfühlen, wie man hier die
Fettgriffe nennt.

In Hinsicht und bei Beurtheilung des Hintertheils,
sieht man auf weite Hüftknochen, hochangesezten dicken
Schweif, breite Schenkel und gerade hintenaus gehende
Knie.

Indessen weicht meine Meinung von dem Vorge-
sagten in Rücksicht der beiden zu verbindenden Eigen-
schaften der Arbeit und Mastfähigkeit in etwas ab.
Meine Beobachtungen gehen nemlich dahin, daß Ochsen
etwas schwerer zum Fett zu bringen sind: wenn solche
weit stehende Hüftknochen und hoch angesezte Schwei-
fe habe, besonders wenn alle Knochen ohne daß das
Bieh mager ist, auffallend marquiren und sich nicht so
zu sagen ineinander mehr verlieren, endlich wenn die
Hörner sehr dick und stark sind.

In Hinsicht des ganzen Körpers, ist wie man es
auch jetzt mit den Pferden zu nehmen gewohnt ist, ein
kurzer gedrungner breiter Bau einem schlankeren vorzu-
ziehen.

Der Farbe nach sind Ochsen von dunkleren Farben lebhafteres und thätigeres Temperamentes wie die von hellerer Farbe, gewöhnlich aber auch hartfütteriger.

Schade daß dieses in jeder Hinsicht so vorzügliche Vieh meist in seiner Jugend durch zu frühes Anspannen und schlechte Fütterung größtentheils verkrüppelt wird.

§. 23.

Viehhandel der Juden.

Der Viehhandel ist ausschließlich in den Händen der Juden. Es ist bekannt, daß diese bei allen ihren Geschäften nur das schlechteste an sich zu bringen suchen, um die Waare nur wohlfeil loszuschlagen zu können. Bei diesem Handel werden nun alle Betrugskünste angewendet. Der Landmann ist bei uns größtentheils so von ihnen umstrickt, daß er nicht das geringste unternehmen kann, wo sie sich nicht hineinmischen. Kein Stück Vieh groß oder klein kann beinahe verkauft werden, sie nehmen auf eine oder die andre Art Theil daran, sie laufen zu jeder Zeit auf eine so unverschämte zudringliche Weise in sein Haus, daß es Verdruß erregt solches anzusehen; haben sie den Landmann erst mit ein Paar Thalern in den Händen, so kommt er vollends auf keinen grünen Zweig mehr.

Sie haben hier so den Gebrauch, daß wenn sie dem Landmann ein Stück Vieh verkaufen und nichts mehr ziehen will, so bedingen sie sich immer noch 1 bis 4

Scheffel Früchte aus, da sie wissen, daß der Bauer das weniger achtet, was er nicht gleich zu geben hat; kommt indessen die Erndte, so haben sie mehr Früchte zu erheben als sie für das ganze Jahr bedürfen und zwar ohne gesäet zu haben.

Zu nichts sind sie bereiter wie zum Tausche. Aber ein Bauer der tauscht kann annehmen, daß er eben so gut sein Tauschstück würde haben behalten, und mit einer geringen Vermehrung des Aufgeldes den Gegenstand des Tausches würde haben kaufen können. Wie ein Canthariden-Pflaster sitzt diese Nation dem Landmanne im Nacken, und es ist keinem Orte zu verdenken, welcher sich ihrer Einbürgerung, und keinem Staat der sich ihrer zu großen Vermehrung widersetzt. Die Juden tragen größtentheils die Schuld, daß der gemeine Bauer im Handel und Wandel mehr Vergnügen findet einen Thaler betrugsweise als zehn auf dem geraden Wege erworben zu haben, weil er nichts anders zu sehen gewohnt ist als Lug und Trug.

§. 24.

M a s t u n g.

Kein Zweig landwirthschaftlicher Industrie wirkt so vortheilhaft auf die Verbesserung des Ackerbaues, als die-
ser; freilich setzt er auch schon einen gewissen Wohlstand voraus, ehe er in eine Wirthschaft eingeschaltet werden kann. Er ersetzt in gewöhnlichen Wirthschaften, oft mit Vorthail, die Molkerei, welche nur bei eigenen Conjunc-

turen, einigen Vortheil abwirft. Die Mastung ist indessen, wie jedes andere Geschäft, vielen Modificationen unterworfen, daher oft eine hochgetriebene, oft eine nur auf einen gewissen Grad gebrachte Mastung dem Landwirthe vortheilhaft ist.

Ich rede hier nicht von Mastung welche auf Brenn- und Brauerei, sondern auf die Mittel berechnet ist, die jedem Wirthe zu Gebote stehen.

Seit vielen Jahren haben die zur Vollendung der Mast so nöthigen Körner in so hohem Preise gestanden, daß sie nicht roh auf Mast verwendet werden konnten, es mußten daher nur diejenigen Produkte dazu genommen werden, welche die Mast bezahlen konnte.

Da mein Vieh stets in gutem Stande gehalten wurde, so kam weiter nichts hinzu als Ruhe; nach 8 bis 10 Wochen, wo es vollkommen Fleisch aufgesetzt, und sich die Fettgriffe gebildet hatten, war es verkäuflich. Obschon so gemästete Ochsen nicht zu viel Fett haben, so ist ihr Fleisch dennoch dem jener mit Spüllicht gemästeten Ochsen vorzuziehen, und der Gewinn kann für das Stück im Durchschnitt auf 18 Thlr. angenommen werden. Sie bezahlten folglich ihr Futter, welches bei höher getriebener Mastung vielleicht der Fall nicht möchte gewesen seyn.

Meine Nachbarn, welche vormals nur selten zu eigenem Gebrauche einige Ochsen fett gemacht, und solches nach ihrem Verfahren nicht vortheilhaft, bei jetziger Zeit aber gänzlich unthunlich gefunden hatten, weil sie geglaubt ohne Körner bestehe keine Mastung, fanden doch späterhin Geschmack an meinem Verfahren, und es gefällt ihnen jetzt recht gut, so bei einem Paare Ochsen 5

bis 7 Louisd'or zu verdienen. Ein gutes, reinliches, warmes und dunkles, ruhiges Lager befördert die Mastung sehr. Wenn mich meine Beobachtungen nicht trügen, so mögte das Vorlegen von zu kleinen Rationen bei dem Rindviehe nicht so vortheilhaft und zuträglich wie bei den Pferden seyn, sie sind viel vergnügter und fressen behaglicher wenn die Rationen groß, gieriger und unruhiger, wenn sie zu klein sind. Indessen muß man auf das Füttern eine ununterbrochene Aufmerksamkeit verwenden, und sich über das Sattseyn des Viehes nicht täuschen lassen. Es scheint oft genug gefressen zu haben, und legt sich auch zur Ruhe nieder; aber ich habe oft gefunden, daß, wenn ich ihm alsdann neuerdings vorgelegt, es noch einmal so viel gefressen, als es schon zu sich genommen hatte. Hier heißt's denn: des Herrn Auge muß helfen.

Es geschieht oft, daß angekaufted Vieh, der Veränderung des Stalles, des Futters, der Wärter wegen nicht gleich fressen will, welches viele Wirthe in Verlegenheit setzt, und sie veranlaßt, ihm verschiedenes um es zum Fressen zu reizen, vorzulegen. Ich bin, wenn übrigens das Vieh gesund war, leicht damit zu Stande gekommen, indem ich ihm nichts als Stroh vorwerfen ließ; nach einer kleinen Enthaltung frißt es alsdann vorzüglich.

D ü n g e r.

Da ich mein Dünger-System, seine Bereitung und Bearbeitung nach dem Grundsätze eingerichtet habe, welcher darauf beruhet, daß der Stallmist weder zu roh noch zu vermodert seyn darf, um die bestmögliche Wirkung im Acker hervorzubringen; so weicht meine Behandlungsart von der allgemein für die best angenommene in etwas ab.

Ich ließ dem Viehe weder zu viel noch zu wenig einstreuen, nach Erforderniß der mehr oder minder saftigen Fütterung, der Dünger blieb dann im Sommer 3, im Winter 6 Tage unter dem Viehe liegen; er wurde dann herausgezogen und über den vorigen ausgebreitet. Die flüssigen Auswürfe des Viehes flossen in Güllenbehälter, aus welchen der trockene Mist täglich mit einer Wasserschaukel übergossen wurde. Dieses war die ganze Arbeit, welche ich bis zu seinem Ausbringen vornahm. Schon nach etwa 3 Monaten befand er sich in dem so erwünschten speckigen Zustande, und verblieb dann in demselben wenn er auch noch mehrere Monate unberührt in der Grube liegen blieb. Die Grube war 3 Fuß tief, aber lang und breit. Der neu ausgebrachte Mist, welcher ausgebreitet wurde, bedeckte den schon liegenden, welcher mehrere Tage mit der Luft in Berührung gewesen, nicht so sehr, daß die Einwirkung derselben zu seiner Zersetzung gänzlich gehemmt wurde; diese Einwirkung dauert nach stufenmäßiger Verminderung fort, und hört

nur alsdann auf, wenn sie nicht mehr nöthig ist. Er bleibt nach dieser Zeit sehr lange in diesem Zustande, wenn er nicht umgestochen wird und mit der Luft in Berührung kommt. Durch das Uebergießen mit Sauche kommt er zu einer solchen Kraft, die, was man von einem gleich wirkenden und lange anhaltenden, allen Pflanzen äußerst gesunden Dünger nur immer verlangen kann, leistet.

Ich hatte früherhin den Dünger umstechen, mehr rühren und bearbeiten lassen, er verrottet dadurch geschwinder, läßt sich besser breiten, auch kann man beim Mangel an Dünger weiter damit reichen, aber ich fürchte er verliert an Qualität. Ihn, wenn er ausgefahren ist, gleich zu breiten, wird kein Wirth unterlassen. Welches besser ist, ihn gleich unterzupflügen, oder eine Zeitlang obenauf liegen zu lassen, kann ich eigentlich nicht bewahrheiten, ich habe beides ohne Bedenken gethan, nachdem die Umstände gewesen, diesem aber den Vorzug gegeben, indem mein schwerer Boden dadurch außerordentlich artbar geworden; habe ich ihn untergepflügt, so geschah es sehr leicht, und kam daher ersterer Operation sehr nahe.

Da ich nur zu Hackfrüchten und zu grün abzumähdenden Wiesen in der Regel gedüngt habe, so wurde er meist im Nachwinter ausgeführt. Dieses mit Sturzkarren und Wechselspann ausführen zu lassen, war eine meiner Lieblingsverrichtungen, sie vermogte die langsamsten Knechte aus dem Tact zu bringen, 25 Sturzkarren reichen auf einen Morgen hin, 30 sind nicht zu viel.

Um nichts, weder um den schönsten Stand der Früchte noch um das schönste Vieh, beneidet der Bauer

seinen Nachbar so sehr, als um seinen größeren und besseren Düngerhaufen. Dieses instinctmäßige Gefühl seines Werthes müßte schon dahin führen, alles aufzubieten, seiner habhaft zu werden.

§. 26.

G ü l l e.

Da zu einer Jauchebehandlung wie solche in der Schweiz betrieben wird, Einrichtungen nöthig die hier nicht üblich sind, so wird solche auch hier nicht betrieben. Die daselbst übliche Güllenbereitung ist keine Behandlung der Jauche, sondern mehr eine Verwandlung des Düngers in Gülle. Mangel an Stroh, daraus entsprungene Nothwendigkeit, aus der Nothwendigkeit hervorgegangene Gewohnheit, welcher Schifeli, um der Sache mehr Autorität zu geben, eine chemische Theorie unterzulegen für gut befunden hat, mögen wohl mehr als ganz freier Wille diese Weise so sehr verbreitet haben. Vermehren kann man die Gülle durch Wasser, man kann auch für den Augenblick eine größere Fläche damit bedüngen, aber aus bloßem Wasser eine Gülle zu bereiten, welche dem Urin des Viehes nahe kommen soll, dann, daß der Mist nichts an Güte verliere, wenn seine Hauptbestandtheile im Wasser aufgelöst, zu Gülle gemacht werden, kann ich so lange für keinen landwirthschaftlichen Glaubensartikel halten, bevor ich nicht gesehen, daß eine Sache in ihrem Ganzen unverändert geblieben, wenn man ihr ihre Hauptbestandtheile entzogen hat. Kein Hand-

und
ist
u=
er
ie
e=
ne
ng
nt=
er=
che
zu=
ng
r=
m
e=
n,
m,
pt=
vor=
hen
me
an
d=
werker hält so gerne sein Verfahren für das beste, als der Bauer, besonders der Kunstbauer.

Ich habe meine Fauche, da ich solche nie auf Pflanzen, Gräser und Klee ausgenommen, gebracht, nicht verdünnt, sondern wie sie aus der Distillirblase meines Viehes übergetrieben war, angewendet. Ich habe dabei nie gefunden, daß dadurch die geringste nachtheilige Folge entstanden sey, obschon ich eine große Quantität auf eine Wiese habe bringen lassen. Dagegen ist auch das Aufbringen einer hinlänglichen Quantität von einer solchen auffallenden Wirkung, die man selbst gesehen haben muß, um sie zu glauben. Allen Gebrechen kranker Wiesen, welche nicht an Mäße leiden, hilft es auf einmal ab, gipst man zugleich im Frühjahr die im Winter mit Fauche befahrene Wiese, so entsteht ein Rasen von solcher Dichtigkeit, ein Gras von solcher Höhe, welches keine Sense mehr meistern kann. Ich habe daraus die Folge gezogen, daß das Verdünnen der Fauche nur dann dienlich, wenn man eine bestimmte Fläche leicht bedüngen will, im übrigen aber nur eine überflüssige Arbeit sey.

Die Düngerberechnung von meinem Viehe bei vollem Futter und hinlänglicher Streu, weicht zu meinem Nachtheile von den Aufstellungen unserer besten landwirthschaftlichen Schriftsteller ab, und mir fehlt, alle Abweichungen genau beachtet, ein gutes Fünftheil.

Spann und Arbeit.

Wenn ich die Spann- und Arbeitsberechnungen unserer vorzüglichsten Schriftsteller mit den meinigen vergleiche, so weiß ich nicht, wie ich die großen Differenzen ausgleichen soll, die aus dieser Gegeneinanderstellung hervorgehen.

Da bei uns in letzter Zeit der Arbeitslohn nicht allein zu dem Preise von 16 Groschen gestiegen war, auch oft des Festungsbaues wegen gute Tagelöhner zu diesem Preise nicht zu haben waren, die Theuerung der Lebensmittel nicht zur Haltung von mehr als dem äußerst nöthigen Gesinde einladen konnte, so mußte meine angelegteste Sorge seyn, alle mögliche Ersparung bei den Handarbeiten eintreten zu lassen.

Ich will zuerst von den Arbeitstagen des Spannes sprechen, stets mit Hinsicht auf einen gebundenen Boden.

Wir haben im katholischen Deutschlande auf dem Lande, inclusive der Fastnacht, der Kirchweih, der Sonntage, bis 85 Tage, an welchen nicht gearbeitet wird.

Es ist hier nicht der Ort, den Einfluß einer oder der andern Manieren des Cultus auf den Ackerbau zu entwickeln, diese Sache ist hinlänglich und oft besprochen, nie gehödig gewürdiget, und nirgends den erhaltenen Resultaten zufolge gehandelt worden, weil man zwar überall den Menschen ein vernünftiges Wesen nennt, aber doch für kein vernünftiges Wesen, die privilegirten ausgenommen.

genommen hält, wie aus der Behandlung, die man ihm angeeiden läßt, zu ersehen ist.

Einrichtungen, die mit dem Geiste keiner Religion, folglich auch mit jenem der Katholischen in keiner Verbindung stehen, haben freilich viele Jahrhunderte lang die Hände des Landmanns gebunden; er war kein Knecht der Religion, sondern ein Knecht derer, die sich Knechte Gottes nannten, und Herrn der Erde waren, und noch zaudert man aus Geringschätzung des Landmannes ihn von diesem Zwange zu entbinden, weil man sich nicht überzeugen will, daß man nur mit freien Gliedern und ungebundenen Händen gut arbeiten kann.

Es ist eine irrige Anmaßung der Städter sich in allem klüger wie den Bauer zu denken; wer wie ich Gelegenheit gehabt hat, mit beiden gleichzeitig umzugehen, mögte von diesem Wahne bald geheilt seyn. Das Urtheil der letztern mehr durch Gefühl als Verstand begründet, ist meist treffend und richtig; weil das Gefühl wenigerem Irrthum als der Verstand unterliegt. Der Natur, die keinen Irrthume verträgt, näher gerückt, gleichsam in ihr lebend und frei von tausend Kenntnissen, welche den Verstand mehr verwirren als zurechtweisen, meist frei von eignem Irrthume ist er leider nur Sklave desjenigen, welcher ihm nur von den Städtern gleich viel geist- oder weltlich eingeimpft, aufgebunden und eingbläuet wird. Die dem Landmanne vorzuzeichnende Moral darf nur einfach seyn, um die beste Wirkung für Staat und Ackerbau herbeizuführen; dieses ist kein Problem mehr, wir haben hierin vor unsern Augen ein auffallendes Beispiel, welches mehr als alles andere den

Beweis des von mir gefagten darlegt. Ich verweise auf die Menonisten, höchst schätzenswerth als Bürger sowohl als sehr vorzügliche Landwirthte Deutschlands.

Keinem genauen Beobachter wird es entgangen seyn, daß in den 3 letzten Tagen der Woche besser gearbeitet wird wie in den 3 ersten Tagen. Der Tag nach den Sonn- und Festtagen, ist stets als ein halb verlohner Tag anzusehen, man sollte freilich das Gegentheil glauben und denken, nach einem Ruhetage würde besser gearbeitet werden; beim Bauern muß aber alles recht im Schusse seyn, ehe es gehen soll. Deswegen die vielen Feiertage so nachtheilig sind, mit großem Verdrusse sieht man oft einer Folge von 3 — 4 entgegen. Das Vieh wird an diesen Tagen meist sehr vernachlässigt, weil Knechte und Mägde herauslaufen; deswegen auch stets eine Lücke im vervollkommeneten Ackerbau bleiben wird und wir gegen unsre Nachbarn zurückstehen müssen. Das erste, was Knechte, Mägde und Tagelöhner bei unserer politischen Veränderung hervorgesucht haben waren die abgesetzten Feiertage, man sollte sie ferner streng untersagen, die Kirchen nur Sonntag zum Gottesdienste öffnen, wodurch auch ein thätiger Pfarrer Zeit gewönne sich mehr dem Unterrichte der Jugend zu widmen.

Man fürchte nicht eine solche Maaßregel mögte Mißfallen erregen, der Landmann ist bei uns nicht so engherzig wie man glaubt, die bei diesen Vorgängen sprechen sind alte Weiber und Müßiggänger, die hier wie überall, wenn sie sich kein Ansehen mehr geben können, sich den so leicht mit Nichtsthun und Müßiggang

zu vereinbarenden Schein von Religiosität und Frömmigkeit geben.

Seit mehreren Jahren ist der Winter bei uns der Art gewesen, daß wir mit seltner Ausnahme in vier Monaten nicht im Felde arbeiten konnten. Nehmen wir hierzu die Regentage im Sommer, und die Tage zu großer Trockenheit, wo unser Boden nicht anzugreifen ist, so bleiben kaum für ein Gespann 160 Arbeitstage übrig. Ich muß demnach den Arbeitstag für 1 Paar Ochsen zu 2 Fl. 20 Kr. annehmen. Ich glaube, daß man hier einschließlic des Knechts und Geschirres anders nicht rechnen darf, man kann daher nie mehr als 30 Morgen Magdeburgisch auf ein Spann rechnen, besonders da nur 50 Tage regelmäßig mit Wechselgespann gearbeitet werden kann.

Es ist ohne eigne Erfahrung kaum glaublich, wie viele nicht vorherzusehende und oft auch nicht zu beseitigende Hindernisse, sich einer regelmäßigen Wirthschaft entgegen setzen, besonders in denen bei uns über 25 Jahren dauernden Kriegeszeiten, welche den Verhältnissen bei uns eine solche Form gegeben haben, daß wir noch in der Auffindung begriffen sind, worin sich unser Friedensstand von jenem des Krieges unterscheiden soll. Mehrere Jahre gehen oft hin ehe ein vorgedachtes Unternehmen ausgeführt werden kann, ist die günstige Periode vorüber so muß manches bis zum nächsten Jahre liegen bleiben, man soll auch deswegen nicht die geringste Sache verschieben, wenn Gelegenheit zu ihrer günstigen Ausführung vorhanden ist.

H a n d a r b e i t.

Meinen Nachbarn muß ich das Zeugniß geben, daß sie zu jeder landwirthschaftlichen Verrichtung hinlängliche Fertigkeit besitzen, besonders aber den Karst sehr gut zu führen verstehen. Dieses ist hier zu Lande nicht so leicht wenn die Arbeit damit zierlich ausgeführt werden soll, da sie keinen Sand hin und her zu schleudern, sondern einen gebundnen oft steinigten Boden zu regieren haben.

Die Gewohnheit meist von Jugend auf in Weinbergen und Hügeln, welche keinen Pflug zulassen, arbeiten zu müssen führt zu dieser Fertigkeit, welche sie besonders bei dem Kartoffelbau, der noch selten mit dem Viehe betrieben wird, anwenden.

Leider sind für unsre Gegend auf einige Zeit diese Vortheile sehr durch den Festungsban vertheuert worden, indem dieser meist alle Tagelöhner in Beschlag genommen hat; der Tagelohn ist dadurch auf 50 — 60 Kreuzer, und in letzter Erndte und im Heuen bis auf 1 Fl. 30 Kr. und mehr getrieben worden.

Die Einführung verbesserter Ackerwerkzeuge fängt nun an nothwendig zu werden, sie ist das einzige Mittel diese Lücke zu ersetzen, da gewöhnlich gute Tagelöhner hier nicht häufig sind. In den Rheindörfern gehen die meisten und rüstigsten jungen Leute auf die Floßarbeit, wo sie den ganzen Sommer hindurch Arbeit und

gute Zahlung finden, die zurückgelassenen Frauen besorgen dann den Ackerbau.

§. 29.

A c k e r b a u l e h r e .

Bei oberflächlicher Ansicht unseres Ackerbaues ist ersichtlich, daß unsre Ackerleute nicht ohne Intelligenz sowohl beim mechanischen Ackerbaue als ihrer Fruchtfolge verfahren; indessen fehlt es ihnen dennoch an einem festen Systeme, wonach sie ihre Handlungsweise ordnen, und nach Gründen feststellen könnten.

Alle Künste, alle Wissenschaften, alle Handwerke werden gelehrt, dieses einzige soll erlernt werden, ohne gelehrt zu werden.

Es ist kaum zu glauben, daß von jeher dieses so ausgedehnte, so schwierige, so verwickelte Geschäft, welches mehr Anstrengung, mehr Aufmerksamkeit, wie jedes andre erfordert, für so leicht angesehen wurde; man muß diese Kunst dem Menschen angebohren geglaubt, und selbige als eine bloß mechanische Handarbeit angesehen haben, welche keiner rationellen Ausbildung fähig sey.

Während große Corporationen zusammengesetzt aus den kenntnißreichsten Männern ihres Zeitalters, sich so viele Jahrhunderte hindurch die größte Mühe gegeben haben, den größten und erleuchteten Nationen aufs genaueste darzulegen, wie es in jener Welt aussehe, — welches kein Ohr gehört und kein Auge gesehen — unterließ man es für die Ausbildung der Landwirthschaft eines

Gewerbes, worauf der ganze gesellschaftliche Zustand basirt ist, zu sorgen, unterließ man es den Landmann in seiner Jugend mit den nothwendigsten Grundsätzen seines Gewerbes bekannt zu machen.

Wie wenig ist im Allgemeinen der wahre Zustand des Landmanns gekannt, wie wenig wird er je gekannt werden, wenn man fortfährt ihn diejenige Aufmerksamkeit zu versagen, welche er so sehr verdient. Man ist in dem irrigen Wahne, er sey gegen alle Verbesserungen gegen jede vortheilhafte Veränderung, man müsse ihm solche aufdringen und aufzwingen. Es ist kaum glaublich, daß ein solcher Irrthum, bei so auffallenden Thatfachen und Zeugnissen vom Gegentheile sich so lange hat erhalten können, obschon die Geschichte bei mehr denn einer Gelegenheit nachweist, daß der Landmann mit Eifer und Aufopferung für das von ihm erkannte Wahre und Rechte gekämpft hat. Man hat nicht nöthig zu fürchten, daß dem in einigem Besitze, ich will nicht sagen Wohlstande sich befindenden Landmanne der geringste Geist von Unruhe anwandlen möge, er ist an seinem Gewerbe so gefesselt, von frühem Morgen bis in die späte Nacht so beschäftigt, daß ihm weder Zeit noch Kräfte zu irgend einem fremden Gedanken geschweige zur Handlung übrig bleiben; sollte dieses jemand bezweifeln, so rathe ich ihm sich nur einige Jahre mit dem Practischen der Landwirthschaft zu beschäftigen, und er wird bald eine bessere Ueberzeugung erhalten.

Es ist wahr aus Indolenz mehr als aus Widerspenstigkeit geht der Landmann ungeru an Veränderungen, deren Zweckmäßigkeit er nicht erprobt hat und daß

mit Recht, da er selten im Stande ist, einen solchen Gegenstand theoretisch würdigen zu können, auch weil er ein gerechtes Mißtrauen gegen alles hat, was von der Stadt kommt, weil das Nehmen von daher, und das Geben nach dahin.

Indessen kann man ohne Bedenken zu diesem Werke schreiten, damit man den Landmann mit dieser Welt, und was er daselbst zu verrichten hat, bekannt mache, und ihm statt des Larifari des Herrn von Felbiger einen guten Ackerbau-Kathechismus in die Hände gebe, derselbe kann einfach doch ganz bestimmt verfaßt seyn, und man hat gar nicht nöthig, den dummen Styl und die einfältigen Wendungen einzuschlagen, womit manche Regierungen in den Kalendern zu den Landleuten reden zu müssen glauben; denn man soll nicht zu den dummen, sondern zu den klügern reden. Trüge ich mich nicht, so hat mir unser Scherz vor mehreren Jahren gesagt, er habe Materialien zu einem solchen Werke bereit, seine vorzügliche Talente würden ihn zur Vollendung dieses Werkes einzig eignen, es würde die Krone seiner vortrefflichen Arbeiten seyn, worauf sein Vaterland stolz, und wofür ihm die Nachwelt dankbar seyn müßte. Es ist kaum zu berechnen, welchen Einfluß ein solches einfach verfaßtes Werk auf unsre Gegend haben würde; unterstützt von einigen Musterwirthschaften, welche hier ohne daß es der Regierung etwas kosten mögte so leicht eingerichtet werden könnten, müßte es Epoche in dem Ackerbau machen.

Nur selten habe ich gehört, daß man unter einer Musterwirthschaft und einer Versuch = Wirthschaft einigen

Unterschied gemacht hätte, da solche noch immer vereinigt gewesen, hat man sie ihrer doch großen Verschiedenheit ungeachtet nicht getrennt dargestellt.

Ein ganzer Staat hat an einem Ackerhof, um Versuche darauf anzustellen genug, da doch der Regierungs-Bezirk jeder Provinz ein oder mehrere Muster-Wirthschaften haben sollte, erstere müßten sich bloß mit Versuchen beschäftigen, diese die gelungenen Versuche in einer regelmäßig geführten Wirthschaft angewendet darstellen. Ersterer könnte Ackerbaulehrer, letztere Ackerbauer bilden. Eine Versuch-Wirthschaft kann ohne bedeutende Kosten nicht ausgeführt werden, wohl aber eine Muster-Wirthschaft, diese kann vielmehr zur Zeit dem Staate eine höhere Einnahme als eine gewöhnliche Wirthschaft gewähren.

Wir setzen zum Beispiel, es fände sich ein wissenschaftlich-praktischer Landwirth dem die Regierung eine Domaine zu einer billigen Pacht überließe unter der Verbindlichkeit allda eine Muster-Wirthschaft zu errichten; wie viel würde das Aerarium nicht gewinnen, wenn eine solche Domaine 10 — 20 Jahre auf solche Art bewirtschaftet und aus ihrem jetzigen Zustande, zu einer solchen Höhe, welche eine solche gut fortgesetzte Cultur erwarten läßt gebracht worden seyn würde?

Die ehemaligen Abteien Tommersdorf, Laach hätten sich vortrefflich zu dieser Absicht geeignet.

Freilich sind Männer sehr selten, welchen ein solches Geschäft aufgetragen werden könnte, welche mit den erforderlichen wissenschaftlich und praktischen Kenntnissen,

wie auch mit hinlänglichen Betriebs = Capitalien versehen mit Resignation bloß aus Liebe zum vervollkommeneren Ackerbaue sich diesem Geschäfte unterzögen.

§. 30.

A c k e r g e r ä t h e.

Der Pflug. Daß alle Pflüge sie seyen wie sie wollen, für die Gegend, wo sie geführt werden vollkommen gut und genügend sind, darin haben die Gegner aller Pflug = Veränderung vollkommen recht und werden es auch unbestritten behalten, so lange die Beackung nach dem Pfluge, und nicht der Pflug nach der Beackung sich zu richten hat. Diese ganz kleine Kleinigkeit macht alles hierüber gesagte unnütz, und allem Streite ein Ende. Wollen wir aber in eine andre nach jetzigen Prinzipien zu führende Wirthschaft, welche oft eine andre als bisher gewöhnliche Beackung erfordert übergehen, so sind nicht allein unsre alten Pflüge, zur Ausführung des erforderlichen Pflügens nicht hinreichend, sondern wir haben auch noch keinen neueren nach aller Kunst construirten Pflug, der für sich allein alle Eigenschaften in sich vereint, welche ihn geschickt machen alle Pflugarten so auszuführen, wie sie bei jeder Gelegenheit in allen Umständen, die viel verschiedner sind als mancher glauben mögte, welcher nie selbst den Pflug geführt hat, um zweckmäßig zu seyn erfordert werden.

So weit meine Erfahrungen reichen, sind die jetzt für nothwendig erkannte Pflugarten, wenn ich mich nicht

zu genau an den Begriff der gänzlichen Umwendung des Grundes halte, nur mit zwei verschiedenen, in ihren Hauptbestandtheilen sich wenig ähnelnden Pflügen genügend auszuführen.

Die gehörig pflügenden Pflüge sind weniger zum Rühren des Untergrundes geeignet, als die Stollpflüge mit schmalem Schaar und Räder, die ihrerseits weniger zum eigentlichen pflügen geschickt sind. Wir müssen daher zu beiderseitigen mir unerläßlich scheinenden Arbeiten auch beide Pflüge besitzen; zu diesem Ende gebe ich dem Brabander Stelzenpflug für unsere Gegend auch darum den Vorzug, weil wir hier keine Kraftanwendung des Pflügers auf den Pflug gestatten, unsere Pflüger vielmehr gewohnt sind, gerade einher zu schreiten, und sich eines Stützels zu bedienen, womit sie den Pflug von allem sich an ihn setzenden Erdreich und Kraut zu reinigen gewohnt sind.

Ihm zur Seite und zum Nebengebrauche stehe der uufrige, oder ein ähnlicher, wovon, da er hinlänglich bekannt ist, ich nur noch erinnere, daß er jetzt statt dem sonstigen hölzernen Streichbrett, ein eisernes hat; seine Räder stehen weder fest auf der Achse, noch laufen sie auf einer Achse um. Durch den Kumpf des Vordergestelles läuft ein eiserner Stachel, worauf die Räder theils sich herumdrehen, theils mit ihm zugleich herum laufen.

Unser Pflug drückt fürchterlich auf das Vorgestell, mehr am Rheine hinunter hat man diesem Uebel dadurch abzuhelpen gesucht, daß man den Gründel einen stumpfern Winkel mit dem Stich machen läßt, worauf das Schaar geschoben ist; er fällt aber beim Wenden dadurch leicht und oft um.

Unser Pflug ist sehr mangelhaft, hat aber die Eigenschaft, den Bauer, mögte ich sagen, zum guten Pflügen zu zwingen, weil er nicht geeignet ist, weite Furchen zu halten, und jede Strippe gleich sichtbar ist.

§. 31.

Pflugarbeit.

Wir sind auf dem Wege, von dem übermäßig tiefen Pflügen, besonders auf einmal, langsam zurückzutreten; ich unterscheide aber zwischen tiefem Pflügen eine Lockerung des Untergrundes; und wenn ich pflügen sage, so verbinde ich damit im engsten Verstande den Begriff der vollendetsten Umwendung des vom Pfluge ergriffenen Bodens. Hier das rechte Maaß zu treffen, welches nicht allein bei verschiedenem Boden, bei verschiedenen Früchten, in verschiedener Gegend, sondern auch bei jeder verschiedenen Witterung, in welcher das Pflügen vorgenommen wird, verschieden bleiben muß, wird nicht so leicht einer bestimmten Norm unterworfen werden können, seine richtige Anwendung wird stets ein Maaßstab der Intelligenz und des Nachdenkens eines rationellen Landwirthes bleiben. Da die Erfahrung uns lehret, wie langsam die Natur bei Vorbereitung des Bodens verfährt, um ihn zu einer nur mäßigen Vegetation geschickt zu machen, so wird es ewig unrathsam seyn, ihrem chemischen Laboratorio in einem Jahre so viel Stoff vorzuwerfen, als sie in zehn nicht zu verarbeiten vermag.

Ich habe demzufolge einen Weg gewählt, wobei ich mich recht gut befunden, ich gebe jeder Frucht die ihr

angemessene Pflugart, rühre aber zu seiner Zeit bei Früchten die es vertragen, mit dem Hülfspfluge den Untergrund zu gehöriger Tiefe, ohne ihn heraufzubringen; diese Operation bei der doch immer etwas neuer Grund mit in Cultur gebracht wird, und zwar ohne eine gewaltsame Procedur, kann ohne Nachtheil zu befürchten füglich angewendet werden. Hierzu ist dann unser Pflug sehr geschickt, sein schmales schief in den Boden dringendes Schaar, sein schmales Streichbrett, welches nur etwa die Furche offen halten soll, führt diese Berrichtung ganz gut aus, es entsteht unter der bearbeiteten Erde keine Borke, sondern nur kleine Furchen, die ich dem ersten vorziehe, und welche dann noch am vortheilhaftesten sind, wenn man bei wiederholtem Pflügen die Furchen in entgegengesetzter Richtung durchschneiden läßt.

§. 32.

E g g e n.

Die Eggen sind den gewöhnlichen ähnlich, und machen, wenn ich von zierlichen eggen spreche, unvollkommene Arbeit, welches um so unangenehmer ist, da unser Boden vieles eggen erfordert.

§. 33.

W a l z e n

sind hier selten, weil sie nicht sehr oft anzuwenden sind, indem der Boden sich sehr schließt, deswegen auch nicht klar geeegt werden darf.

Schleife

ist ein nützlicheres Werkzeug, welches öfters als man gewöhnlich glaubt, angewendet werden kann.

Wagen.

Diese werden, wie auch die Karren hier gebraucht, doch vorzüglich vierrädrige Wagen, welche im gebürgigten Lande und bei Ochsen allgemein anwendbarer sind, doch sind leichte Karren zum Futterholen, und auch Sturzkarren bei unserer Anspannungsmethode sehr brauchbar, nur müssen sie mit noch mehr Sorgfalt, wie bei Pferden ins Gleichgewicht geladen werden, weil sie von den Ochsen im Joche, und nicht auf dem Rücken getragen werden; auch ist es hier besonders rathsam, nicht immer aufzuladen was eben die Thiere ziehen mögen, wie die meisten Knechte zu thun gewohnt sind; ein äußerst nachtheiliges Verfahren, welches Vieh und Geschirr ohne Noth zu Grunde richtet.

Mein Urtheil über die Fuhrwerkzeuge, ihre Zweckmäßigkeit und Vorzüglichkeit, habe ich stets darnach zu bestimmen gesucht, bei welcher Art sich das Vieh am besten befindet, wenn zugleich die größte Last fortbewegt wird. Nach diesem hätten dann die Karren bei kräftigen Pferden und festem ebenen Boden den Vorzug. Bei der Last, den solche fortbringen, wo das Stellopferd stets die

ganze Last tragen, die Karre immer allein aufhalten muß, wenn auch noch 3 bis 4 Pferde vorgelegt sind, worauf die ganze Last berechnet ist, sehen die Pferde dennoch immer wie gemästet aus.

Da die Karren ein sinnigeres Fahren gebieten und alles Sprengen, wodurch Arbeitspferde, welche dazu nicht geeignet sind, so sehr verdorben werden, verhindern, so haben sie schon dadurch einen großen Vortheil.

§. 36.

A n s p a n n u n g.

Unsere Ochsen gehen an einem festen Joche, welches ihnen hinter die Hörner gebunden wird, dieses ist ihr ganzes Zuggeschirr, ein Riemen die ganze Auslage.

Die Vergleichung aller Anspannungsmethoden die mir bekannt geworden, und die ich versucht habe, haben mich bewogen, der unsrigen den Vorzug zu geben; ob schon sie dem Anscheine nach alles gegen sich hat, was man darüber gesagt. Daß die Anspannung am Kopfe die zweckmäßigste ist, wird nicht leicht bezweifelt werden; die Kraft concentrirt sich bei dem Ochsen mehr im Nacken und im Vordertheile, und hat weniger Unterstützung durch die Füße wie bei dem Pferde. Ich habe Ochsen und Stiere mit einem Horne große und schwere Wagen aufheben sehen und dieses mit einer Leichtigkeit, welche mich sehr verwunderte. Ob ihnen, wie empfindsame Schriftsteller glauben wollen, so viel Gewalt durch das Zusammenjochen angethan wird, muß ich darum bezweifeln,

weil die sehr große Kraft welche sie in dem Kopfe haben sehr angegriffen werden muß, ehe sie leidet. Dagegen wirken sie mit solcher Kraft bei diesem Joche, welche bei jeder andern Anspannungsart nicht in Wirkung zu setzen ist. Daß man übrigens die Ochsen etwas stark angreift, hat so viel nicht zu sagen.

Unsere Pflugarbeit und unsere Führen werden auf eine Art ausgeführt, daß unsere Knechte keinem Pferdeführer zu weichen nöthig haben, in Last und Geschwindigkeit, wobei sich unsere Ochsen zugleich gut bei Leibe halten, und nur bei heißen Sommertagen den Pferden in der Arbeit weichen.

Da unsere Ochsen nur mit der Stimme regiert werden, so muß der Führer gut zu ihnen zu reden verstehen, dieses greift besonders beim Eggen oft sehr an.

§. 37.

B e a c k e r u n g .

Im Allgemeinen, und mit Hinsicht auf einen fröhlichen angegebenen Boden, hält man hier alle Pflugarten, welche nicht mit einem Paare guter Ochsen oder Pferden ausgeführt werden können, für gezwungen, und nur in besondern Fällen anwendbar. Gutes Vieh, gutes Werkzeug, guter Führer, richten bei diesem Gegenstande mehr aus, als im entgegengesetztem Falle mit doppelter Anstrengung ausgeführt werden kann.

Da unser Boden sich sehr sehr schließt, so ist das Aufreißen eines Ackerstückes bei anhaltender Trockenheit

kein leichtes Unternehmen, und greift Gespann und Führer der Unvollkommenheit unseres Pfluges wegen sehr an, weil solcher bei dieser Arbeit nicht leicht eingesetzt werden kann, indem er dadurch in's Tanzen kommt, wie man bei uns zu sagen pflegt; dennoch werden nie mehr wie zwei Ochsen vorgelegt und lieber die Arbeit ausgesetzt, ehe man sich entschließen sollte vier Ochsen vorzulegen.

Bei unserm Boden tritt es nur selten ein, daß er den rechten Tid hat, um gleich zu gehöriger Tiefe pflügen zu können, um dadurch nie in Verlegenheit zu kommen und nicht genöthiget zu seyn, auf diesen Zeitpunkt warten zu müssen, lasse ich zuerst die Rinde abschälen und gleich vereggen. Statt ich nun bei diesem Verfahrgleich nach 3—4 Tagen von neuem pflügen kann, muß man bei dem sonst gewöhnlichen 3—4 Wochen warten bevor man von neuem den Pflug ansehen kann.

So gern manche Früchte ein tiefes Pflügen vertragen, so halte ich doch ein Pflügen von 8 Sollen, und ein hinzugekommenes Rühren des Untergrundes von vier Sollen, folglich bis zu einer Tiefe von 12 Sollen zusammen, für diejenige Pflug-Tiefe bei welcher jede bei uns gebaute Früchte mit weniger Ausnahme zu gehöriger Vollkommenheit gebracht werden können. Glücklich der Landmann, der bis zu solcher Tiefe, gleich guten Boden hat. Nur der selbst den Pflug führt, wird sich der Schwierigkeit erinnern mit dem ein so tiefes Pflügen verknüpft ist; bei einem gebundenen Boden ist es schwieriger als der sich vorstelllet, der einen Sandboden zu bearbeiten hat. Auf jenem die Ackerarbeit mit zweckmäßiger

ger Zierlichkeit zu jeder Zeit und Witterung auszuführen, erleidet Hindernisse, die nicht immer zu überwinden sind.

Beim Antritt meiner Wirthschaft hielt man das Pflügen eines Viertel-Morgens pro Tag für hinlänglich und das eines halben Morgens für alles was man von einem guten Gespann verlangen könne.

Ob schon leicht jedem bekannt seyn konnte, daß dieses nicht das äußerste sey, was zu leisten; so war doch in der That wenn man sahe wie die Bauern sich bei der Arbeit benahmen, nicht viel mehr zu erwarten. Beim Umdrehen, bei Umsetzung des Rüsterns, bewegten sie sich erst nach allen vier Winden und sahen sich um ehe ein Hott oder Hahr zu den Ochsen hervorkam, so daß man zu glauben versucht war, der Gang einer Furche entlang sey eine Reise, welche nicht eher wiederum anzutreten, bevor man sich nicht neue Kräfte gesammelt habe. Ich hatte es indessen in kurzem dahin gebracht, daß ein Morgen mit leichter Mühe abgepflügt wurde. Da ich aber die Wirksamkeit der Wechselgespanne kannte so genügte mir dieses nicht, und ich suchte diese sobald als möglich einzuführen. Dieses gab indessen zu Discussionen Anlaß, welche Ursach hätten seyn können, daß ferner nicht leicht ein Knecht bei mir hätte in Dienst treten mögen, so angreifend und unausführbar wurde dieses angesehen. Da dennoch dieses Unternehmen so gut einschlug, daß mein Knecht sich selbst etwas darauf einbildete, und sich einen Vorzug

über seines Gleichen herausnahm, so war es ohne fernere Folgen.

Ich ließ nemlich Morgens die Ochsen nüchtern, den Knecht mit einem Schnaps ermuntert anspannen; sie gingen von vier bis sieben Uhr. Sie kamen dann nach Hause. Nach dem Frühstücke um 8 Uhr wurde das zweite Gespann, welches mittlerweile Zeit gehabt sich satt zu fressen angespannt, und bis elf Uhr damit gefahren.

Von 11 bis 1 Uhr Ruhestunde, von 1 bis 4 Uhr kam das erste Gespann an die Arbeit, von 4 bis 5 Uhr Vesperbrod, von 4 bis 7 Uhr wurde das zweite Gespann wiederum angespannt, und somit waren zwei Morgen gemächlich umgelegt.

Daß auf diese Weise das Vieh im bestmöglichen Zustande verbleiben müsse sah wohl jeder ein, daß aber die Knechte es nicht gut aushalten würden, besorgte ich anfänglich selbst. Der gute Fortgang der Arbeit, die Munter- und Thätigkeit des nie müden Viehes, die regelmäßigen Pausen, besonders aber daß sie bei der kürzeren Anspannungszeit weit weniger zu den Ochsen zu sprechen haben, da sie rascher gehen, welches mehr als alles andre fatigirt, machte daß auch die Knechte solches recht gut aushielten.

Ich kenne keine Einrichtung, welche angenehmer einträglicher und zweckmäßiger sey, da wo sie ausführbar ist, freilich ist der Gebrauch der Wechselgespanne, wo das Vieh nicht im Stalle gefüttert wird bei weitem nicht von der Wirkung als wo jenes statt findet, bei dieser Einrichtung aber kann ich sie bei dem Gange einer gu-

ten Wirthschaft jedem mit der größten Zuversicht empfehlen. Die Ersparung von $\frac{1}{3}$ der Knechte, die Schonung des Viehes, daß angenehme der Förderung der Arbeit mit wenigen Mittel, ist eine unvergleichliche Sache, sie ist freilich nicht überall und zu jeder Zeit anzuwenden, wo sie aber einzurichten ist, geht sie allem andern Verfahren vor. Besser kann man den Vortheil der Wechselgespanne nicht bemerken, als beim Düngerausfahren, wenn man so viel Fahren hat, daß die Lader nie stille stehen. Bei nicht zu sehr entfernten Acker wird dann leicht viermal so viel ausgefahren, als bei einer andern Einrichtung, dieses greift aber die Lader sehr an, und sie müssen mit einem guten Trunke unterstützt werden.

§. 38.

R o g o l e n.

Da beim Wurzelbaue eine gute Rogolarbeit, jeder andern vorgeht, so darf sie doch nicht jederzeit in dem Sinne ausgeführt werden, welchen man damit verbindet, nemlich daß der untere Grund herauf der obere unter gebracht werden soll; dieses ist nur in besondern Fällen mit Nutzen anzuwenden. Dem gewagten der Rogolarbeit auszuweichen und dennoch ihren Nutzen nicht zu entbehren, läßt man bei uns eine einen Fuß tiefe Schicht ausgraben, und selbige zurückwerfen, dann wird die untere rohe Erde umgespadet, diese bleibt nun an ihrer Stelle liegen, hierauf wird die nächstfolgende obere Erdschicht auf diese herüber geworfen, und so fortgefahren.

Bei diesem Verfahren wird dem Nachtheile ausgewichen, welcher durch die Herausbringung eines rohen Untergrundes zwar nicht den gleich folgenden Wurzeln für jetzt, dennoch den folgenden andern Früchten könnte verursacht werden; und doch zugleich die Lockerung des Untergrundes auf eine nicht schädliche vielmehr sehr vollkommene Weise erreicht.

Diese Arbeit wird hier selten anders als zu Kartoffeln angewendet, ob schon ich die Erfahrung gemacht habe, daß sie den Kunkeln besser wie diesen zusagt, in einem neu angerodteten Weinberg, wenn auch der Boden noch so roh, noch so steinigt ist, sahe ich doch die Kunkeln jederzeit vorzüglich gerathen.

§. 39.

Wirthschafts-Systeme.

Bei uns ein Wirthschafts-System zu erfinden, welches einen lohnenden Ertrag gewährt, würde bei unsren speciellen Verhältnissen auch für den erfahrensten Landwirth keine leicht zu lösende Aufgabe seyn.

Wenn wir bei uns selten den Morgen Land unter Vierhundert Rthlr., öfters aber drüber bezahlen müssen, die Grundsteuer und andre Abgaben 1 Rthlr. 8 gGr. betragen, das Betriebs-Capital auch zu 30 Rthlr. für den Morgen angenommen werden muß; der Tageslohn 12 gGr. steht, der Scheffel Roggen zu 1 Rthlr. 12 gGr. verkauft wird; so haben wir heute keine mir bekannte Wirthschaftsart bei welcher sich bei uns ein

Wirth eines Klein-Ertrags zu erfreuen hätte. Um so mehr als auch der Handels-Gewächsbau selbst bei besonders günstigen Umständen nicht allein keinen Vortheil, sondern baaren Verlust, auch wenn aller Nutzen, welche aus diesem Aubaue für die folgende Früchte hervorgeht in gerechten Anschlag gebracht wird, bringt. Es ist also auch dieser Bau kein Ersatz, obschon derselbe in staatswirthschaftlicher Hinsicht alle Berücksichtigung verdienet, indem er die Mittel produziret, womit mehrere Hände beschäftigt werden, und die nichtbauende Classe Erwerbsmittel zu ihrer Subsistenz erhält.

Wäre der Verkauf der Domainen, welche anfangs zu sehr geringen Preisen und vortheilhaften Zahlungsbedingungen abgegeben worden sind, nicht eingetreten, so würden unsre Bauern schwerlich aus dem Stande der Tagelöhner haben heraustraten können, und es wäre leicht möglich, daß die künftige Generation sich des Zustandes ihrer Väter nicht mögte zu erfreuen haben; da die so sehr vermehrte Bevölkerung die unendlichen Parcellirungen jedem ein nur zu kleines Fleckchen Land zukommen lassen. Der größte der einzige Vortheil welchen der kleine Bauer bei seinem Ackerbau findet ist, daß er bei sich selbst in Tagelohn geht und von der Arbeit, die er für seine Wirthschaft verrichtet, lebt.

F r u c h t f o l g e .

So viel und so oft als möglich Roggen zu erbauen ist heute noch mit weniger Ausnahme die Basis unserer ganzen Wirthschaft, aus dieser geht die ganze Anlage der Wirthschaft so wie der Fruchtfolge hervor, die nun wiederum ihrerseits mit vorgesagter Ausnahme eine ganz regellose Wirthschaft darstellen, welche nun auch nicht ihren Grund systematischer Ueberlegung, sondern mehrtheils dem unbestimmten Willen oder Bedürfnis zu verdanken hat, welchem zu folgen oder welches zu bestimmen der Bauer durch seine Verhältnisse bewogen wird.

Nach dem Roggen folgen im Range die Kartoffeln, und influenziren auf die Fruchtfolge, sie bauen daher

Sub No. 1. Roggen gedüngt.

Roggen.

Spelz.

Klee.

Kartoffeln.

No. 2. Rüben gedüngt:

Gerste.

Roggen.

Spelz.

Klee gegipft.

Spelz.

No. 3. Kartoffeln gedüngt.

Roggen.

Spelz.
Klee gegipft.
Roggen.
Roggen.

Sub. No. 4. Brache gedüngt.

Kohl.
Roggen.
Roggen.
Spelz.
Hafer.
Klee gegipft.
Kartoffeln.
Roggen.

No. 5. Rüben gedüngt.

Gerste.
Klee.
Roggen.
Spelz.

No. 6. Ich hatte:

- 1) Hackfrüchte gedüngt.
- 2) Sommerung, Winterung.
- 3) Klee gegipft.
- 4) Winterung.

Bei uns bleibt diese Folge mit Einschluß aller Handelsgewächse und Molkerei die vortheilhafteste, vielleicht mit weniger Ausnahme rein landwirthschaftlich betrachtet überall; sollte auch eine andre mehr Geld in den Kasten

liefern, so bringt diese doch ins Haus selbst einen solchen Ueberfluß, daß Katzen und Hunde wie man zu sagen pflegt genug haben. Dieses ist der wahre Wohlstand des Landmanns, und der Anblick des übergenährten Viehstandes, der kloßköpfigen Knechte, der gesunden Viehmägde, der rothwangigten Kinder, der kugelrunden Hausfrau, zieren einen Landhaushalt mehr, wie die Flügel, Harfen und Gitarren, welche man unter und in den Händen der Töchter unserer jetzigen Kunstbauern findet; denn das nennt man seit einiger Zeit auch hier Bildung, wenn ein Mädchen alles kann, außer was ihr zu wissen nothwendig ist. Statt von einer solchen Schönen mit freundlichem Gesichte und einem guten Rahme bewirthe zu werden, fängt sie beim Eintritt gleich so jämmerlich auf einem Instrumente an zu lamentiren, daß man glauben sollte, man sey unter eine Heerde Katzen gerathen, welche alle mit Zangen gezwickt wurden. Freilich fallen in einer solchen Wirthschaft zuweilen einige Unordnungen vor, wenn den Dienstbothen Arbeiten aufgetragen werden, wovon sie keinen Begriff haben. So hat z. B. hier vor kurzen eine Magd, der aufgetragen wurde das Zimmer und die Geräthe zu reinigen, auch Harfe und Gitarre gescheuert, so daß solche für jetzt und immer die Stimme verlohren haben. —

Ich schätze jeden Wirth glücklich, der es so weit gebracht hat eine solche einfache Wechselwirthschaft zu führen, und nicht genöthigt ist sich mit zu vielerlei Cultur-Gegenständen zu befassen. Leider ist der Weg dahin oft steil. Auch mich hat es viele Mühe gekostet, dahin zu gelangen, und nur tieffsehende Wirthe werden sich bewo-

gen finden, den nöthigen Aufwand an Mühe und Geld daran zu wagen, weil der wahre große Nutzen dieser Einrichtung nur theilweise und nur einem geübten Auge sichtbar ist.

Ich gehe zur Darstellung meines Verfahrens bei dieser meiner Fruchtfolge, und zu dem eigentlichen des theils hier im allgemeinen üblichen, theils von mir eigends befolgten Baues über. Ich hätte Tausende erspart, wenn ich gleich zu diesem Systeme gegriffen hätte, statt viele Jahre darum herum zu fahren. Bei einmal vollendeter Einrichtung geht alles so leicht von statten, greift so gut ineinander, daß beim Vorhandenseyn zweckmäßig verbesserter Ackergeräthe, durchaus ein Drittheil aller Arbeit erspart wird.

Man nehme nur die Bestellung der Winterung, der Sommerang oft und größtentheils mit einem Schnitte, die Lockerung und Reinigung des Bodens ohne besondere Brache, das ineinandergreifen aller Arbeiten, so wird gewiß jeder, der diese Wirthschaftsart versucht und solche ausgeführt hat, nur durch Localitäten gezwungen zu einer andern zu greifen sich bewegen finden.

§. 41.

W u r z e l n b a u.

Bekanntlich hat man mehrere vorzügliche Methoden des Kartoffelbaues, welche nicht allein scheinbar, sondern auch in der That sehr schätzbar sind, aber ihre Anwendbarkeit ist nicht allgemein. Auf schwerem Boden gehen

oft drei, vier Vorwinter hin, ohne daß die in dieser Jahreszeit vorzunehmende Vorarbeiten hätten ausgeführt werden können, auch erfordern sie meist den Karst den Pflug und die Haue zugleich. Bei mir muß der Pflug alles allein ausführen; er verrichtet auch alles gut, und um $\frac{1}{2}$ billiger als jede andre Art, man hat nicht nöthig zu einer Zeit, wo jeder beschäftigt ist gute Worte zu seinem Geld zu geben; und habe ich gute Witterung, so vertausche ich meine Pflugarbeit mit keiner Handarbeit, weder wegen zweckmäßiger Bearbeitung noch Zierlichkeit.

Da ich bei uns der erste gewesen, der den Häufel-Pflug nach Brabanter Form eingeführt hat, so war seine Erscheinung neu. Meine Nachbarn gaben ihm, da er ohne Räder gehen sollte, den Namen eines Viehwürgers. Der Widerstand der doppelten Räder schien nicht geringe, dennoch führte ein guter Ochse die Arbeit aufs beste aus. Ich zog zuerst die Beackering ohne Räder vor, da diese Berrichtung der Arbeit ein sehr unvollendetes Ansehen giebt, weil — hätte man dieses gesehen, — sonst sogleich der arme Pflug sammt seinem Urheber verdammt worden wäre. Der lateinische Kartoffelbau machte den Bauern vielen Spaß.

Nach sechs Tagen hatte ich herrliches und zum Häufeln erwünschtes Wetter, ich ließ nun die Räder anhängen, schnurgerade Furchen in gleicher Tiefe ziehen, deren Böschung wie geleckt erschien wegen der oben aufstehenden keine Lücke lassenden Sträuße des Kartoffelkrautes. In einem Tage wurde nun so viel abgefertiget, als sechzehn Mann zu verrichten nicht im Stande gewesen, und die Leichtigkeit der

Ausführung zog die in die Breite gebrachte Gesichter wiederum in die Länge. Der arme Pflug bekam wiederum Freunde, die ihm um so treuer geblieben, als sich seit dieser Zeit der Arbeitslohn um das doppelte vermehrt hatte.

So wenig es zu läugnen ist, daß das Behacken und Behäufeln der Kartoffeln, besonders auf gebundnem Boden besser mit dem Karste als jedem andern Werkzeuge kann beschafft werden, so gewiß ist es auch, daß es nur selten so gehdrig ausgeführt wird, daß die Arbeit des Pflügens jener des Handhakens zu weichen nöthig hätte.

Die Einführung zweckmäßig verbesserter Ackergeräthe ist viel nothwendiger als man zu glauben gewohnt ist; ich kenne kein anderes Mittel für den Augenblick, welches nicht allein im Stande sey größere Wirthschaften auf beinahe gleiche Cultur mit kleineren zu stellen, sondern auch im Allgemeinen jeden Gutsbesitzer von der Sklaverei der Tagelöhner zu befreien. Es mag seyn, daß öfters Pächter hart gegen ihre Tagelöhner sind, dieses kann aber nur in Ländern statt haben, wo noch die Ueberbleibsel vorhergegangner und noch nicht ganz ausgerotteter Sklaverei solches möglich machen, bei uns muß der Bauer den Tagelöhner beinahe auf den Händen tragen, sie stehen sich auch besser wie die kleinen Eigenthümer, welche auf ihrem kleinen Besizthume nicht im Stande sind, so viel zu verdienen als ein Tagelöhner. Ihnen zu sehr das Wort zu reden können nur jene, welche nicht oft in den Fall kommen sie nöthig zu haben; auch macht die Nähe einer Stadt einen Unter-

schied, wo sie stets Arbeit finden. Sie machen sich hier oft ein Vergnügen daraus, zur Zeit wo Arbeiter sehr gesucht werden, diejenigen welche ihrer bedürfen, in Verlegenheit zu setzen. Erhalten sie Kost, so sind sie schwer zu befriedigen; des zur Erndtezeit wandernden Tagelöhners erster Zweck ist, gut zu essen und lustig zu leben, ihn zu vermögen, nur in etwas seine Schuldigkeit zu thun, dazu gehört für einen rechnenden Wirth viel Geduld.

§. 42.

Hackfrüchte. Kartoffeln.

Ich hatte, um nun die für mich tauglichste Methode des Kartoffelbaues inne zu werden, mehrere bekannte Pflanzungsarten versucht, aus welchen ich mir folgende ausgewählt und in meiner Wirthschaft eingeführt habe.

Der für Kartoffeln bestimmte Acker wird vor dem Winter zu 4 Zoll tief gepflügt, so bleibt er bis zum Frühjahre in rauher Oberfläche liegen, damit er nicht zu feucht wird, und im ersten Frühjahre gleich artbar ist.

Bei erster gerechten Witterung im Frühjahre, lasse ich das Tiefpflügen vornehmen. Zwei Pflüge gehen in derselben Furche, der erste mit weit gestelltem Rädertritt vor, der andere mit enge gestelltem folgt; ich sehe, daß zu 12 Zoll tief gegriffen wird.

In dieser Lage bleibt der Acker drei bis vier Wochen.

Nach diesem wird scharf nach allen Richtungen geeggt, zu 6 Zoll tief gepflügt und nach acht Tagen vereggt.

Nun folgt das Mistauffahren und Ausbreiten, dreißig zweispännige Sturzkarren für den Morgen.

In dieser Verfassung bleibt der Acker und erwartet die erste entschieden warme Witterung, vor welcher ich jedes Kartoffelsetzen sehr widerrathen muß, nicht allein gehen die Frühgesetzten sehr ins Kraut, sondern sie kommen zu keiner Vollkommenheit, wenn eine nasfkalte Witterung sie im ersten Keime überfällt; jene Witterung tritt bei uns nach der ersten Hälfte des Aprils ein, und die letzten Wochen dieses Monats sind bei uns die besten zu dieser Pflanzung.

Ich setze die Kartoffeln mit unserem Pfluge, der sich hinlänglich gut dazu eignet. Wie dieses meines Erachtens die beste Art ist, diese Frucht zu bauen, so fängt sie auch hier an allgemein eingeführt zu werden, obschon sie anfangs viele Gegner hatte, und noch sehr viele mit dem Karste gelegt werden. Bei mir kommt auf jede dreißig Schritte eine Person, welche einen Pflug bedienen und sich zugleich die Kartoffeln, welche in Distancen auf den Acker gefahren werden, herbei holen muß. Die Kartoffeln werden 6 Zoll von einander gelegt, mit dem Pfluge leicht bedeckt. 16 bis 18 Scheffel, nachdem sie größer oder kleiner sind, werden zur Ausfaat für den Morgen erfordert. Ein Pflug und 6 Leger fertigen $1\frac{1}{2}$ Morgen den Tag.

Zehn bis vierzehn Tage nach der Bestellung lasse ich schon vereggen, doch mit der Vorsicht, daß die Kar-

toffeln nicht aus ihrer Lage gebracht werden; beim Herauskommen der Kartoffeln in der vierten Woche nach dem Regen, wird von neuem scharf und doppelt vereggt. Ist dieses zweimalige Eggen bei jedesmaliger guter Witterung vorgenommen worden, so wird der Acker sich in einem so vortheilhaft reinem Zustande befinden, daß alles fernere Behacken bei gewöhnlichen Jahren unterbleiben kann, und bei vorauszusetzenden trockenen Sommern unterbleiben sollte. Ich muß mich über dieses letztgesagte, welches auch kein Grundsatz und nur eine Meinung seyn soll, näher erklären, da sie im Allgemeinen dem Gebrauche bei dem Kartoffelbaue widerspricht, obschon sie nicht neu ist, und ich auch schon irgend wo anders gehört zu haben mich erinnere, einige Kartoffelnarten liebten das Behäufeln nicht.

Wenn die Kartoffeln in zu großer Entfernung stehen, und sie zu einer Art gehören, welche kein starkes Kraut macht, folglich dieses bei heißer und anhaltend trockener Witterung den Boden nicht hinlänglich bedeckt, mithin leicht alle Feuchtigkeit in den kleinen Hügeln verdunstet, und diese Witterung, wie es oft eintritt, mehrere Monate anhält, so ist gewiß ein leichtes Behacken dem Behäufeln vorzuziehen.

So häufig auch angegeben wird, die Kartoffeln liebten ein sehr häufiges Nühren und Bearbeiten, so hat dieses doch seine Grenzen, ich habe beim Gartenbaue die Beobachtung gemacht, daß das Behacken den Pflanzen nur in einer sehr mäßigen Tiefe zuträglich, alles weitere wodurch sie meist in ihrem Wachsthume gestört werden, ihnen aber schädlich ist.

Ich habe mit einem doppelten Streichbrettspfluge nach niederländischer Art gebaut, behäufelt und drei Morgen in einem Tage abgefertiget. Bei gebundenem Boden kommt man mit dem Behäufeln oft in Verlegenheit, wenn man die letzte Zeit abwarten wollte; fällt ungünstige Witterung ein, so kann die Arbeit gar nicht oder nur höchst unvollkommen ausgeführt werden. Beim Anhäufeln mit dem Pfluge muß man wohl zusehen, daß der Grund recht übereinander fällt, damit das etwa zwischen den Pflanzen in den Reihen aufkommende Unkraut bedeckt werde. Bei dieser Vorsicht kann gedachte Arbeit mit dem Pfluge eben so gut und für das Auge noch schöner gemacht werden, als mit dem Karste, der bei uns größtentheils zu dieser Arbeit gebraucht wird.

Wenn das Kraut weck geworden, werden die Kartoffeln gewöhnlich mit dem Karste, bei mir aber mit dem Pfluge ausgehoben; auch zu dieser Arbeit genügt unser Pflug; er überwirft die ausgepflügten Vollen nicht so sehr mit Grund. Die Aufleser werden nach Maaßgabe der Furchen in gehörigen Distancen aufgestellt, sie nehmen die herausgeworfenen Kartoffeln in kleine Körbe auf, und leeren solche in größere hinter ihnen stehende aus, womit sie in die bereit stehenden Sturzkarren getragen und abgefahren werden; man fertigt mit 6 Menschen 2 Morgen in einem Tage.

Ich habe immer Gelegenheit gehabt, meine Kartoffeln in Kellern unterzubringen, welche ich bis an das Gewölbe vollschütten ließ. Sie blieben hier bis zu Ende Februars unberührt liegen, wenn sie nicht früher verbraucht wurden. Dann müssen sie aber umgeschäufelt

und nicht mehr so hoch aufgeschüttet werden. Dieses Schaufeln muß nach 14 Tagen wiederholt, auch den Kartoffeln mehr Luft gegeben werden, sie keimen dann nicht, welches ein nicht unbedeutender Vortheil ist, und viele Arbeit erspart.

Bei uns werden mehrere Arten Kartoffeln gebaut, am häufigsten die glatte runde. Sie ist von Einführung der Kartoffeln noch übrig geblieben, sie scheint mit einem mäßig guten Boden vorlieb zu nehmen, giebt dann aber freilich nur eine geringe Ausbeute.

Ihr folgt die lange Speisekartoffel. Sie ist eine von den Arten, welche nur dann gut gerathen, wenn sie in einem ihnen gut zusagenden Boden gebaut werden, und ihnen die Bitterung günstig ist. Ein leichter Boden ist ihnen nur allein angenehm, doch haben sie, in sanftem Lehmboden erbaut, den besten Geschmack. Sie variiren darin am meisten von allen andern Sorten. Zu groß sie zu erziehen, ist nicht rathsam, die mittelmäßigen schmecken am besten. Sie halten sich lange, aber nicht gut; nach dem Fäulnis verlieren sie ihren Geschmack und bekommen schwarze Flecken; auch tragen sie nicht voll.

Weniger häufig wird die runde mit aufgesprungener Schelfe gebaut; sie hat ein gelbes sehr angenehmes Fleisch und ist zur Küche vorzüglich geeignet; auch sie trägt nicht voll.

In letzteren Zeiten, wo man aufmerkamer auf den nicht mehr bloß nützlichen, sondern nothwendigen Kartoffelbau geworden ist, suchte man auch einträglichere Kartoffelarten zu erhalten. Man führte zuerst die große gelbe englische, welche oft von innen hohl wird,
ein.

ein. Sie trägt voll, saugt aber auch den Boden verhältnißmäßig sehr aus, erfordert kräftigen und wirksamen Dünger, hat hierbei ihres großen Volumens ungeachtet nicht mehr Gehalt, als andere kleinere Arten; nach ihr kommt die Winterung erbärmlich.

Später bekannt geworden, und weniger allgemein angebaut, ist die etwas länglich platte mit hellrother Schelfe, weißem festem, beim Kochen nicht zerfallendem Fleische; sie wird ansehnlich, trägt gut, nur ist ihr Geschmack nicht sonderlich, doch wird sie sehr geschätzt.

Wir haben ihre Einführung dem würdigen und für unsere Gegend so sehr verdienten Lezay Marnesia zu verdanken, — der dankbare Landmann nennt sie daher die Präfekts-Kartoffel. — Allenthalben erscheinen noch Ueberbleibsel seiner Verbesserungen und Verschönerungen. Was eine Reihe von Jahrhunderten übersehen und vergessen hat, dieses kann oft ein guter Verwalter schnell nachnehmen. Seine Regsamkeit zu vortheilhaften Verbesserungen war unermüdet, er schaffte verbesserte Ackergeräthe, Saamen, Pflanzen, Bäume herbei, zog kenntnißreiche Männer aus dem Dunkel hervor, und griff selbst mit an, um die Landwirthschaft aus ihrer Verachtung hervorzurufen. Er war einer von jenen Verwaltern, welche nicht allein Drangen zu brechen, sondern auch einen Baum zu pflanzen verstehen, daher Segen seinem Andenken von dem Landmanne, den er schätzte und schützte! — Er beruhigte das Gemüth des Landmannes, welcher nur zu oft sehen muß, wie müßige Pflastertreter den Ertrag seiner mühevollen Anstrengungen leichtsinnig verprassen, und ihm hiebei zum Lohne, daß er dieses alles herbeischaffen muß,

bei jeder Gelegenheit den Fuß in den Nacken setzen. Ueber ein Volk, bei welchem diese Grundsätze herrschend geworden sind, und welches man solche täglich ausüben sieht: über dieses die sieben magere Jahre von Egypten, es verdient eine solche Züchtigung.

Um wieder auf unsere Kartoffeln zu kommen, so erkenne ich für Lehmdorren die gelblichweiße mit rauher Schelfe, nicht festem beim Kochen zerfallendem Fleische für die vorzüglichste in der Landwirthschaft, sie giebt sehr gut aus, hält sich am längsten, ist von gutem, Menschen und Viehe angenehmen Geschmacke, gesund und nahrhaft und vor allen zur Brennerei geschickt. Die Knollen sind meist von gleicher Größe, und haben wenig ganz kleinen Auswurf. Sie hängt sehr fest am Stocke, ist folglich leicht auszuheben, will nicht zu früh gelegt seyn, wächst aber alsdann so gut, daß sie mit den viel früher gelegten zugleich in Blüthe tritt. Ihr schönes hellgrünes, nicht zu geiles Kraut, macht die Pflanzungen, wenn sie gut mit einem doppelten Streichbrettpluge aufgestrichen sind, auch für das Auge angenehm. Unter ihm, weil es nicht sehr ranket, sondern mehr aufrecht und fester steht und den Acker gleichmäßiger bedeckt, bleibt der Boden sehr artbar; ich baue sie daher vorzugsweise, auch werden sie zur Fortpflanzung sehr gesucht. Ich habe meist hundert und sechzig Scheffel vom Morgen gewonnen.

Seit einigen Jahren hat man auch angefangen die frühere sogenannte Jacobskartoffel anzubauen. Da sie vor allen andern, die weiße lange ausgenommen, reift, so eignet sie sich vorzüglich zum frühen Verkaufe nach der Stadt. Sie wird schon frühe im März gepflanzt,

trifft sie aber, wenn sie gelaufen ist, ein starker Frost, so kann man nur auf den halben Ertrag rechnen. Ihr Geschmack bleibt nicht lange gut.

§. 43.

K u n k e l n

wurden in früheren Zeiten mehr wie jetzt gebaut. Sie waren ehemals mehr geschätzt als sie verdienen, und werden jetzt mehr vernachlässiget als rathsam ist.

In einem tief royolten Boden erreichen sie ihre mögliche Vollkommenheit. Sie können eher den Dünger, als eine tiefe und gute Bearbeitung des Bodens entbehren.

Wenn bei anzulegenden Weinbergen, wo der Boden zu drei Fuß tief royolt wird, Kunkeln unter die eingelegten Reben gepflanzt werden, so gedeihen sie außerordentlich, wenn auch der Boden größtentheils Stein ist; doch bin ich der Meinung, lieber mit einer minder vollkommenen Erndte dieser Frucht vorlieb zu nehmen, als sie auf dem Wege des Royolens zu suchen.

Es ist eine bekannte Sache, daß sie allein gefüttert nicht gut auf die Milch wirken, aber $\frac{1}{2}$ Kunkeln, $\frac{2}{3}$ Kartoffeln, sind den Kartoffeln allein gefüttert auch bei der Molkerei vorzuziehen. Als Fütterung für Ochsen stehen sie keinen andern Wurzeln nach.

Bei gewöhnlichem Baue erfordern sie vielen guten und wohl verrotteten Dünger, lassen aber das Feld in besserem Zustande wie die Kartoffeln, vertragen die Winterung bes-

fer in ihrer Folge, wozu sich dann Epelz am besten eignet; nach diesem kommt Klee besser als nach Winterung, die auf Kartoffeln gefolgt ist.

Ich habe, durch die Aussage eines sehr geschätzten landwirthschaftlichen Schriftstellers bewogen, einstmals meinen Kunkeln nur leichte Pflugarten gegeben, mich dabei aber so übel gestanden, daß ich dafür wie vor dem Feuer warnen muß.

Der Saamen wird zu Ende Februars, spätestens Anfang März in die Erde gebracht. Das Saamenbeet muß gut zubereitet seyn, er wird etwas tief untergebracht, in leichtem Boden stark, in festerem nur mäßig eingetreten und stets hinlänglich feucht erhalten. Ich rathe, auf das Pflanzenbeet alle mögliche Sorge zu tragen, indem eine frühe Pflanzung bei dieser Wurzel vor allem nothwendig ist; eine frühere kann eine spätere oft um die Hälfte an Ertrag übertreffen. Man muß sich, da die Pflanzen auf dem Saamenbeete oft lange auf die zum Verpflanzen günstige Witterung warten müssen und dann zu bedeutender Stärke heranwachsen, vor dem zu enge säen sehr hüten.

Bei den Kunkeln kann man das Tiefpflügen gleich vor dem Winter vornehmen, da der Acker im Frühjahre länger Zeit zum Abtrocknen hat. Ich lasse daher bei günstiger Witterung, sobald ich Muße habe, im Herbst diese Berrichtung vornehmen. Sie im Winter bei nicht sehr günstigem Wetter auf schwerem Boden vorzunehmen, bringt nicht so leicht wiederum gut zu machenden Nachtheil, der Acker friert dann nicht aus, sondern erfriert, und nur ein sehr günstiges Frühjahr kann den durch so

unzeitiges Pflügen gemachten Schaden wiederum gut machen; geht mir aber diese Pflugart gut von statten, so lasse ich sie in rauher Furche den Winter über liegen, bis sich nach einigen Monaten geeignete Witterung zum vereggen darbietet. Ist dieses gut und tüchtig verrichtet, so wird tauglicher Dünger aufgefahren und gebreitet. Dieser bleibt bis im März liegen, wo er dann 4 Zoll tief untergepflügt wird. Vier Wochen nachher geht der Pflug abermal, doch 6 Zoll tief, und der Acker wird leicht abgeeggt; in diesem Zustande bleibt er bis zur Verpflanzungszeit.

Ist diese herangekommen, so wird mit eisernen Eggen scharf drei bis viermal veregget; findet sich der Boden artbar, so pflüge ich nicht mehr, hat er sich aber etwa durch Schlagregen und folgende Trockenheit zu fest gelegt, so lasse ich zuvor noch eine leichte seichte Pflugart geben, und gleich abeggen.

Zum Sehen zieht der Pflug eine Sechsfahre, ihr folgt eine Rüstfahre; auf diese werden die Pflanzen mit der Hand gelegt und etwas angeedrückt; die Spitzen der Wurzeln vom Pfluge abwärts, eine dritte Fahre, deckt die Pflanzen.

Es ist gut, die Pflanzen in keine größere Entfernung zu legen, als daß sie, wenn sie ihre völlige Ausbildung erhalten haben, den Boden hinlänglich beschatten können; ihre Wurzeln werden dann nicht holzig, der Boden nicht zu sehr ausgetrocknet, und bei Platzregen nicht zu sehr zusammengeschlagen.

Sind sie angewachsen und fangen zu treiben an, so wird behackt, nicht eher; ein früheres oft ungeschicktes

Behacken stört sie in ihrem Wuchse. Auf meinem Boden liebe ich das zu klare Behacken nicht. Geblattet werden sie nicht, es stört sie wie auch die Wasserrüben sehr in ihrem Wuchse.

Ihre Erndte ist die leichteste, doch darf sie nicht verspätet werden. Ich machte beim Nachhausenehmen der Runkeln meine Eintheilung auf den Verbrauch des Krautes, und nahm nach und nach so viel täglich nach Hause, als ich von dem Kraute verfütterte. Nach dem Abendessen versammelte sich mein ganzes Hauspersonale im Rindviehstalle; es setzte sich, Groß und Klein, um den Runkelnhaufen, mit Messern versehen, jeder hatte seinen Korb, worin die Runkeln fielen, welche gleich nach dem Wurzelnkeller gebracht wurden. Beim Nachhausenehmen der Rüben beobachtete ich gleiches Verfahren, ich habe es fördernd und angenehm gefunden.

Ihr Ertrag fällt oft sehr bedeutend aus, aber hiezu kommt es bei uns selten, weil sie zu viel und guten Dünger erfordern, welcher ihnen nicht immer zugetheilt werden kann.

§. 44.

R ü b e n.

Die Wasserrüben werden bei uns nicht so häufig gebaut wie in der Pfalz, im Elsaß und in den Niederlanden, indessen sind sie doch beliebt und haben nur den Kartoffeln weichen müssen, welche ihnen mit weniger Ausnahme, nur den Anbau in der Stoppel überlassen haben.

meinem Boden
abblattet werden
terrüben sehr in
darf sie nicht
achhaufnehmen
Verbrauch des
t täglich nach
Nach dem
auspersonale
Klein, um
er hatte sei-
gleich nach
Nachhaufe-
terfahren, ich
s, aber hierzu
t und guten
er zugetheilt

Dessen ungeachtet habe ich solche lieb gewonnen, und das aus der mit ihrer Vorzüglichkeit nicht in Verbindung stehenden Ursache, daß mir ihr Anbau ohne besondere ungewöhnliche Anstrengung gut gelungen ist. Ihr meist nachlässiger Bau, der ihnen auch nur als Stoppelrüben angebeihen kann, contrastirt stark mit derjenigen Cultur, welche erfordert wird, wenn sie zu derjenigen Vollkommenheit gebracht werden sollen, welche sie zu erlangen fähig sind.

Ich kenne keine Frucht, welche so wenig durch Uebermaas einer guten Cultur leidet wie die Rübe; den besten Dünger, öfteres, tieferes Pflügen, Behacken, die günstigste Witterung, alles nimmt sie an; sie sind die Abteyherren des Pflanzenreichs.

Zu Brachrüben erhält der Acker vor Winter eine leichte Fahre. Er ruht so durch den Winter. Wenn Kartoffeln und Kunkeln im Frühjahr ihre erste Pflugarten erhalten haben, wird der Rübenacker abgeeggt und die Vertiefung vorgenommen, so bleibt er unberührt, bis der den Rüben bestimmte Dünger aufgefahren werden kann. Das Düngerquantum zu Kunkeln kann vollkommen seyn, zu Kartoffeln darf es sein Maximum nicht überschreiten, bei den Rüben ist je mehr je besser.

Der Dünger wird gleich untergepflügt, besonders wenn Trockenheit vorherzusehen ist, und gewalzt; sind die Kartoffeln gepflanzt, so wird der Rübenacker 6 Zoll tief von drei zu drei Wochen gerührt, die Saatsfahre wird sehr enge und nur 4 Zoll tief gegeben, stark vereggt und Anfangs Juli besäet, von neuem vereggt und geschleift. Walzen verträgt unser Boden selten.

so häufig ge-
Niederlanden,
den Kartoff-
er Annehm-
aben.

Nichts ist den Rüben nachtheiliger als zu dichtes Säen; alles nachherige Eggen, Verdünnen, Hacken kann diesem Uebel nicht abhelfen.

Die Rüben werden, wenn sie fünf bis sechs Blätter haben, scharf geeggt, nach vierzehn Tagen wird dieses, wenn die Witterung nicht entgegen ist, wiederholt. Ich will lieber vereggt und nicht behackt, als behackt und nicht vereggt. Gewöhnlich wird bei uns weder vereggt noch behackt; auch ich habe noch nicht behackt, dennoch habe ich zwar keine Rüben zu sechzig bis siebenzig Pfd. (?) wie in England, aber zu 14 bis 18 Pfd. sehr häufig gezogen. Ich sehe darauf, daß sie nicht zu enge, aber auch aus obigen, bei den Runkeln angeführten Ursachen nicht zu weit stehen.

Ihre Erndte ist bei mir jener der Runkeln gleich, auch bei den Rüben lasse ich ungern das Blatten in Felde zu. Gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen.

Hier wird weder die Tellerrübe, noch die Turnips, hier Hornrübe genannt, in ihrer Reinheit gebaut, dagegen eine Bastardart, die vor beiden Vorzüge zu haben scheint; sie ist länglicht rund mit sehr starkem Kraute und festem Fleische. Im Freien halten bei uns die Rüben selten den Winter aus; ich glaube mehr der so oft wechselnden Witterung, als der Kälte wegen.

Stoppelrüben werden jetzt weniger wie sonst gebaut dennoch habe ich mir viele Mühe mit ihrem Anbau gegeben, aber ich bin nie dafür belohnt worden. Wenn solche dennoch sollen erzielt werden, so halte ich es für die einzig zweckmäßige Art, den Acker, welcher Roggen getragen, noch Kraft hat, und locker genug ist, nach ab-

brachter Erndte in schmalen tiefen Furchen umzubrechen und zu besäen. Es ist übrigens eine von den Arbeiten die zu einer Zeit eintreten, wo man gewöhnlich sehr beschäftigt ist, die folglich den Wirth sehr drängen; da sie übrigens bei uns nur selten gerathen, und wann sie gedeihen den Acker den folgenden Früchten in einem erschöpften Zustande überlassen, so mögte ich den üblen Namen, welche man den Brachrüben angehängt, den Stoppelrüben lieber zukommen lassen, auch ist ihr Ertrag nur selten bedeutend, und ihr Anbau nur da zu empfehlen, wo sie als Futter auf andre Art nicht zu ersetzen sind.

Der allgemein einträglichste Bau der Rüben, ist nach grün abgefütterten Wicken, zugleich einträglich und angenehm; dagegen muß die Vorarbeit, Düngung &c. zu den Wicken so vollendet ausgeführt und auf die Rüben berechnet seyn, daß der Acker, wann die Wicken abgebracht sind, mit einem schmalen tiefen Schnitte gleich zum Einsäen der Rüben tauglich liegt, wenn etwa die Witterung eine zweite Jahre nicht gestatten sollte.

Zu Stoppelrüben halte ich die runde Rübe tauglicher wie die Hornrübe, gerathen die runden auch nicht sehr so giebt's doch immer noch eine ziemliche Frucht, von der Turnips erhält man alsdann nur ganz unbedeutende Schwächlinge.

Der Ertrag der Brachrüben ist oft groß, und obgleich sie weniger nahrhaft, als andere Wurzelgewächse sind, so bleiben sie nach meiner Meinung dennoch für das Rindvieh das beste und gedeihlichste Futter.

In Jahren, wo die Schnecken häufig sind, darf man mit dem Säen nicht zögern und muß solches gleich nach Johanni verrichten, damit das Kraut bei herannahender kühlen Witterung, wo das Ungeziefer sich vermehrt, ihm schon erstarrt, Troß bieten kann.

§. 45.

K l e e.

Obgleich bei uns schon lange bekannt, hatte er doch in frühern Zeiten nie jene Stelle in der Fruchtfolge erhalten, welche ihm gebührt, und welche zu seiner vollkommenen Ausbildung nöthig ist. Gänzlich unbekannt mit den Fortschritten des Ackerbaues fremder Gegenden bauten meine Nachbarn denselben anfangs zuweilen nach Gerste, späterhin und jetzt größtentheils nach Winterung. Er sollte nach ihrer Meinung dem gänzlich ausgefogenen Acker wiederum zu neuer Kraft verhelfen.

Da unser Boden dem Klee gut zusagt, und er auch bei schlechter Behandlung noch ganz erträglich kommt, so wurzelte dieses Vorurtheil um so tiefer, und erst als sie meinen in die erste Frucht, nach gutgedüngten Hackfrüchten gesäeten Klee sahen, glaubten sie endlich, daß eine verschiedne Behandlung einen größern Ertrag hervorbringen könnte.

Ich baute den bei uns eingeführten großen Klee. Seine ganze Constitution ist robuster, er blüht später, und ich kann seinen Ertrag auf ein Drittheil stärker als den des andern annehmen, wenn er auf ihm angemesse-

nen Boden gebaut wird. Er darf nicht so dicht wie der andre gesäet werden, weil seine Pflanzen sehr stark werden, und oft sogar drei Fuß hoch, bevor sie in Blüthe treten; zeigen sich die Blüthenköpfe so muß er sowohl zum Futter als auch zu Heu gemähet werden, indem er sich sonst leicht lagert, wonach er muldrig wird, und nicht mehr gut zu mähen ist. Gut bestanden gab er von der Ruthe einen Karren voll, wovon drei zureichten zwanzig Stück Vieh auf einen Tag zu füttern.

Ihn so früh als möglich zu säen hab' ich nach meinen Erfahrungen am zuträglichsten gefunden. Ich nahm sechs Pfund auf den Morgen, welche vollkommen reichten; dicht stehende Pflanzen geben zwar ein feineres Futter, halten auch den Acker mehr rein, aber nur zwei Drittheil der Quantität gegen die in regelmäßiger Entfernung stehenden Pflanzen. Auch ist das zu dick säen bei reichem Acker deshalb nicht vortheilhaft, weil bei nasser Witterung der Klee von unten herauf gerne muldrig wird, der erste Schnitt ist dann freilich oft nicht so rein, der zweite aber macht alles wiederum gut.

So nützlich ein fleißiges verewgen des Klees auf leichtem Boden im Frühjahr, so vorzüglich ist selbiges auf mehr gebundnem; diese Berrichtung war auch noch nie bei uns gesehen worden, und ich der erste, welcher solche ausübte.

Wann die Vegetation begonnen, nicht eher streut man auf den Morgen drei Centner Gips, der hier pro 100 Pfd. 30 Kr. kostet.

Wie man auf den Gedanken kommen konnte, daß der Gips nur einseitig auf die Pflanzen, auf welche er

gestreut wirke, wie dieses Männer von ausgezeichneten chemischen Kenntnissen und entschiednen eindringenden Beobachtungsgeiste vortragen konnten? da das Gegentheil so leicht in die Augen fällt? ist räthselhaft. Sollte wohl zu bezweifeln seyn, daß dem Boden, durch Zumischung des Gipses, wenn er seiner Annahme nicht entgegen ist, ein ihm zur bessern Hervorbringung des Kleeß fehlender Bestandtheil gegeben wird?

Wir haben Gegenden, wo der Gips auf den Klee gar nicht wirkt, dieses scheint darzuthun, daß auch die Meinung er wirke zugleich auf Pflanze und Boden nicht haltbar ist, denn wirkte er auf die Pflanze allein, so müßte dieses erscheinen sie stehe auf welchem Boden sie wolle, wirkte er auf beide Theile zugleich, so müßte er doch seine theilweise Wirkung auf die Pflanze hervorbringen, wenn auch der Boden seine Wirkung anzunehmen versagte. Die gegipste Pflanze erscheint in ihrem Volumen ausgedehnter, rauher, stärker, robuster.

Da wir keine Pflanze roh genießen, auf welche der Gips gewöhnlich angewendet wird, so konnte bis jetzt nur meist das Auge seine Wirkung erkennen; ich hatte in meinem Garten mehrere Pflanzenarten mit Gips überstreut, um seine verschiedene Wirkungen zu beobachten, unter andern jungen Salat; sein Wachsthum hatte sich in einigen Tagen beinahe um das doppelte vermehrt er war aber so hart geworden, daß er nicht mehr zu essen war. Bei uns erhält der Klee nur diese Düngung, ich habe nie eine andre anwenden sehen.

Vorausgesetzt der Gips, wie nicht zu läugnen erstärke die Pflanzen so könnte er auch vielleicht den Klee

gegen den Frost unempfindlicher machen, wenn er vor Winter angewendet wird; ich habe wirklich vergessen bis jetzt darauf zu merken, obschon der Gegenstand solches werth ist.

Ist der Klee nach der Erndte in einiger Zeit so herangewachsen, daß er abgemäht werden kann, so ist dieses dem Abhüthen vorzuziehen, darauf kann man aber nur in einem dem Kleewuchse günstigen Jahre und im Durchschnitt alle vier Jahre einmahl rechnen, bleibt er aber nur zum Abhüthen so geschehe dies, so früh als möglich; hat man dieses nicht nöthig, so unterbleibe es gänzlich, man wird im Frühjahr nicht bereuen es unterlassen zu haben.

Stehet er im Frühjahr der Sense, welches in gewöhnlichen Jahren gegen Ende April bei uns einzutreten pflegt, so wird gleich mit seinem Verbrauche angefangen, man reicht zu dieser Zeit mit einer halben Ruthe beim Füttern so weit, wie später mit einer ganzen, weil er bei geringerer Quantität doch viel nahrhafter ist.

Die unendlichen Besorgnisse beim Kleefüttern sind nicht so gegründet als man vorgiebt, obschon sie dennoch nicht ganz gleichgültig zu betrachten sind. In dieser Zeit muß sich ohnehin die Aufmerksamkeit des Wirthes auf die Fütterung des Viehes verdoppeln; hier hat das Vorwerfen von kleinen Rationen, Innehalten der Distanzen seinen vorzüglichen Nutzen; dennoch ist dahin zu sehen, daß das Vieh wo möglich satt werde, indem die Gierigkeit oft die Ueberfüllung zur Folge hat.

Der Klee kann bei jeder Witterung gemähet werden, bei Thau, Regen, obschon bekanntlich das Vieh kein nasses Fut-

ter, folglich auch den nassen Klee nicht gerne frißt; aber von bestimmter Schädlichkeit — bei einzelnen Individuen ausgenommen — ist keine Rede. Hat das Vieh sich einmal gewöhnt Klee zu fressen, worauf denn auch etwas ankommt, so lasse ich ich vollauf füttern, wobei das Vieh denn immer etwas Stroh erhält. Ich sage nicht, daß das Vieh nicht zuweilen davon auflaufe, aber bis zum Bersten kommt es nicht so leicht.

Obschon ich kein Liebhaber excentrischer Anpreisungen eines oder des andern Gegenstandes der Landwirthschaft bin, und nichts weniger gerne höre, als in landwirthschaftlicher Hinsicht jede Pflanze, jede Manier mit gleichen Ausdrücken zu preisen wo man dann am Ende in der Wahl nicht klüger wie zuvor ist, so muß ich dennoch *Caeteris paribus* für unsre Wirthschaft, unsern Boden, unsere Temperatur dem rothen Klee, ohne mich in weitläufige Auseinandersetzung einzulassen nach meiner Erfahrung sowohl im trocknen als frischen Zustande den Vorzug vor allen andern Futterkräutern in jeder Hinsicht gestatten; derjenige Wirth, der ihn soviel er bedarf gut erbauen kann, hat unrecht sich mit anderem viel abzugeben. Ich spreche mich hierüber so bestimmt aus, nicht aus Anmaßung, sondern weil mich meine Erfahrung nach vielen Vergleichen davon überzeugt hat, auch weil in den Aussprüchen unserer ersten und vorzüglichsten Schriftsteller über diesen Gegenstand manches unbestimmt erscheint, indem sie ihm nicht allein andre Futterkräuter an die Seite, sondern sogar vorsezen, welches ich nie, alles zusammengenommen und genau verglichen, zugeben kann.

Fängt der Klee an Knospen zu bekommen, so darf mit den Anstalten zum Mähen nicht gezdögert werden, damit beim ersten Eintritt günstiger Witterung solches angefangen werden kann. Steht er auf kräftigem Boden, ist feuchte Witterung vorhergegangen, wo er bei uns zu dieser Zeit nicht selten eine Höhe von drei Fuß erreicht, so lagert er sehr und seine Stengel sind alsdann so dick, daß er mehr gehauen als gemäht werden muß.

Wenn er um ihn zu trocknen, gemäht wird, so lasse ich ihn in einfache Schwaden legen, diese bleiben bis zum völligen Welken und einfachen Abtrocknen liegen, dann werden sie mit hölzernen Gabeln gewendet; sind sie bei günstiger Witterung in dieser Lage trocken geworden, so werden sie mit diesen Gabeln auf kleine Haufen zusammen getragen, und hier etwas mehr abgetrocknet, endlich werden sie in Ladehaufen aufgesetzt. Tritt während diesen Berrichtungen Regenwetter ein, so hat sich der Wirth vorzüglich mit Gedult zu waffnen, und seine Leute durch Unruhe und üble Laune nicht in Unordnung zu bringen. Nur sehr lange anhaltendes Regenwetter kann bedeutenden Schaden bringen. Ist der Klee nur hinlänglich abgewelkt, so kann man im Nothfalle ihn schon auf kleine Haufen bringen, um ihn später hin von neuem auszubreiten.

Sehr verliert der Klee an seiner Qualität, wenn man zum Abmähen den vollen Ausbruch der Blüthe abwartet, auch an seiner Quantität, wenn ich genau rechne. Wenn ich die acht bis vierzehn Tage nehme, welche er länger im Felde steht, dann sehe wie viel ersterer nach dem Abmähen wiederum herangewachsen, letzterer auch

muthmaßlich durch anfängliche Bildung des Saamens den Acker mehr ausfauset, so stehe ich nicht an zu glauben, daß ersteres vor diesem unlängbare Vorzüge habe. Der früher gemähte giebt ein feinerrß nahrhafteres Futter, er kann günstigere Witterung besser abwarten, während der andre bei etwas langem Liegen auf dem Felde, bei öfterem Wenden, beinahe alle Blätter verliert, und was übrig bleibt mehr Kleestroh als Heu zu nennen ist.

In diesen Fällen muß der Wirth stets den Mangel eines guten Witterungs-Kalenders empfinden; die Aufstellung eines solchen würde meines Erachtens nützlicher und verdienstlicher seyn, als die Entdeckung eines neuen Cometen.

In früherer Zeit, wo mein Boden noch nicht in so starkem Düngerstande war, konnte ich auch Saamen erzielen, späterhin standen die Stengel nicht mehr, und die Blumen waren meist taub; er geräth besser auf leichtem Boden, wo er gewiß gut lohnt, wie ich selbst erfahren. Der Klee wird wegen Nähe der Stadt oft Morgenweiz verpachtet, gegen den 15ten September muß das Feld leer seyn, er kostet vierzig bis fünf und vierzig Mthlr.

Ob schon jede Frucht dem Klee gern folgt, so wird bei uns doch die Kartoffeln als einträglichste Folge angesehen, besonders bei kleinen Bauern, wann es ihnen an Dünger mangelt. Es ist wahr, der längere Gebrauch des Klees bis spät in den Herbst, die sehr gute Reinigung des Ackers, der hohe Ertrag machen diese Folge sehr reich, nur unterbricht sie jede regelmäßige Rotation. Gedachte Folge kommt oft vor, doch folgt dem Klee am gewöhnlichsten Roggen, welcher aber oft sehr ins Stroh geht,

geht, wenn der Klee tief umgebrochen wird. Spelz folgt ihm nach meinen Beobachtungen von Halmfrüchten bei uns am besten; und wann man ihn ins zweite Jahr will liegen lassen Kohl.

Glauben sollte man über den so viel besprochenen Klee sey alles an's Tagelicht gekommen, und doch kommt noch hier und da eine Erscheinung vor, welche ein wenig auffällt. Hierunter ist jene zu zählen, daß er jetzt anfängt ganzen Distrikten, wo er früher gut gekornen, sein Gedeihen gänzlich zu versagen, Mangel an Dünger nach gänzlich abgeschaffter Brache mag wohl die erste Ursach seyn; eine Pflanze, welche wenn sie oft und gut kommen soll viel und guten Dünger erfordert, verträgt sich mit dem jetzt eingeführten Aussaug-Systeme nicht, und ohne die Einführung des Gleichgewichts der Viehzucht zum Ackerbau, ist vor der Hand an keine endliche Vollkommenheit zu denken; denn nicht zu produziren allein, sondern nach möglichster Vollkommenheit zu streben, sey das Ziel der verbesserten Wirthschaft.

§. 46.

L u z e r n e.

Wenn man im südlichen Frankreich der Luzerne vor allen andern Futterkräutern den Vorzug giebt, so hat man sehr recht, wenn man in der Pfalz besonderer Ursach wegen ihr ihn geben muß, so hat man gleichfalls recht; lebt man aber in einer Gegend, wo der rothe Klee eben so gut wie die Luzerne gedeiht, so würde ich

für mein Theil nie anstehen, jenem den Vorzug zuzugestehen.

Wenn eine Pflanze schon vieles erfordert, was nicht vom Wirthe abhängt, ihr Gedeihen auf zufällig günstiger Witterung, besondern Eigenheiten des Bodens und Klima's beruhet, so ist ihre allgemeine Anpreisung nur mit Behutsamkeit vorzutragen.

Die Luzerne kommt bei uns gut, aber ihr Aufkommen, ihr Gedeihen, ihre Dauer ist unendlich verschieden, sie will bei uns wie der Wein eine bestimmte ihr zuzugende Jahreswitterung haben, wenn sie vollkommen gedeihen soll, daß sie einen tiefen nicht undurchdringlichen Boden haben will, ist weiter keine Eigenheit, dieses hat sie mit allen jenen Pflanzen gemein, welche eine lange Pfahlwurzel machen; auch die Bestandtheile des Bodens haben nicht nöthig von besonderer Eigenheit zu seyn, aber Boden und Witterung müssen warm seyn, wenn sie gedeihen soll. Ist das erste Frühjahr kalt-naß, dann ist sie für das ganze Jahr so gut wie verlohren. Nicht allein der Hauptvorthail ihrer vierzehn Tage früheren Brauchbarkeit fällt hinweg, sondern ihr Wuchs bleibt langsam und dürftig; ist der Sommer kühl so kommen die jungen Ansammlungen nicht freudig und gleichförmig, gehen daher meist im Winter aus.

Ich hatte viele Vorliebe für diese Pflanze, meine Sorge für ein gutes Luzernefeld ging allem andern vor. Dasjenige, welches ich im Jahre 1811 angesäet steht noch, alle andre von Jahr zu Jahr nachgesäete, habe ich wegen des ungleichen Standes wiederum umgepflügt.

Daß die Luzerne in manchen Jahren einen höheren Ertrag, wie der rothe Klee geben könne, will ich nicht in Abrede stellen, daß sie ihn aber in einem Durchschnitte von zehn Jahren wirklich gebe, muß ich bei uns durchaus verneinen. Ihr Wuchs muß solche Bitterung haben, daß sein Gedeihen rasch vor sich geht, wächst sie nur langsam, so wird sie leicht hartstenglich, mithin weniger nahrhaft; und gut gepflegtes Vieh verschmäht sie.

Frißt sie an andern Orten das Vieh lieber wie den rothen Klee, so war dieses bei mir weder bei dem Rindviehe, noch den Pferden und Schweinen der Fall, sie zogen sammt und sonders den Klee der Luzerne vor; auch bei der Molkerei leistet sie nicht das was der rothe Klee leistet, denn ich glaube bemerkt zu haben, daß wo die Luzerne das Haupt Futterkraut ist, die Kühe weniger milchreich sind als wo diese Stelle der Klee einnimmt.

Dagegen ist sie im ersten Frühjahre vortrefflich zum Uebergange aus dem Winter, und vom trocknen zum grünen Futter geeignet; während alsdann der junge Klee, bedenklich, feines junges Gras trächtigen Kühen, vornehmlich den ungebohrnen Kälbern oft tödtlich ist, allein gefüttert dem Viehe den Durchfall, den Pferden Verhitzungen zuzieht, ist die Luzerne gänzlich unschädlich. Bei Molkereien ist es von unzuberechnenden Nutzen und Annehmlichkeit vierzehn Tage früher mit ihrem Verbrauche anfangen zu können.

Daß die Luzerne öfter wie der rothe Klee gemäht wird oder mich bestimmter auszudrücken gemähet werden muß, ist genau betrachtet zum Theil nur Schein; es wird dadurch geböthen, daß sie in ihrem halben Wuchse gemäht

werden muß, wenn sie nicht hartstenglich werden und ihre Tauglichkeit zum Füttern verlieren soll; beim Heuen dieser Pflanze ist gute Witterung nöthig, wenn man Kleeheu und nicht Kleestroh einscheuern will. Daß wenn sie 10 — 20 Jahre auf einem Acker gestanden, solcher Hack und Halmfrüchte nach ihr in großer Vollkommenheit trägt, besonders wenn sie jährlich einigen Dünger Gips oder Asche erhalten hat, ist nichts besonders. Nur wo sie wie in Frankreich, wie bei uns der rothe Klee in die Rotation eintritt, im ersten Jahr nach ihrer Ansaat eine vollkommene Schur liefert, der Boden warm, mehr trocken als feucht ist, geht sie dem rothen Klee vor.

Ihr Anbau vermindert sich bei uns sehr, ob es gut ist, kann ich nicht entscheiden.

§. 47.

W i e n.

Je mehr die Luzerne aus unser Gemarkung zu verschwinden anfängt, je häufiger kommen nun seit einigen Jahren die Wicken im Anbaue vor.

Ich habe sie, da sie bei uns gänzlich abgekommen waren wiederum in Erinnerung gebracht, es ist eine Pflanze, die außer Kälte alle Wiederwärtigkeit und jede Behandlung verträgt, und hierin mit der Luzerne in starkem Contraste steht. Ohne Dünger, mit Dünger, gleich unterpflügt, mit dem Dünger unterpflügt, den Dünger nach der Saat übergebreitet und sie durchwachsen lassen,

vergohrner Dünner, roher Dünger aller Art, eine, zwei, drei Pflugarten, alles nimmt die Wicke und erzeigt sich dankbar; jede Zeit nach dem Februar bis in den August kann sie gesäet werden. Vor der Blüthe gemäht, nach angelegter Blüthe mit den Schoten, nach gereiften Körnern, zu jeder Zeit und in jedem Zustande kann sie gut und mit Vortheil benutzt werden. Es ist ein wahrer Rheinländer, welcher nach aller möglichen Hudelei doch noch fröhlichen Herzens seyn kann; dieser Homogenität wegen bin ich dieser Pflanze sehr gut.

Ihre Verträglichkeit bereitet den Acker für jede folgende Frucht sehr gut vor, Rüben oder Kaps in die Stoppel grün abgemähter Wicken gehen des Nutzens und des gemächlicheren Baues wegen den meisten andern Früchten vor. Weinake keine Frucht läßt den Boden, in so angenehmen zartem artbarem Zustande wie grün abgemähte Wicken, der Pflug der Sense auf der Ferse, ist unerläßliche Bedingung, sie ist diejenige Frucht, die die Klust zwischen dem Dreifelder und Wechsel-Systeme ausfüllt, und den Uebergang erleichtert.

Ich habe sie größtentheils nur als Futterkraut gebaut, und nur einen Theil reif werden lassen.

Beim Verfüttern muß man sich hüten, daß das Vieh sich nicht daran übernimmt, indem es anfangs sehr gierig darüber herfällt; es bekommt das Rindvieh, weil sie sehr erhitzen sind leicht davon die Klauenseuche. Dieses Uebel ist gefährlich und ansteckend; doch leicht zu heben, wenn man gleich Sorge trägt gehörige Mittel anzuwenden. Das davon ergiffene Vieh wird auf eine rei-

ne Streu gebracht, die Füße welche daran leiden, werden mit warmen Wasser ganz rein gewaschen, ein Lappen wird ihm durch die Spalte gezogen, und alles abgetrocknet, dann streicht man mit einer Feder ein wenig Scheidewasser in die Spalte der Klaue; bei einigmaliger Wiederholung dieser Verrichtung wird das Uebel, wenn nicht Versäumniß oder etwas anders hinzugekommen, weichen.

Den Pferden sind die Wicken mit Berücksichtigung des Vorgesagten ein sehr gutes Futter, auch den Ochsen und Schweinen sind sie sehr gedeihlich, auf die Molkerei wirken sie dagegen nicht so gut.

Ich habe die Wicken gegipft wenn sie etwas sich auf dem Boden zu entfalten anfangen; man hat nicht nöthig, besonders bei früh gesäeten damit zu eilen. Ihr Wuchs ist anfangs sehr langsam, aber auf einmal nehmen sie gleichsam sehenden Auges zu. Kalte Bitterung macht oft einen langen Stillstand in ihrem Fortkommen, daher zuweilen später gesäete die früher gesäeten einholen und öfter an freudigem Wuchse übertreffen. Von allen Futter sind sie am leichtesten abzubringen und aufzuladen, Knechte und Mägde sind froh, wann es auf's Wickenfutter loßgeht.

Zu Heu lassen sie sich bei starkem Wuchse auf fettem Boden, nur bei sehr günstigem Wetter verarbeiten. Ich habe ihren Ertrag, obschon solche bei uns gut gerathen nur einem guten Kleeschnitte gleich berechnen können; dieses mag nun seine Ursache auch mit darin haben, daß der Klee bei uns reichlich ausgiebt, des-

wegen keine andre Pflanze leicht mit ihm concurriren kann.

Ich habe die Wicken meist nur allein gesäet, indessen wird sie hier häufig mit Hafer gemenget, bei diesem Gemenge ist mir die Bemerkung aufgestoßen, daß die folgende Frucht sich nicht so gut befindet, wie bei Wicken allein. Ich habe zum Wickengemenge die Pferdebohne am tauglichsten auf festem Boden gefunden. Der Acker muß Kraft haben, damit die Bohnen freudig vorankommen, bevor die Wicken ihnen zu mächtig werden; jeder Theil wird für sich zu gleichen Theilen gesäet, und dann zusammen untergepflügt, dieses giebt dann ein kräftiges, gegenhaltendes Futter, welchem wohl beim Zugviehe nicht leicht ein anderes gleich kommen mögte.

Wir bauen die größere und auch kleinere Wickenart, ist es auf Futter berechnet, so ziehe ich die größere Art vor; bei der Körner-Erzielung mag der Unterschied nicht bedeutend seyn. Da die kleinere Art weniger Kraut macht und so muthmaßlich den Acker weniger angreift, so mögte solche vielleicht an manchen Orten noch vorzuziehen seyn; ganz genau sind meine Versuche hierüber nicht gewesen, beim Brodbacken können sie bis zu einem Sechstheil dem Roggen beigemischt werden; es giebt ein gutes Brod für das Gesinde; dieses ist auch die zweckmäßigste und nützlichste Art ihres Verbrauches in der Wirthschaft.

Ihr Werth steht meist dem des Roggen gleich, mehr als acht Scheffel Ertrag ist selten, öfter aber weniger zu erwarten. Sie sind eine der sichersten Stützen der

Stallfütterungs-Wirtheft, und eine Hülföquelle, welche man früh angreifen, aber auch lange hinhalten kann.

Ich säe einen Scheffel auf den Morgen auch $1\frac{1}{3}$. Der unter grün abzumähende Wicken gefäete Klee kommt langfamer im Herbste, beftockt ſich aber beffer wie der unter Winterung.

Das Wickenftroh bekommen die Ochfen fo früh wie möglich, wenn es lange liegt wird es zähe, und das Vieh frift es nicht mehr fo gern.

Die reif gewordenen Wicken werden mit der Sichel aufgerollt, ſie bleiben fo in runden Wülften bis zum vollendeteten trocken liegen und werden dann abgebracht. Beim Aufladen wartet man gern auf etwas feuchte Witterung; ſind ſie ſehr reif geworden fo fallen ſie ſtark auß, und man kann leicht $\frac{1}{4}$ der Ernte verlieren, wenn man nicht ſehr behutfam damit umgeht.

§. 48.

E r b ſ e n.

Diefe werden bei uns nicht häufig gebaut, obſchon ſie bei gehdriger Behandlung ganz gut gerathen.

Sie folgen hier gewöhnlich nach Roggen. Vor Winter wird die Stoppel leicht umgebrochen, im Frühjahre abgeegt und neuerdings gepflügt, nach einiger Zeit wird abgeegt, die Erbfen ein Scheffel pro Morgen aufgefäet, und untergeplügt.

Man liebt hier nicht, daß der Acker zu Erbsen oft noch klar gepflügt wird; ein fester Boden und eine rauhe Oberfläche hält man für Erbsen zuträglich.

Ihre hier fest bestimmte Saatzeit ist gegen den 15ten May, dieses stützt sich auf die Erfahrung, daß die um diese Zeit gesäete von Würmern frei sind, da zu dieser Zeit der Blüthe, die Periode jener Fliege vorüber ist, welche ihre Eyer in die Erbsen legt, dieses ist hinlänglich nicht davon abzugehen, ich habe nie diese Zeit abgewartet, weil die so spät gesäeten oft nicht vollkommen reif werden; die früh gesäeten gehen etwas mehr ins Stroh.

Im allgemeinen wird hier die kleine gelbe gebauet. Die Leute bleiben gerne bei dieser Art und mit recht, wenn es seine Nichtigkeit hat, daß alle andre Arten nach und nach wiederum in diese einarten. Ich habe einmal die französische Erbse (a cul noir) gebauet, sie trägt reichlich und ist von gutem Geschmacke.

Der Gips wirkt sehr gut auf die Erbsen, aber sie kochen sich nicht gut, gegipste Garten = Erbsen sind kaum zu essen.

Ihr Ertrag ist 6 bis 8 Scheffel pro Morgen.

So zuträglich gut stehende Erbsen dem Acker sind, so verderben ihn schlecht stehende so sehr, daß er in mehreren Jahren nicht mehr zurecht zu bringen ist; stocken sie in ihrem Buchse und ihr Gerathen wird zweifelhaft, so greife man früh zur Sense ohne ihr mögliches Besserwerden abzuwarten; grün abgemähte Erbsen hält man hier für das beste Milchfutter. Sie werden zu diesem Behufe oft unter die Brachrüben gesäet, und zum Viehfutter wann sie in Blüthe treten ausgezogen.

Sie werden beim Reifen nicht zu spät mit Sichelu zusammengerollt auf kleine Haufen gebracht, abgetrocknet und abgefahren.

Es ist eine schöne schätzbare Frucht, die jetzt meist durch die Kartoffeln vom Tische der Landleute verdrängt worden ist, dagegen werden sie jetzt mehr unter den Roggen zum Brodbacken gemischt, es giebt ein sehr gutes Brod, wenn $\frac{1}{2}$ dem Roggen beigemengt wird.

§. 49.

B o h n e n.

Nicht die eigentliche Pferdebohne, sondern die größere Art, hier Saubohne genannt wird hier gebaut; doch nur zum Verspeisen.

Von mancherlei Spielarten dieses Gewächses, welche hier stark gebaut werden, findet sich am häufigsten eine kleinere frühere Art, sie reift bald, wird aber gleich hart, und ist nur ganz jung für die Kühe geeignet. Ich bauete eine größere, welche nach dem Trockenwerden grün bleibt, sie ist von gutem Geschmacke und trägt auch voll.

Der Bau der Bohnen ist hier nur auf den Verkauf nach der Stadt berechnet, wo sie häufig verspeist werden, und zur Abwechslung der Kartoffeln bestimmt sind. Die Landleute lieben solche sehr, und es ist auch eine gute Speise, weil sie sehr sättigend und nachhaltend ist. Diesem zufolge sollte man glauben man würde auch einige Aufmerksamkeit auf ihren Anbau verwenden,

aber kein Gewächs wird sorgloser behandelt, wie die Bohne. Sie werden am ersten Tage im Jahre welcher dem Pfluge den Zutritt ins Feld gestattet, aufgesät und untergepflügt; daß man sie so früh wie möglich säet, ist alle Aufmerksamkeit, welche man ihnen angedeihen läßt. Selten gedüngt noch feltner behackt, sind sie den rohen Kindern der Natur gleich, welche sich selbst überlassen ohne weitere Pflege gedeihen. Größtentheils strotzen die von ihnen besetzte Felder vom Unkraute, und ein Botaniker könnte unter ihnen alle Unkräuter unsrer Flur zusammengedrängt finden.

Ich habe solche nur unter Wicken gebaut und im Garten. Nach diesem zu urtheilen mögte ihr Ertrag groß seyn, aber ihr Anbau erfordert auch etwas. Vielen Dünger, gut vor Winter bearbeiteter und zurecht gelegter Boden, frühes Säen und mehrmaliges Behacken; ohne dieses ist an keinen vollkommenen Ertrag zu denken. Ohne dieses lohnen sie nicht allein sehr schlecht, sondern legen den Boden so fest, verunkrauten ihn so sehr, daß man die Zeit nicht erwarten kann, wann sie das Feld räumen, und man dem Unfuge ein Ende machen kann.

Es gehdren drei Scheffel zur Saat breitwürfig, auch zum Reihesäen rathe ich nicht zu weniger, sie zu enge zu legen ist nicht rathsam, zu weit auch nicht, es fehlt sonst die Quantität.

Sie räumen das Feld frühzeitig, da man sie bald nachdem sie ausgewachsen aufziehen, und auf dem Felde nachreifen lassen kann.

Ich kann das Abhauen des Oberntheils der Stengel, wann der Haupttheil der Bohnen angefeht hat, als eine

dem guten Bohnenbau anere Operation auß Erfahrung empfehlen: sie kommen schneller zu ihrer Ausbildung, werden schöner, nicht mit Rost befallen, räumen das Feld eher, und saugen solches muthmaßlich auch weniger auß.

Dieses Verfahren giebt zwar weniger Stroh, vielleicht auch etwas weniger Körner, da es aber dennoch öfters und meistens wegen den Apheriden, welche beim Unterlassen, die ganze Pflanze verunreinigen oder verderben, vorgenommen werden muß, so ist es gerathner, die höchste Nothwendigkeit nicht abzuwarten, und freiwillig zu dieser Operation zu schreiten, welche dann am besten mit einem Säbel vorgenommen wird.

Ihr Gerathen ist bei uns auch bei schlechter Behandlung nicht feltner, aber ihr Ertrag bei weitem dem in England nicht gleich; zwölf Scheffel ist eine gute, sechszehn eine feltne Erndte. Ihr Werth etwas höher als der des Roggen, dagegen ist die bei uns gebaute, wie gesagt nicht die kleine besser tragende, sondern die Garten-Bohne.

Sie werden, wann sie reif sind aufgezozen, in kleine Bündel gebunden, zum Troeknen aufgestellt, und abgefahen.

Beim Dreschen muß man seinen Leuten ein leichteres Aufschlagen anempfehlen, sie werden sonst leicht sehr zersüekelt.

Es ist eine gute bei uns nicht hinlänglich geschäkte Frucht. Ein Achtel unter den Brod=Roggen gemischt giebt ein gutes Brod. Es ist den Pferden

daß beste Futter und vollendet bei den Schweinen jede Mastung.

§. 50.

K a p s.

Nach meinen Einrichtungen war ich eben erst dahin gediehen, daß ich meiner Meinung nach den Handelsgewächsbau eintreten lassen konnte, ich kann daher nur erzählen, was ich davon bei meinen Nachbarn gesehen, und welche Bauart ich mit dieser Pflanze vorzunehmen gesonnen war.

Obgleich diese Pflanze, — ich meine den Kohlraps, denn Rübsen ist hier wenig gekannt, — bei uns ganz gut gedeiht, so ist sein Anbau doch nicht häufig, weil man ihn ohne Brache nicht gut zu bauen weiß, er kommt dann nur vor, wann man genöthigt ist Brache zu halten, es sey aus ein oder andrer Ursache.

Der Acker wird hierzu im März aufgebrochen, nach einiger Zeit verreggt, bei Gelegenheit der Dünger mehr oder weniger nach Borrath angefahren, einigemahl mit der Krume durchgepflügt, verreggt, aufgesät und eingeggt, zuweilen zugeschleift, alles ohne weiteres Bedenken, und somit ist alles gethan bis zur Erndte. Die einzige Abweichung von diesem allgemein üblichen ist: daß zuweilen mit dem Rapsaamen ein Drittheil Rübsensaamen eingesät wird, welche dann im Herbst ausgezogen, und somit der Raps zugleich verdünnet wird.

Ich habe viel über den so oft besprochenen Bau

dieser Pflanze gelesen, gedacht und nachgefragt, lange jeden ihr förderlichen, jeden hinderlichen Gegenstand erwogen, viel erforscht wie ihr vortheilhaftester Bau ohne Brache auszuführen sey und ohne zu verpflanzen. Ich spreche aber stets nur von den Vorthteilen, welche ihr der Wirth geben, den Hindernissen, welche zu heben in seiner Macht steht, immer mit Rückblick auf den vor mir habenden gebundenen Boden.

Mit wenigen Worten will ich die daraus hervorgebrachten Resultate zur ferneren Berichtigung angeben. Vorerst, kräftiger, ganz verrotteter Dung, so nahe möglich der Wurzel gebracht, dann, Verhütung des Aushebens durch den Frost.

Daß der Kaps auf ihm angemessenen Boden eine andere Behandlung erträgt, wie da wo sein Anbau erzwungen, ist klar, und jeder Landwirth hat nicht allein bei dem Kapse, sondern auch bei jeder andern Frucht, diesen Unterschied wohl ins Auge zu fassen.

Wie viel hat die wissenschaftliche Bearbeitung der Landwirthschaft, dem Ackerbaue allein dadurch genutzt, seit sie dieses bestimmt zu unterscheiden gelehrt!

Zur sichern, zur vollkommenen Erzielung des Kapses auf Sandboden, ist das Einlegen durchaus nöthig, aber auf Boden, der sich hinlänglich schließt, und feucht ist, keineswegs. Denn beim Verpflanzen ist ja auch nur die Brache zu zwei Drittheil entbehrlich. Wir wollen sehen, ob wir den Weg finden, solchen ohne zu drillen, ohne Brache erbauen zu können.

Vorausgesetzt, der Boden eigne sich schon zum Theil von Natur zum Kapsbau, stehe in dazu erforderlicher

Kraft, denn ohne dies würde ich nie an seinen Bau denken, so gebe ich eine tiefe Furche vor Winter, damit sich die Feuchtigkeit sammeln und eindringen kann; so bleibt der Acker bis zum Frühjahr liegen. Bei gerechter Witterung im Frühjahr wird scharf und wiederholt geeget, Dünger gut und voll aufgebracht, Wicken aufgesät, untergepflügt und fest zugewalzt. Die Wicken vertragen dieses gut, die Feuchtigkeit wird zusammengehalten.

Nach abgebrachten Wicken zu 5 Zoll tief gepflügt, sogleich geeget und zugeschleift.

Nach vierzehn Tagen alles mit eisernen Eggen aufgerissen, gerade vorwärts und in die Quere, dann gepflügt und von neuem vereget.

Zur ersten günstigen Saatzeit leicht gepflügt, vorgeeget, gesät, eingeeget und zugeschleift.

Kein Freund von dem: „ich hab' einmal oder mein Vater hat einmal dieses und jenes, so oder so gehabt,“ welches man von den Bauern so oft hört, besonders da sie niemals die hinzugetretenen oder günstig eingetroffenen Umstände hinzufügen können; so muß ich doch hier sagen, daß Herr Zimmermann in Coblenz einstmals auf einem vorgesagtermassen bestellten Acker, ohne fernere Nacharbeit, vierzig Scheffel pro Morgen geerntet hat.

Der Kaps ist im Pflanzenreiche mehr ein Leckermaul, als eine gefräßige Pflanze, im Gegensatz mit der alle ihr dargereichte Nahrungstheile verschlingenden Kartoffel, seyen sie auch noch so roh. Der Kaps hingegen muß im Boden mehr Nahrungstheile finden, als er gebraucht, derowegen es auch keine auffallende Erscheinung ist, wenn er den Acker nicht so ausfaugt, daß der fol-

genden Frucht nichts übrig bleibe. Seine weder tief gehenden noch sich weit ausbreitenden Wurzeln, müssen ihre nährende Substanzen nahe bei sich finden, um davon Gebrauch machen zu können.

Zu der ersten Pflanzenbildung muß der Kaps ganz aufgeldsten Dünger finden, bis er so ausgebildet und erkräftet ist, auch von weniger vollkommenem Gebrauch machen zu können; dagegen die Kartoffel den zu ihrer ersten Entwicklung nöthigen Stoff mit ins Feld bringt, etwas auf die Zersetzung des Düngers länger warten kann, dann aber so von oben und unten um sich eingreift, daß dem Nachfolger meist eine leere Tafel bleibt; deswegen auch auf Boden, der von jener Beschaffenheit ist, nicht mit dem ihm anvertrauten Düngerschatze an sich zu halten, sondern gleich alles wiederum herzugeben, sehr rathsam wird, gleich nach Kartoffeln wiederum etwas Dünger aufzubringen, wenn das Gerathen der folgenden Frucht zuverlässig seyn soll.

Das Verhüten des Aushebens im Winter, kann nur dadurch erzielt werden, wenn er auf sich schließenden nicht wassergallichten Boden gebaut wird.

Es ist eine schöne angenehme Frucht, die in Gegenden, welche von Natur oder durch vorhergegangene gute Cultur dazu vorbereitet sind, wohl vorzunehmen, sie giebt bei großen Wirthschaften das erste Geld, womit Erndte und andere Ausgaben bestritten werden können, dienet jeder Frucht zum günstigen Vorgänger; indessen bleibt es immer einß von jenen landwirthschaftlichen Producten, welches nur selten zu seinem vollen Werthe bezahlt wird, und bis dahin würde ich immer langsam mit ihrem Anbau

bau vorschreiten, besonders da ihr Mißlingen nichts seltenes ist. Und nichts sieht trauriger aus, als ein verunglücktes Rapßfeld. Brache, Dünger, Zeit, Freude, alles verloren; dagegen ist auch ein in Vollkommenheit dastehendes Rapßfeld die größte Pracht einer Flur, und die größte Freude des Wirthes.

Sollte wohl nicht die Anwendung des Gipses vor Winter auf den Kohl, solchen härter gegen den Frost machen?

Nachträglich muß ich hier noch sagen, daß ich so eben ein vorzüglich schönes Rapßfeld bemerke, welches vor zwei Jahren Kartoffeln, nachher Bohnen getragen und heuer mit Rapß bestellt ist, welcher vorzüglich gut steht; eine fremde Fruchtfolge, indem nur zu Kartoffeln gedüngt worden ist. Auch prangt für dieses Jahr als Stern erster Größe, ein Rapßfeld des Kemperhoffs, welcher in die Stoppel grüner Wicken, obgleich sehr spät gesäet worden.

§. 51.

R o g g e n

ist bei uns diejenige Frucht, worauf der Umlauf unserer Wirthschaft begründet ist, und welche man so oft wie möglich ins Feld zu bringen sucht.

Obschon für ihn — mit Ausnahme — der Boden nicht so geeignet ist wie zu Weizen, auch mehrere späterhin vorkommende Umstände seinen Bau bedenklich machen, und mich selbst bewogen haben, seinen Anbau gänzlich aufzugeben, so ist es im Allgemeinen nicht so. Es

ist die bei uns zu jeder Zeit verkäuflichste Frucht, und da bei uns die Erndte sehr frühe eintritt, so kann man die hohen Preise, welche vor der Erndte noch statt haben, benutzen.

Ich habe mir mit dieser Frucht viele Mühe gegeben, aber nie konnte ich es dahin bringen, solche auf meinen Aeckern in gewünschter Vollkommenheit zu sehen. Wir haben nun freilich seit vielen Jahren keine sehr vollkommene Roggenerndte gehabt, indessen habe ich doch in dieser Zeit hin und wieder Brachroggen gesehen, welcher dem meinen zwar nie in Brache gebauten weit voring. Da wir unseres Viehstandes wegen auf Stroh nothwendig wirthschaften müssen, so glaubte ich es zwingen zu müssen, aber vergebens. Die Saat hatte stets das schönste Ansehen, bestockt hatte sie sich gut, die Aehren schossen vortrefflich, im Stroh reichlich; kam es aber zur Erndte, so waren dreizehn und vierzehn Scheffel alles was man vom Morgen erhielt.

Ich baute ihn nach Klee, einfahrig, dreifahrig, — Stroh genug, — nach Kartoffeln, Erbsen, Roggen, dreimal, viermal gefahren, tief, weniger tief, früher, später gesäet, gewähltes fremdes Saatkorn, alles nahm jedoch einen gleichen Ausgang. Sorgfältigeres, tieferes Pflügen hat aufs Stroh, nie auf die Körner gewirkt; ich habe ihn leicht in ganz engen Furchen untergepflügt, eingeeggt, alles nahm denselben Gang.

Ich kann als Hinderniß des Gelingens meiner Versuche nichts anderem Schuld geben, als den häufigen Rhein- und Moselnebeln, welche sich auf unserer Flur die Hände geben, die auch der Aepfel- und Traubenblüthe

so nachtheilig sind; dieses war denn auch mein leidiger Trost, mit welchem ich denn zum Weizenbaue überzugehn beschlossen hatte.

Ich bin der erste, der das Eggen des Roggens im Frühjahr vorgenommen, und den fröhlichsten Wuchs der verreggten Saat bewirkte.

Die gerechte Saatzeit des Roggens ist bei uns die erste Woche des Octobers, der früher gesäete leidet leicht durch die Frühfröste, und geht sehr ins Stroh.

Man säet mit der rechten und linken Hand aus einem großen Tuche, von welchem zwei Zipfel unter den Arm durch über die Schultern gebunden werden, der untere Theil wird um den einen Arm gewunden, und bildet so einen offenen nicht tiefen Sack, woraus wirklich gut Säen ist. Hat der Säer die Reihe herauf gesäet, so wird das Tuch um den andern Arm gewunden, und mit der andern Hand gesäet.

Gute Säer sind hier wie auch anderwärts nicht sehr häufig, deshalb eine gute Säemaschine sehr wünschenswerth bleibt. Leider haben wir hier so wenig Gelegenheit, uns mit gutem verbesserten Ackergeräthe zu versehen, indem alle Verbesserung des Ackerbaues noch lediglich dem Privatmanne überlassen bleibt.

§. 52.

E r n d t e.

Diese wurde früherhin einzig, jetzt noch größtentheils mit der Sichel beschafft. Das Tagewerk eines Schniters ist funfzig Ruthen Magdeburgisch.

Unsre Schnitter sind meist vom Westerwalde, welchen die Erndtezeit am Rheine ein Schlaraffenleben ist. Da bei uns die Erndte zuerst eintritt, so haben wir das Vorfüttern. Diese Leute, welche nur geringe Lebensmittel gewohnt sind, fallen gewöhnlich gierig über die besseren Speisen her, und bringen statt zu arbeiten, die Zeit meist mit Liegen, Schäfern und Essen zu, so daß selten die Geduld reichen will, diese Wirthschaft anzusehen. Hierzu die letzten theuren Jahre, welche durchaus bei der früheren Methode zu bleiben nicht erlaubte, da man die Erndte pr. Morgen nicht für 1 Thaler 16 Groschen beschaffen konnte.

Ich ließ mir daher Picker aus der Gegend von Bonn kommen, wodurch dann die Kosten für den Morgen auf 14 Groschen ermäßigt wurden. Sie gebrauchen zu ihrer Arbeit die Hausense, ein Werkzeug, welches unter den bekannten Werkzeugen zur Förderung der Arbeit allen andern vorgeht. Meine Nachbarn hatten daran zu tadeln, daß die Köpfe der Garben nicht so gleich würden wie beim Abbringen mit der Sichel, folglich etwas an Ansehen verlohren, da es aber am wenigsten darauf ankommt, auch die Stoppeln sehr kurz stehen bleiben, so blieb ich bei meiner Wahl, wobei ich mich recht gut befunden habe, und sehr gewünscht hätte, diese Methode bei uns einführen zu können, aber diese Sense gut zu führen erlernt sich so leicht nicht, und selbst gute Picker müssen erst zur Erndte in Übung seyn, bevor es leicht von der Hand geht.

Indessen behagte meinen Nachbarn dennoch die alte

langsame und bei diesen Zeiten so kostspielige Methode nicht mehr, und sie fingen an in den letzten Jahren den Roggen mit der Sense zu mähen, welches sie bei Hafer und Gerste vorhin schon mit der Stellsense gethan hatten. Sie bedienen sich hierzu der Schwingsense, wo dann dem Mäher, der nur anhaut, ein Weib zum zusammennehmen und hinlegen beigegeben wird. Diese Methode ist fördernder wie mit der Sichel, kommt aber der Arbeit mit der Hausense nicht bei.

§. 53.

D e r K o r n w u r m.

Bekanntlich wird der Roggen in der Scheune sowohl als auch auf den Böden, sehr von dem Kornkäfer verdorben, renomirt war mein Hof wegen dessen Verwüstungen, und es rauschte nur so in dem aufgebanseten Getreide, von seinen Bewegungen und Nagen.

Im ersten Jahre wußte ich kein anderes Mittel als sogleich ausdreschen und verkaufen zu lassen. Späterhin kam ich ihm aber auf den Leib, und in zwei Jahren war er so vertilgt, daß auch keine Spur davon mehr zu sehen war, obschon früherhin die Wände ganz schwarz davon gewesen sind. Ich ließ nemlich vor der Erndte die Scheune ganz ausräumen und außs beste reinigen, dann wurden einige Garben Roggen geschnitten und in die Scheune gelegt. Unter diesen sammelte sich nun die ganze Sippschaft, sie wurde ausgeschüttelt und den Hühnern vorgeworfen; dieses wurde wiederholt, bis keine sich

mehr zeigten. Im ersten Jahre war der größte Theil verschwunden, bei der Wiederholung im folgenden Jahre zeigten sich nur wenige, und in dem nächsten waren sie alle vertilgt. So einfach dieses Verfahren ist, so zweckmäßig hab' ich es gefunden und kann es jedem mit der größten Zuversicht empfehlen.

§. 54.

S p e l z.

Nach dem Roggen ist der Spelz die hier am häufigsten angebaute Frucht.

So lange auch sein Anbau hier betrieben wird, so wenig ist man dennoch mit seiner Eigenschaft bekannt. Allgemein ist die Klage, er gerathe nicht mehr so gut wie in früheren Zeiten, ohne zu bedenken wie sehr die jetzige hier eingeführte Wirthschaftsart verschieden ist von der ehemaligen, wo die ganze Flur in halber Brache lag.

Im allgemeinen wird auch mit dem Spelze so umgegangen, daß wenn der Himmel nicht eine äußerst günstige Witterung kommen läßt, sein Gedeihen unmöglich wird. Ohne Bedenken läßt man selbige allen Früchten folgen. Wann nichts mehr wachsen will so spricht der Bauer: ich denke ich säe noch einmal Spelz hinein; so säen sie ihn auch zu jeder Zeit so lange der Boden offen ist.

Da ich beim Antritt meiner Wirthschaft diese Frucht bei meinen Nachbarn nicht gut gerathen sah, meine Aefker sehr unrein waren, Säten bei uns nicht Brauch ist,

ich die mit Spelz bestellte Felder vom Unkraute strogen sah, so bekam ich eine Art von Abscheu vor diese Frucht, und es gingen mehrere Jahre hin, bevor ich mich zu ihrem Anbau entschließen konnte.

Da ich kein großer Freund von Sommerfrüchten bin, Roggen nach Kartoffeln gar nicht gut kommen wollte, so war ich gendthigt eine andre Wahl zu treffen.

Ich hatte vor drei Jahren 6 Morgen Kartoffeln und 2 Morgen Runkeln, worauf ich Spelz folgen ließ. Nachdem ich dem Acker nach gehörigen vereggen eine tiefe Pflugart gegeben hatte, wurde den 3ten Februar Spelz aufgesäet, und leicht in engen Furchen untergepflügt.

Die Saat wuchs kräftig und üppig, die Dorfspropheten zahlreicher wie im alten Testamente, verkündigten Mißwachs. Der Winter war gelinde, und im Anfange des Lenzes hatten sich die Grasbänder auf dem Boden so ausgebreitet, daß nicht mehr auf die Erde durchzusehen war, und sie so eine dichte Matte bildeten. Meine Nachbarn traten zusammen, hielten Rath wie dem Uebel abzuhelpen sey. Ich harrte mit Vergnügen ihren sich in endlosen Widersprüchen verlierenden Rathschlägen zu, und war demnächst so klug wie zuvor.

Das Frühjahr rückte vor, ich hatte an meinem Spelze die herrlichste Wiese, beschloß demnach, solchen auch so zu behandeln, und ließ ihn vor Fuß wegmähen und zum Futter abfahren. Meine Nachbarn glaubten

nun ich hätte geerntet, und es sey Zeit den Acker umzubrechen und mit Sommerung zu bestellen.

Der Sommer stellte sich mit anhaltend trockner Witterung ein, mein Spelz stand in seinen Aehren wie geschoren, es war eine Lust zu sehen, man fing daher an sich von dem unnöthigen Schrecken zu erholen, und langsam zu gestehen, daß seit vielen Jahren kein solcher Spelz sey gesehen worden.

Indessen war dieser Spelz nicht ganz vollkommen, seine Aehren waren klein geblieben, und ich schätzte ein Fünftheil Körner weniger als er sonst wohl hätte geben können.

Bei dieser Gelegenheit stießen mir einige Bemerkungen auf, die zu denjenigen Beobachtungen gehören, welche in der Landwirthschaft ihre Feststellung noch erwarten, und deren Unbestimmtheit, unserem Beobachtungsgeiste die Vorzüglichkeit einer fortgesetzten und vorhergegangenen guten Cultur mehr und mehr bestätigt. Nicht immer die unmittelbar vorgehende Frucht wirkt auf die kommende, und darum eben ist die Entscheidung der unmittelbaren Folge so verschieden.

Welchen Reichthum, welche Fülle von Kraft legt ein schonend verfahrenender Wirth in seinen Acker! welchen Schatz erspart er sich und den Seinen in einer fortgesetzten guten Bewirthschaftung seiner Grundstücke! einen Schatz, welchen ihm kein Feind, kein Dieb rauben, und den nur er zu jeder Zeit wiederfinden kann, nur dieser wuchert auch in der Erde vergraben, während jeder andere seinen Tod in der Erde findet, wenn er lange

vergessen zeigt er noch unbemerkt seinen wohlthätigen Einfluß.

Mir zeigte sich der Spelz nach Kunklen besser, wie nach Kartoffeln, auch der in den Spelz nach Kunklen gesäete Klee kam besser, wie der nach Kartoffeln, dieser hatte viele leere Stellen, jener stand geschlossen.

Zwei Jahre nachher hatte ich in ein zweijähriges Kleeefeld Roggen gesäet.

Ich hatte ihm wider meinen Willen ungünstig eingetretenen Witterungszustandes wegen nur eine Furche geben können. Der Roggen wurde eingesäet und lief zu meiner größten Zufriedenheit.

Wir hatten ein Schneckenjahr, und jedermann war wegen der Saat sehr besorgt, ich überging meinen Roggen, und da er sehr gut stand, dachte ich ferner nicht mehr daran.

Indessen wurden die Klagen wegen des Verderbens der Saat sehr häufig, und in einem Gespräche darüber sagte mir einer meiner Nachbarn, auch ihre Saat verschwindet; ich lächelte ein wenig, die Schnecken verderben alles, entgegnete er, sehen sie nur zu.

Ich besuchte meinen Roggen, und zu meinem nicht geringen Erstaunen hatte ihn das allgemeine Loos getroffen. Indessen konnte ich keine Schnecken finden die das Uebel verursacht haben sollten, ich sah näher hin, und wir hatten statt den vermeinten Schnecken den Wurm welcher alle Pflanzen in die Erde gezogen hatte.

Die beste Saatzeit war verflossen, noch einmal Roggen zu säen war bedenklich, er konnte dasselbe Schicksal

haben, der Entschluß mußte kurz seyn, man war in Erwartung, was ich thun würde.

Ich ließ meinen Roggenacker mit eisernen Eggen tüchtig kämmen, Spelz auffäen und unterpflügen.

Meine Nachbarn wußten nichts einzuwenden, aber die verlorne theure Saat, der Scheffel kostete nemlich 4 Rthlr. 8 gGr., ließ sie lange deliberiren, ob sie folgen oder es abwarten sollten.

Die Roggenfaat wurde von Tag zu Tag kärglicher, und verlor sich stellenweise ganz; sie mußten nun zu spät zu dem einzig übrigen Mittel greifen, und Spelz auffäen.

Im folgenden Frühjahre zeigten sich die Saamenblätter des Spelzes nicht häufig, dennoch ließ ich kühn meinen Spelzacker, auf welchen sich noch viele Grasflothen befanden mit eisernen Eggen tüchtig hernehmen.

Diese Verrichtung hier nicht üblich, gab zu mehreren die Sache nicht genehmigenden Discussionen Veranlassung; so mit einer Saat umzugehen, welche kaum gesproßt, vielweniger an Ueppigkeit leide, schien ein mehr als thörißes Verfahren, und selbst Wirthe, welche sich sonst gern eine Verbesserung gefallen ließen, konnten dieser Operation ihren Beifall nicht geben.

Da der so behandelte Acker an der Straße lag, so hatte diese Behandlung vielen Tadel auszustehen. Ein Freund, welcher um diese Zeit mich besuchte, hatte ein Gespräch zweier Landleute, welche vor ihm an diesem Acker vorbeigegangen mit angehört. Mein Herr Hergen, — sagte der eine mich apostrophirend, — daß geht so nicht

var in Er-
en Eggen
en.
nden, aber
e nehmlich
sie folgen
kärghcher,
nun zu
nd Spelz
Saamen-
ich kühn
Grasklo-
men.
u mehre-
Veran-
rum ge-
e mehr
je sich
en die-
lag, so
n. Ein
atte ein
i diesem
Sorgen,
so nicht

ihr wißt noch nicht alles, so geht man nicht mit einer Sa-
che um, ihr mögt wohl etwas gehört haben, aber da war
von keinem Eggen die Rede, walzen ja walzen, wann
ihr glaubt man könnte aus Büchern lernen, was man
mit auf die Welt bringen muß, so werdet ihr diesmal
an Euren Spelz sehen, daß dem nicht so ist, es ist nur
schade für die theure Frucht. Der gute Mann wird sich
sicher bekehrt haben, als er später diesen Spelz gesehen
hat, der nun schlechterdings nichts zu wünschen übrig
ließ, und vierzig Scheffel vom Morgen gab.

Dieses zusammen genommen, hab' ich gesehen, daß
der Spelz, dessen der größte Theil unserer landwirthli-
chen Schriften nur im Vorbeigehen gedenket, keineswegen
so genügsam ist, wie man hier glaubt, sondern ein dem
Weizenbaue ganz analogen Boden und Behandlung erfo-
dert, wenn er seine mögliche Vollkommenheit erreichen
soll; dann ist er aber auch eine Frucht, wobei sich der
Bauer sehr gefällt, er kann dann viel Malter nennen,
wenn er beim Weine erzählt, wie viel Früchte er ge-
erndet habe.

Er ist dem Brande, doch nicht so sehr wie der Wei-
zen ausgesetzt; mir ist aufgefallen, daß der Brand sich
auf einem seichten Boden einstellt, wenn er auf tieferem
nicht zu finden ist.

Der Spelz liebt warme nicht zu feuchte Witterung,
und schlägt in nassen kalten Jahren sehr zurück. Eine
schlechte Erndte ist bei jedweder Frucht traurig, aber eine
schlechte Spelzerndte übertrifft alle andere an Erbärm-
lichkeit.

Wir haben mehrere Spelzarten, weiße und braune, mit oder ohne Granen. Die beiden ersten arten in einander, die letzte ist beständiger doch feltner.

Die braune wird vorgezogen, man weiß aber nicht warum.

§. 55.

Spelzerndte.

Die Spelz = Erndte ist von allen Halmfrüchten die bedenklichste, und erheischt vorzüglich gutes Wetter, gut kann sie nur mit der Sichel beschafft werden, tritt lange Trockenheit ein, so springen die Lehren leicht ab; ist der Spelz geschnitten und es tritt nur ein kleines Regenwetter ein, so wächst er gleich aus und wird schwarz. Sein Ansehen ist dadurch unwiederbringlich verlohren, deswegen man alle Vorsorge für diese Zeit tragen muß.

Er kann nach dem Einscheuern gleich gedroschen und verkauft werden; es ist auch rathsam bald dazu zu thun, und ihn früh zu verkaufen, kommt einmal Weizen zu Markt, so wird dieser vorgezogen, obschon das Spelz = Mehl mehr Ansehen hat, auch feineres Brod giebt wie Weizenmehl.

Unser Spelz wird vorzüglich geschätzt, und etwas theurer wie aller andre bezahlt.

Er wächst bei guter Behandlung sehr üppig, ich habe Lehren gesehen, wo aus den Spelzen noch neue Spelzen mit Körnern aufgewachsen sind, und so doppelte Reihen gebildet haben.

§. 56.

G e r s t e.

Wird häufiger auf der gegen den Rhein gelegenen Seite als auf der zu der Mosel gebaut, weil hier der Boden etwas spröder ist. Ihre gewöhnlichste Folge ist nach Brachrüben. Man sieht sie selten anders vorkommen, darauf folgt Roggen, zuweilen auch Klee, doch seltner.

Ob schon sie mir nicht gut gerathen, auch im allgemeinen lange Zeit bei uns kein Gedeihen gehabt, so hat sie in letzten Jahren dennoch gut gelohnt, und ist beinahe dem Roggen im Preise gleich gewesen.

Die zweizeilige ist bei uns nur bekannt, man pflügt dreimal und verreggt jedesmal, sie wird größtentheils untergepflügt. Die Saatzeit fällt in die letzte Wochen des Aprils, früher gesäet soll sie stark in's Stroh gehen und weniger Körnen.

§. 57.

H a f e r.

Hafer wurde mit weniger Ausnahme vor zehn Jahren beinahe gar nicht gebaut, es seyn dann um einem ganz ausgetragenen Acker vollends den Rest zu geben; denn bevor gedüngt wurde durfte auch keine Spur von Kraft sich mehr im Acker befinden; so war es und ist es zum Theil noch Sitte. Zugleich hielt man den Boden hierzu zu gut und die Frucht zu wenig lohnend.

Dieses hat sich nun in etwas geändert; da die Winterung, besonders nach Kartoffeln nicht recht gerathen will, der Preis des Hafers während des Krieges hoch war, der nach Hackfrüchten gesäete gutes Gedeihen gehabt hat, so ist sein Anbau beliebter geworden.

Für den Augenblick giebt man dem Kaminhafer vor dem weißen den Vorzug, er wird hier Ungarischer genannt, er ist eine besonders schöne Frucht im Felde; auf dem Boden aber und in der Krippe gefällt mir der andre besser. Sein Stroh ist indessen reichlicher, die Körner aber weniger zart, und im Scheffel = Ertrag dem andern nicht überlegen. Auf schwerem kräftigen Boden würde ich ihm vor dem andern den Vorzug geben, nach mehrjährigen Beobachtungen habe ich ihn darauf besser wie den andern gerathen sehen.

Bei uns ist es noch meistens angenommen, der Hafer bedürfe am wenigsten Dünger und Sorgfalt im Anbau; dieses ist nun eine von jenen dem vervollkommneteren Ackerbau am allerschädlichsten Maximen, welche zu zerstören man alle Sorge tragen muß, besonders in einem Lande, wo viel Hafer gebaut und der Hauptgegenstand der Cultur ist, wie dieses auf dem Hundsrück, der Eifel und dem Westerwalde der Fall ist. Die Hälfte des Ertrags einer ganzen Gegend kann durch solche eingewurzelte Irthümer Jahrhunderte lang fehlen, weil man irrig glaubt, der Ertrag sey höher nicht zu bringen.

Der Hafer weiß sich für die ihm bewiesene Geringschätzung zu rächen, und liefert vier Scheffel, wo er besser behandelt zwanzig vom Morgen giebt.

Auf einem gebundenen Boden ist ein mehrmaliges Pflügen im Frühjahre nicht überflüssig, und sich auf die vor Winter gegebenen Pflugarten nicht allezeit zu verlassen. Den hat der Winter wenig baaren Frost, und die hoch aufgestellten Furchen zerfallen beim Frühjahrsregen auch gut, so hat sich doch die untere Krume oft fest zugeschlemmt, daß ein ferneres Pflügen nicht entbehrlich ist.

Ich hatte vorletztes Jahr einen mir noch nicht hinlänglich rein geschienenen Kartoffelacker vor Winter, um nicht vom Unkraute zu leiden außs beste zu Hafer vorbe-reiten lassen. Ich hatte zur Saatzeit eine Reise gemacht, welche mich verhinderte den Acker vor der Bestellung im Frühjahre zu untersuchen. Der Hafer wurde nach meiner schriftlich gegebenen Verordnung auf die rauhe Furche gesäet und eingeeget.

Bei meiner Rückkunft lag mein Haferacker so schön, daß er mir wahre Freude machte, ein kleiner Winkel hatte nicht gut ausgeeggt werden können, und war auß Versehen so liegen geblieben. Als ich das Feld besehen hatte, ließ ich das Versäumte nachholen, und die kleine Ecke aufgraben; ich fand den Boden außerordentlich hart und fing für meinen Hafer an besorgt zu werden. Er kam sehr langsam doch statt rein vom Unkraute zu seyn, ersüchte er fast darunter; nur ein höchst anhaltendes Fä-ten konnte ihn retten, dennoch kann ich meinen Verlust zu einem Fünftheil meiner Erndte anschlagen, von welchem ein leichtes pflügen mich vielleicht würde gerettet haben, indem bei schnelleren Wuchse des Hafers das Unkraut ihm nicht so sehr Meister geworden wäre. Das sonst so

zweckmäßige Eggen konnte nicht angewendet werden, indem man Gefahr gelaufen wäre eher den Hafer, als das Unkraut auszueggen.

Ich halte ein tiefes Pflügen zum Hafer für überflüssig, obschon die Niederländer oft dazu royolen; dieses geschieht aber nicht des Hafers, sondern der folgenden Frucht wegen, ist auch bei ihrem Ackerbaue mehr zulässig und ersprießlich, da ihre ganze Einrichtung und Rotation von diesem Royolen Vortheil nimmt. Bei uns geht dieser Hafer sehr in's Stroh, eine Sache, die ich als sehr bemerkbare Folge bei allen Halmfrüchten nach zu tiefem Pflügen sehr verabscheue.

Man säet hier den Hafer so früh wie möglich oft mit Hintenansehung der nöthigen Zubereitung des Ackers. Ich warte gern das Eintreten einer milden Temperatur ab, er kommt fröhlicher und wird dem Unkraute mehr Herr.

Er wird mit der Gestellsense abgebracht, und bleibt einige Zeit vor dem Aufbinden auf dem Felde liegen.

§. 58.

W e i z e n.

Weizen wird für den Augenblick in unserer Gemarkung weniger, wie in der Umgebung gebaut, obschon unser Boden mehr als jene dazu geeignet ist, er auch bei gehbriger Berrichtung recht gut geräth; darum glaube ich daß sobald einmal der Boden bei uns in jenem Düngerstande sich befindet, um Weizen ohne Brache erzielen zu können,

können, ihn vor jeder andern Halmfrucht der Vorzug gebühret.

Ich für mein Theil war entschlossen, ohne weiteres zu dem Bau dieser Frucht überzugehen, und ich zweifle keineswegs an dem guten Erfolge, glaube sogar, daß ehe zehn Jahre werden verflossen seyn, er auch bei uns mehr wie andre Kornfrüchte erbaut werden wird, um so mehr da er seit mehreren Jahren besser wie andre Halmfrüchte gerathen ist.

Bevor er gesäet wird, welches im Laufe des Octobers geschieht, wird er mit Kalk und Asche gebeizt. Daß ein unvollkommenes krankes nicht ganz reif gewordenes Saatkorn, besonders für den Brand empfänglich ist, glaubt man auch hier; keineswegs aber, daß dieses den Brand verursache. Es muß dieses beim Weizen wie bei anderem Getraide eintreten, da derselbe nur selten seine vollendete Reife auf dem Felde erhält, noch erhalten darf, wenn er nicht unscheinbar werden soll.

Ich bin sehr begierig zu wissen, ob meine beim Spelz gemachte Beobachtung haltbar ist, und auch beim Weizen eintritt, nemlich daß auf tieferem Boden, weniger und feltner Brand, wie auf seichterem zu bemerken sey.

§. 59.

W i e s e n

werden bei uns ganz der lieben Natur überlassen, sind aber so selten, daß sie sich nur da vorfinden, wo die

Ueberströmungen des Wassers ihren Aufbruch nicht erlaubt haben.

Wenn Wiesen nach dieser Behandlung dem Ertrage der Futterkräuter bei weitem nicht gleichgestellt werden können, so ist dennoch eine gut gepflegte Wiese von einem Ertrage, der gewiß in jeder Hinsicht die gerechte Aufmerksamkeit des Landwirthes verdient, und ich muß gestehen, daß das vorzügliche Gedeihen meiner wenigen Wiesen mir vorzügliche Freude gemacht hat. Ich habe indessen wie bei vielen andern Gegenständen des Ackerbaues gefunden, daß die Wiesen gleichfalls vorsichtig behandelt werden müssen, wenn ihre Erzeugnisse vollkommen seyn sollen, und daß nur ihre meist gänzliche Vernachlässigung mit die Hauptursach ist, daß sie gegen andere Futterkräuter so sehr zurückstehen.

Bei hochgelegenen nicht zu bewässernden Wiesen ist nichts schädlicher als das Behüten im Frühjahre. Der erste Schnitt, auf welchen nur mit Zuversicht gerechnet werden kann, und der den höchsten Ertrag liefert, muß auf alle Weise geschont werden; selbst mit der größten Vorsicht geschehene Abhütung ist nicht ohne Nachtheil; nur Nothwendigkeit, Ueberfluß an Wiesen, besondere Vortheile bei Schäfereien und Milchwirthschaft, bei welchen Umstände dieser Nachtheil durch andere Vortheile überwogen wird, kann dieses Verfahren einigermaßen rechtfertigen, wohl zu bemerken, wo keine eigentliche Vieh- oder bloße Wiesenwirthschaft ist, sondern nur der höchstmögliche Ertrag an Heu zum Behufe des Ackerbaues erzielt werden soll.

Von allen landwirthschaftlichen Verbesserungen ist die vervollkommneterer Cultur der Wiesen die am ge-

schwindesten lohnende, wenn man die nöthig erforderlichen Mittel zur Hand hat solche auszuführen, besonders aber wenn die Wiesen sich eignen, daß die Düngung zugleich mit Jauche und Gips kann vorgenommen werden. Die radicale Veränderung, welche in einem Jahre bewirkt werden kann, ist kaum glaublich; das Verschwinden alles Moses, die Erscheinung vieler vortrefflichen vorher kaum bemerkten Kräuter, das Drängen der Lotus- und Kleearten, das Uebergewicht der guten Kräuter über die geringeren, die im Allgemeinen lebhaftere Vegetation, geben derselben Wiese ein so verändertes Ansehen, daß man sie kaum für dieselbe vom verflossenen Jahre halten sollte.

Unbedenklich kann man die Jauche unverdünnt auf den Rasen fahren, wenn solches im Winter geschiehet; mit Behutsamkeit muß es im Frühjahre geschehen, wo die Pflanzen zarter sind.

Der Gips wird zwei Zentner pro Morgen beim Sprossen der Pflanzen aufgestreut.

Da bei uns der Preis eines Morgens Wiese leicht zu vier und fünfhundert Thaler bezahlt wird, so ist ihr Ertrag nicht lohnend genug, sie sehen daher sammt und sonders ihrem nahen Umbruche entgegen.

Indessen den Vortheil bei Seite, so übertrifft eine schöne blühende Matte für das Auge jedem Garten an Reiz, und die Umgebungen eines Landhauses, wenn selbige aus Wiesen bestehen, geben demselben ein vorzüglich freundlich ländliches Ansehen.

Die rechte Zeit des Heuens zu treffen, erfordert viele Ueberlegung, unsere Leute sind alles Nachdenkens darüber überhoben. Sie haben den 15ten Juni ein für allemal

dazu fest bestimmt; doch sehe ich so eben den 8ten Mai zu Metternich, eine halbe Stunde von hier, eine Wiese mähen, deren Gras über zwei Fuß hoch ist; sie kann aber bewässert werden.

§. 60.

W e i n b a u.

Wenn gleich der Weinbau unserer Gegend nicht geeignet ist, um als Muster zu dienen, vielmehr manche Gegend der Mosel ihren Weinbau so betreibt, daß es oft ausfieht als berühre ihn das ganze Jahr hindurch keines Winzers Hand, so sehe ich doch den Weinbau nicht allein als Haupt-Betriebszweig der Rhein- und Moselgegend, sondern als eine National-Angelegenheit an, und kann nicht umhin, etwas über seine, den besseren Betrieb hindernde Gebrechen zu sagen.

Die vorzüglichsten Hindernisse seines besseren Gedeihens sind Mangel an Dünger und Löhnung der ihm unentbehrlichen Pfähle. So schwer immer ersterem abgeholfen werden kann, so ist doch eine Verbesserung nicht unmöglich, während letzterem bei einiger zweckmäßigen Vorkehrung gänzlich abgeholfen werden könnte.

Während jährlich die schönsten Eichen in größter Anzahl von der Mosel und dem Rheine kommend nach Holland gehen, steht der uns so liebe, so unentbehrliche Weinstock, ohne die ihm so nöthige Pfähle traurig an ihren Ufern.

Es wäre eine sehr große Ersparniß wenigstens für

Gemeinden, welche eigene Waldungen haben, wenn jedem Weinbergbesitzer an Eichenholz unentgeltlich so viel verabreicht würde als erforderlich wäre, jährlich den zehnten Theil seiner Weinberge zu bepfählen; wir würden dann in diesem Zeitraume das Vergnügen haben, die alles belebenden Neben fernern nicht mehr trauern zu sehen; der Weinbau würde sich vermehren, sich verbessern, indem eine bedeutende Ausgabe wegfiel; der Aufwand an Holz wäre nicht größer, indem das jetzt dazu verwendete weiche Holz eben gut zum brennen ist, obschon es in den Weinbergen nur einige Jahre dauert. Sollte dennoch ein Ausfall in einer oder der andern Gemeinde-Einnahme entstehen, so ist dieser Schaden weniger zu beachten, als der Verlust, der durch Vernachlässigung dieses vortrefflichen Products entsteht, welches mehr als jedes andere seines geringen reinen Ertrags und doch seiner Nothwendigkeit wegen alle Aufmunterung und Unterstützung verdient.

So wie ich nur mit Vortheil eine jedem Grund und Boden, jeder Lage angemessene Frucht erbauen kann, so soll auch in jedem Lande alles auf die Haupterzeugnisse hingewendet, jeder andere Gegenstand diesem untergeordnet seyn und ihm die Hand bieten. Deswegen müßte das strenge Verboth des Laubschereus in Hochwäldern durchaus nicht allein gemildert oder aufgehoben, sondern die Gebirgsbewohner, denen es allgemein an Stroh und andern Streu-Surrogaten fehlt, dazu aufgemuntert werden. Wir würden gewiß bei guten Jahren ein reichliches Drittheil mehr Wein erzeugen, wenn die Weinberge der Mosel und des Rheins nur in mittelmä-

figem Düngerstande sich befänden. Die Weinberge erfordern vielen Dung und mehr wie der Ackerbau; wo soll dieser hergenommen werden, besonders da man die Mittel zum Erzeugen des Düngers auf alle Weise erschwert? Dieser Gegenstand ist viel wichtiger als er bei oberflächlicher Ansicht erscheint, da der gut gepflegte und gedüngte Weinberg nicht allein mehr, sondern auch bessern und geistreichern Wein liefert, welcher folglich auch theurer bezahlt wird.

Indessen wird hieran wenig gedacht; wenn der Landmann nur die Abgaben bezahlt, wie er es beschafft, ob er es beschaffen kann, darum kümmert sich niemand, deswegen auch der Winzer größtentheils in einem mitleidswerthen Zustande zu leben gezwungen ist, dem wo nicht ganz, doch gewiß einigermaßen abgeholfen werden könnte. Statt dessen erscheint ein neuer Comet, der in seinem Schweife die Tranksteuer in der Art ankündigt, daß man sogar die Erlaubniß erkaufen muß, von seinem selbst gezogenen Weine zu trinken. Größtentheils trinkt hier jedoch der Winzer seinen Wein nicht, sondern verspeist ihn schon, bevor er gewachsen ist, indem er sein Brod gewöhnlich das Jahr hindurch borgen muß, und mit dem aus seinem Weine gemachten Erlös zahlt. Nun soll er, bevor er den Wein verkauft hat, schon die Steuer bezahlen, somit nimmt diese Auflage den Character einer neuen Grundsteuer an, welche um so drückender ist, da der Weinbau schon an sich hoch in Steuer geht.

O b s t b a u.

Die Obstcultur ist bei uns nicht unansehnlich, und macht einen nicht unbedeutenden Handelszweig nach dem Niederrheine und nach Holland aus.

Kirschen sind vorherrschend; sie werden in einigen Dörfern hiesiger Gegend sehr, und man könnte sagen zu häufig gepflanzt; sie stehen oft so enge, daß auf dem Boden keine Frucht gedeihen kann. Sie geben die erste Erndte im Jahre und sind daher dem kleinen Bauer sehr willkommen. Leider werden sie seit einigen Jahren von einem Wurme geplagt, der oft die ganze Erwartung vereitelt.

Ihnen folgen die Äpfel, sie tragen aber hier weit seltener wie in der Wetterau, der häufigen Nebel wegen, welche muthmaßlich die Befruchtung hindern; auch ist ihre Erziehung und Behandlung hier nicht so gut wie dort. Durch ein immerwährendes Aus- und Hinauffegen verlieren sie alle Form und Fruchtäste.

Birnen gedeihen auf unserm Boden am besten, werden aber seltener gefunden.

In früheren Zeiten wurden sehr viele Belsche Nüsse hier erzogen, mehrere kalte Winter, und der liebe Krieg haben stark darin ausgeräumt. Die Nüsse, woraus früherhin Speisebhl geschlagen wurde, gehen jetzt größtentheils nach Holland und von da nach Amerika, wo sie als Dessert gegessen werden.

Bei der vorigen Regierung sollte jede Gemeinde eine öffentliche Baumschule haben, welche der Schullehrer unter seiner Aufsicht haben sollte, sie sind theils nicht überall zu Stande gekommen, theils aus Mangel an Pflege wiederum eingegangen. Es wäre nicht ohne Vortheil gewesen, wenn man auf ihre zweckmäßige Anlage und auf ihre Fortdauer gesehen hätte, besonders in hügelichten Gegenden, wo die Obstbäume an den Abhängen Schutz vor heftigen Winden haben, vorzüglich gedeihen und öfter tragen, folglich die Obstcultur, wenn sie mit Einsicht und Mäßigung betrieben wird, viel einbringt. Wir haben hier Dörfer, welche Acker und Weinbau haben, aber das Gerathen des Obstes dem des Weines vorziehen.

§. 62.

H a u s w i r t h s c h a f t.

Kein Geschäft mögte wohl, wenn es gehörig und zweckmäßig geführt werden soll, eine so ununterbrochene Aufmerksamkeit erfordern als die Landwirthschaft, doch erheischt das eigentliche des Ackerbaues und der Viehzucht nicht so viel Nachdenken, und macht dem Wirth so viel und mancherlei Sorgen als die Hauswirthschaft, und die Hausfrau hat in einem nur eben bedeutenden Haushalte auf dem Lande einen Stand, der nicht zu beneiden ist.

Selten machen sich die Bewohner der Städte einen richtigen Begriff, wie sehr die Lebensweise, die Sitten, die Meinungen der Landleute von den andern verschieden

sind. Wer nicht durch Zufall oder durch langes Nachdenken dahin gelangt, sich die Weise auf sie zu wirken eigen zu machen, der wird nie im Stande seyn, auf Menschen aus der dienenden Klasse zu seinem Vortheile zu wirken, und sich einen gut organisirten Haushalt zu verschaffen. Von Jugend auf an ein ungebundenes zwangloses Leben gewöhnt, ist eine Art von freiem ganz nach ihrem Sinne zu handeln gewohnte Weise, ihre zweite Natur geworden, und nichts ist ihnen lästiger als sich an ein regel- und ordnungsmäßiges Verfahren zu binden. Ganz für ihren Körper lebend, ist ihnen jede Anstrengung zuwider, und jede Gelegenheit ihre Kräfte zu schonen, sich Ruhe anzuthun, wird ohne alle Rücksicht ergriffen. Sie sehen nicht ein, daß die Nothwendigkeit, sich ihren Unterhalt zu verschaffen, sie zur Arbeit ruft, sondern sie glauben nur von ihrem Brodherrn gezwungen, allein für ihn zu arbeiten.

Hat man einen Knecht oder eine Magd zu miethen, so ist sich wohl zu hüten ihnen vorzuzählen, welche Arbeiten sie zu verrichten haben, sie erschrecken und werden bedenklich, ob sie alles dieses zu leisten im Stande seyen; sagt man ihnen aber (so unsinnig es auch ist) ihr habt gar nichts zu thun, es ist eitel Spielerei, so kann man an ihren Mienen bemerken, wie behaglich es auf sie wirkt. Indolenz ist das Ziel ihres Strebens und ihre größte Seligkeit. Ich habe dieses nie anschaulicher empfunden als bei der Aensferung eines Grenadiers des Kurfürsten von Trier. Bei einem Hoffeste fuhr der Fürst sammt seinem ganzen Hoffstaate in großem Pompe durch die Stadt. Wozu all dieser Spectakel, sagte Türk, ich sollte Kur-

fürst seyn, ich wollte mir's besser machen; ich aß meinen Hirsebrei, und legte mich aufs Heu.

Es ist eine nie außer Acht zu lassende Wahrheit, daß es vortheilhafter ist eher etwas zu wenig als zu viel Gesinde zu haben; nichts giebt zu mehrerer Unordnung zu mehreren Vernachlässigungen Anlaß, als wenn man für sein Hauspersonal nicht hinlänglich Beschäftigung hat, er hat dann immer Zeit, und nichts geht vorwärts; nie arbeitet es besser als wann es so recht im Schusse ist und sich etwas angreifen muß.

Ich habe mir früher keinen Begriff machen können, wie man bloße Geschwätzigkeit, wenn sie nicht Verläumdung oder üble Nachrede ist, ein Laster nennen könne; seitdem ich mich aber mit der Landwirthschaft beschäftigt habe, bin ich inne geworden, daß die Geschwätzigkeit der Landleute groß ist; und daß der, welcher das Unglück hat einige weibliche Virtuosen in dieser Kunst in seinen Diensten zu haben leicht dadurch ein Sechstheil seiner ganzen Handarbeit verlustig werden kann. Sie suchen jede Gelegenheit, jeden Gegenstand auf, worüber sie lange kein Ende nehmende Gespräche halten, mitunter auch zu mehrerer Belebung der Unterhaltung ein wenig zanken können. Ich habe mich oft genöthigt gesehen, ihnen verschiedene Arbeit zu geben, ja sogar die zu geläufigen Zungen zu entfernen, um den übrigen Ruhe zu verschaffen.

Wenn schon der arme Bauer ist was er hat, so kann dennoch die Küche auf einem Landhause, wo mehreres Gesinde ist, nicht schlecht seyn, wie man zu glau-

ben gewohnt, sie ist durchaus nicht minder kostbar wie in der Stadt, und es ist eine gut und weise Oekonomie nöthig, damit solche nicht sehr kostspielig werde, besonders der Quantität der zu verbrauchenden Speisen wegen. Man muß im Durchschnitt mit weniger Modification, auf den Tag 3 Pfund Brod, $\frac{1}{2}$ Pfund Fleisch, $\frac{1}{8}$ Pfd. Butter, $\frac{1}{4}$ Maas Milch, 2 Maas Suppe, und 2 Pfd. Gemüse rechnen.

Es ist ohne es gesehen zu haben kaum glaublich, welche Portionen der Bauer zu sich nimmt. Fette Speisen liebt er nicht so sehr als steife Suppen, Drey, Mehlspeisen, und alles was nicht zu sehr gekäuet werden muß, damit er keine Arbeit bei Tische hat, und sich zugleich ausruhen kann. Seine Speisen müssen durchaus, wie er es gewohnt ist zugerichtet seyn, sonst beißt es nicht ein, und erhohlt sich an Butter und Brod. Hat er den Magen voll, so genügt dieses nicht immer, auch die Taschen müssen voll seyn, sollte er es auch in Scheunen und Ställen herumwerfen; deswegen die Aufmerksamkeit auf die Speisung des Gesindes sehr nothwendig ist; ihre Vernachlässigung kann zum größten Schaden führen. Nur in Gegenden, wo man mitunter eine kleine Prügelsuppe aufstischen kann, ist es thunlich, ein Deputat in ein oder anderer Speise zu geben, bekommen sie dieses, es sey Brod, Butter oder Branntwein auf die Woche, so ist es oft in der ersten Hälfte schon verzehrt oder verkauft, und in der letzten wird gedarbt, gebettelt oder gestohlen.

Die pünktlichste Einhaltung der Speise = Stunde ist

nicht allein der Ordnung, sondern auch anderer Ursachen wegen streng nothwendig. Kommt die Speisezeit, so wird alles niedergelegt, steht nun das Essen nicht zur bestimmten Zeit auf dem Tische, so legt sich der da, jener dorthin, und alle warten recht gern; kommt es denn endlich, so wird doch die gewohnte Zeit inne gehalten und ausgeruhet, so ist damit die Zeit verlohren.

Es ist eine seltne Ausnahme, wenn man sich mit Sicherheit auf die Berrichtungen eines Dienstbothen verlassen kann, es ist kaum denklich, wie sie jede noch geringfügige Arbeit nach ihrer Gemächlichkeit einzurichten bedacht sind; sehen sie, daß man auf ein oder das andere nicht achtet, oder es übersieht, so wird gleich frisch darauf losgesündiget. Dieses ist beim Pflügen durchaus nicht außer Acht zu lassen; soll tiefer wie gewöhnlich gepflügt werden, so kann man nie die Knechte aus dem Auge lassen, kaum hat man den Rücken gewendet, so wird gleich umgestellt, damit es leichter gehe, und so öfters der dabei beabsichtigte Zweck verfehlt.

Balgereien oder Schäkereien in seiner Gegenwart zugeben ist nicht ohne Nachtheil, sie glauben dann um so mehr berechtiget zu seyn, solches unter der Arbeit und zu jeder andern Zeit vorzunehmen. Am allerwenigsten darf man sich erlauben, die geringste Späße mit ihnen zu machen, nur ruhiger Ernst, und zu seiner Zeit fester Nachdruck, ist im Stande sich bei diesen Menschen in gehdriger Achtung zu erhalten. Nichts wirkt nachtheiliger auf sie als Lob, ist man mit ihrer Arbeit zufrieden, oder haben sie ein oder anders gut ausgeführt, so darf man ihnen seine Geneigtheit in allgemeinen zu erkennen ge-

ben, ihnen auch eher zuweilen ein Trinkgeld als ein bestimmtes Lob über einen Gegenstand ertheilen, sonst glauben sie am Ende für jede ihrer Schuldigkeiten gelobt und belohnt werden zu müssen und müssen wenn dieses nicht geschieht.

Kleine Diebstähle, besonders an Victualien achten sie nicht, man muß ihnen daher die Gelegenheit hierzu möglichst benehmen. Man irrt sehr, wenn man durch religiöse Mittel auf sie zu wirken gedenkt; haben sie dies einmal gemerkt, Flugs hat das ganze Haus die Larve angelegt, schelmt dann und fliehet unter diesem leichten alles beschönigenden Mantel, und wehe dem der ihn nicht bei Zeiten zu lüften versteht. Auch glauben sie an Gespenster fürchten sich auch davor am Tage, ist aber ein Schelm- oder Liebesstückchen bei Nacht auszuführen, so übernehmen sie gleich selbst die Rollen der Hexen und Poltergeister. Hat man erträgliches Gesinde, hat man das seinige zur Ordnung und Arbeitsamkeit gewöhnt, so wird es sehr oft durch schlechtes Gesindel, dessen nicht weniger auf dem Lande als in der Stadt angetroffen wird, verführt und verdorben. Eine Inconvenienz, welcher nicht leicht, besonders beim Mangel guter Gesindeordnung und ihrer Ausführung gesteuert werden kann, um so mehr das dem Ackerbaue so ungünstige Soldatenwesen hinzutritt. Hat man Knechte, bevor sie in Dienste treten, so sind es kraftlose Kinder, haben sie ihre Dienstzeit zurückgelegt, so kommt vollends niemand mit ihnen aus, sie wandern von einem zum andern, Leute, welche schon todtgestochen, und todtgeschossen, gebrannt,

geraubt, sich an den leidigen Branntwein gewöhnt haben, sind größtentheils für ein regelmäßiges, arbeitsames Leben verlohren, man sage was man wolle. Hierzu kommt nun noch, daß sie zur Landwehr eingeschrieben sind und nun nicht außer ihrem Beringe in Dienste treten können, man folglich keine Wahl unter dem männlichen Gesinde hat.

Diese nicht abzuändernde Verhältnisse erschweren bei uns den ausgedehnteren und energischen Betrieb des Landbaues sehr, und schrecken von dergleichen Unternehmungen ab, so daß es eine Seltenheit ist, daß sich jemand anders als bloß Bauern, welche nichts anders unternehmen können, damit befaßt. Man muß befürchten, daß dieser so zu sagen fortdauernde Krieg in Friedenszeiten den Ackerbau in manchen Gegenden um etwas zurückbringen wird. Die für eine verbesserte und zusammenhängende Cultur so vortheilhafte einzelne Güter, — welcher Einrichtung man zum Theil den vortrefflichen Ackerbau von Brabant und Flandern beimißt, — werden nach und nach wie es in der Pfalz meist schon geschehen, verschwinden müssen, weil die jetzt herrschende Militair-Maximen es unmöglich machen, sich auf einem nur etwas entlegenen Hofe bei Kriegezeiten zu erhalten.

Der Lohn der Knechte geht von 25 — 50 Rthlr. sie erhalten hierbei 2 Paar Schuhe und ein blaues Hemde.

Mägde erhalten 20 — 30 Rthlr., einige Hemden und 2 Paar Schuhe.

P a c h t u n g.

Da hier wenig oder selten, geschlossene Güter sind, so haben die Pachtungen auch dasselbe Loos der Verkaufparzellirungen wo es ausführbar ist; dieses hat dann die Folge gehabt, daß die letzten Verpachtungen im Banne von Coblenz bei einzelnen Grundstücken auf die Summe von 20 Rthlr. für den Magdeburg. Morgen getrieben worden sind. Wie sich die Pächter herausfinden können, werden die eintretenden Conjunctern erst feststellen können. Für den Augenblick wäre es schwer ihnen einen reinen Gewinn zusagen zu können.

Gewöhnlich sind die Termine mit weniger Ausnahme, zu drei, sechs und neun Jahren fortlaufend, so daß in jedem Drittheil abgegangen, aber auch ohne Erneuerung bis nach Ablauf des neunten Jahres die Pacht fortgesetzt werden kann.

Wirthschafts-Kosten auf 50 Morgen Magdeburgisch.

Anlage=Capital	8000 Rthlr.	
	à 5 pro Cent.	400 Rthlr.
Betriebs=Capital	4000 Rthlr.	
	à 8 pro Cent.	320 —
Contribution	.	55 —
Ausbesserung	.	40 —
		<hr/>
	Summa	815 —

Transport 815 Rthlr.

Feldbestellung.

Kartoffeln	•	•	•	25	—
Roggen	•	•	•	10	—
Spelz	•	•	•	30	—
Hafer	•	•	•	15	—
Kleesaamen	•	•	•	10	—
Gips	•	•	•	15	—
Tage Lohn	•	•	•	50	—

Haushalt.

2 Knechte	•	•	•	50	—
2 Mägde	•	•	•	36	—
Brod	•	•	•	200	—
Fleisch	•	•	•	220	—
Butter	•	•	•	100	—
Del	•	•	•	10	—
Salz	•	•	•	10	—
Essig	•	•	•	10	—
Holz	•	•	•	55	—
Zufällige Ausgaben	•	•	•	50	—

Summa 1711 —

Bei vorstehenden Ausgaben könnte vielleicht bei einem Bauer, welcher den größten Theil seiner Arbeiten mit den Seinigen verrichtet folgendes wegfallen.

Gesinde und an Tagelohn	•	•	•	75	Rthlr.
Fleisch	•	•	•	100	—
Zufällige Ausgaben	•	•	•	40	—

215 Rthlr.

Dadurch

Dadurch könnte denn eine Bilanz erfolgen, welche diesem die Zinsen seiner Capitalien zur freien Disposition überließ.

Wer aber nicht so ganz als Bauer leben will, wird gehalten seyn, wo nicht alle doch den größten Theil seiner Zinsen beizugeben.

Ich habe hierbei nur die Summen vorgetragen, welche vor zehn Jahren hier die Güter gekostet haben; wollte ich die jetzigen annehmen, so müßte die Bilanz um 40 pro Cent mehr zum Nachtheil des Ackerbaues unserer Gegend ausfallen. Indessen kann man auch von einer beschränkten Gegend, wovon hier die Rede ist kein ganz entscheidendes Urtheil auf die ganze Landschaft fällen, denn wenn dieses so ganz der Fall wäre, so müßte bei noch einmal eintretenden Zeiten, wie die jüngst verflossenen waren, jeder frühezeitig aller Bilanzstellung überhoben seyn, und mancher bewogen werden, unseren lieben Nachbar Rhein mit dem Mississippi oder Ohio zu vertauschen.

§. 65.

Wirthschaft = Ertrag im Jahr 1818 auf
50 Morgen.

Da die Localität meine Wirthschaft vorzüglich auf die Molkerei hinwies, so hatte diese aus derselben auch ihre vorzüglichste Einnahme.

Meinen speciellen Aufzeichnungen zu Folge konnte ich im Durchschnitt der Jahre auf mehr nicht als auf drei Maaß Milch rechnen, diese mögen pro Maaß $1\frac{3}{4}$ Berliner

Quart betragen, und dies macht auf jede Kuh zu 330
Tagen 64 Rthlr. 7 gGr.

Beträgt auf		
13 Kühe	• •	835 Rthlr. 19 Gr.
10 Kälber	• •	60 — — —
Mastung	• •	86 — — —
Verkauf von		
Roggen	• •	50 — — —
Spelz	• •	380 — — —
Hafer	• •	137 — 12 —
Kartoffeln	• •	60 — — —
Summa		1609 — 7 —

Bei dieser Ertrags-Übersicht darf ich die wichtige Bemerkung nicht übergehen, daß so eben jetzt der Anfang der Folgen einer verbesserten Cultur sichtbar geworden, und daß durchaus voranzusehen, daß in der Folge sich die Kosten noch mögten um $\frac{1}{2}$ vermindert, der Ertrag sich aber um $\frac{1}{4}$ vermehrt haben.

§. 66.

Betrachtung über den Ertrag der Ländereien.

Wenn man den gegenwärtigen so hohen Ankaufs-Preis der Grundstücke, ihren so hohen Pachtzins, die starken Steuern, die großen Kriegeßlasten, welche die Grundstücke haben tragen müssen, und deren Nachwehen noch schwer auf ihnen lasten, aufmerksam betrachtet; so ist leicht zu berechnen, daß nach Erschwingung alles dessen, es kaum möglich ist, daß dem größten Theil der

Landleute so viel übrig bleibt, ihr Leben genügend durchzubringen; rechne ich hierzu den hohen Zinsfuß, der in unsrer Gegend seit funfzehn Jahren 10 pro Cent und mehr gewesen, so ist nicht möglich, daß der Ackerbau in dem Zustande, wo er sich gegenwärtig befindet im Stande seyn sollte, seinen Arbeitern Ausichten zu einer erträglicheren Subsistenz, vielweniger zu sicherem Wohlstande zu eröffnen, besonders da auch unsre verbesserte Cultur nicht diesem Uebel zu steuern, Kraft hat. Denn die für die bestcultivirten Gegenden Deutschlands aufgestellte Ertrags-Berechnungen zeigen nur zu klar, daß die den großen rohen Ertrag leistende Producte minus nihilo an reinem Vortheile gewähren.

Bedenklichere Ansichten geben in staatswirthschaftlicher Hinsicht diese Berechnungen für die unentbehrlichen Nahrungsbedürfnisse; wenn es so seine Richtigkeit hat, daß die jährlich erzeugten Körner nicht für ein Jahr zum Bedarf hinreichen, daß nur der Zuschuß, welchen die Kartoffeln geben, das minus zu decken im Stande ist, und daß dann diese zu Körner reducirt, sammt Weizen, Roggen und Gerste bei ganz vollkommener Erndte nur den Bedarf auf funfzehn Monate hervorbringen.

Es ist auffallend, wie sich seit zwanzig Jahren die Bevölkerung auf dem Lande gemehrt hat, und ich zweifle nicht, daß wann sie so ununterbrochen fortgehen sollte, es leicht der Fall werden könnte, daß besonders bei nicht angenehmen politischen Conjunctionen mancher sich

für seine Nachkommen ein gelobtes Land jenseit des Ozeans werde suchen müssen.

Des erzeugten bleibt jetzt viel mehr wie sonst auf dem Lande, wird da verzehrt, und kommt weniger in Handel, deswegen wann nicht neue Mittel erfunden oder die bekannten mehr in Wirkung und Thätigkeit gesetzt werden die Production zu mehren, ein oder der andre Staat sehr in Verlegenheit kommen könnte, wenn er hierauf erst bedacht seyn wollte, wenn sich der Effect der vermehrten Bevölkerung bei feststehender und nicht in gleichem Maaße mit fortschreitender, verbesserter und vermehrter Production der ersten Lebensbedürfnisse zeigen wird. Unbezweifelt ist der Ackerbau die Grundlage, nach welcher das Staatsgebäude aufgeführt werden muß, sind die Staatseinrichtungen anderswo hergesucht, so werden sie ewig ein nicht zusammen haltendes Flickwerk seyn, indem nur der Ackerbau einzig und allein einen festen und sichern Calcul für die Dauer zuläßt, und dieser nur das einzige Gewerbe ist, wovon nicht zu befürchten steht, daß seine zu große Begünstigung und zu vervielfältigter Betrieb je nachtheilig werden kann.

Wir haben, es ist nicht lange her, erfahren, in welche Verlegenheit nur einige mißrathene Erndten mehrere einen mangelhaften Ackerbau treibende Gegenden gebracht haben, welche dann doppelt nachtheilig eingreifen, indem nicht allein der hohe Preis, sondern die Gehaltlosigkeit der in Mißjahren erzeugten mangelhaften Körnern den Aufwand von allen Seiten vermehren, woher sich dann auch die Erscheinung erklärt, daß man zur Zeit einer Theuerung

mehr esse wie gewöhnlich. In welche Lage hätte uns noch eine ähnliche Erndte gebracht, besonders bei fortwährendem Kriege, da der Scheffel Roggen auf 5 Rthlr., die Kartoffeln auf 1 Rthlr. 15 Gr. hinaufgegangen waren.

So sehr ich gesucht, alle Vortheile, welche mir meine Lage, meine Verhältnisse, meine Studien an die Hand gaben, wirksam zu machen, um rein landwirthschaftlich den Ertrag aufs höchste und ohne gewaltsame Mittel zu den möglich höchsten Procenten zu bringen; so gelang mir dieses doch nur in so weit, — obschon ich wegen des Ertrages nicht klagen kann, — als ich meine Grundstücke nach dem Ankaufspreise, worauf auch meine vorhergehende Berechnungen angelegt sind, nicht aber nach dem Werthe, welchen ich dafür erhalten konnte und erhalten habe, anschlage.

Dagegen ist es gewiß nicht zu verkennen, daß an den mehrsten Orten der Ackerbau unverändert, wie er so besteht, ohne hinzugekommene Verbesserungen neuerer Zeit durch erhöhte Industrie und fleißigeren Betrieb allein, ein ganzes Viertel mehr abwerfen könne, und es ist nicht zu leugnen, daß hierin noch viel zu thun ist, bevor man allgemein zu gewaltsamen Neuerungen zu schreiten hat.

Wir haben hierin alles von unserer jetzigen Regierung zu erwarten, wenn sie zu seiner Zeit mit den zu ergreifenden Mitteln wird bekannt seyn. Jetzt will jeder wissen was man machen soll, wie aber, weiß keiner. Wenn einmal die bei uns gegen die Arbeitsbienen ins unproportionirliche angewachsenen Hummeln werden abgeschwefelt seyn; so wird man auch Zeit finden an

das Versohlen der Schuhe zu denken, da alles auf solchen gehen muß.

Den geringen Wohlstand, den sich ein oder der andere Landwirth — durch den Ackerbau nicht anere zufällige Umstände — verschafft hat, fängt man an in den Städten zu beneiden. Man hat darin meines Erachtens sehr unrecht; sollte wohl ein Grundeigenthümer, der ein Capitalwerth von 30 bis 40000 Thlr. besitzt, zu dessen Umtriebe sich Tag und Nacht scheeren muß, nicht berechtigt seyn, sich einige Gemächlichkeiten zu verschaffen, die jeder Handwerksmann in der Stadt sich als unentbehrliche Nothdurft nicht versagen kann? Dieser ist im Stande, jedes seiner Kinder dahin zu bringen, mit wenigem Vor-schuß sich denselben Wohlstand zu verschaffen, den er genießt, wenn es nur arbeiten will; aber bei dem Landwirthe fällt dieses hinweg, wenn seine — wenn auch für ihn ansehnliche — Habe unter mehrere Kinder vertheilt wird.

Die bei uns erschienene momentane Epoche des in die Augen fallenden Wohlstandes des Landmannes, welches die so leichter Weise gemachte Acquisitionen hervorgebracht haben, vereint mit den hohen Getreidepreisen letzterer Zeit, wird bald verschwunden seyn. Da unsre Gentlemen Farmers keine Zuschüsse aus Ost- und Westindien beizulegen haben, so darf sich auch niemand verleiten lassen, auf hohe Renten bei Anlegung seiner Capitalien in Grundstücken zu speculiren; wer aber auf sichere Anlegung seines Vermögens, auf die Aussicht, unabhängig von andern sich den größten Theil aller nothwendigen Bedürfnisse selbst erzeugen zu können, — was besonders bei theuren Zeiten von größter Wichtigkeit, — bedacht ist; auch

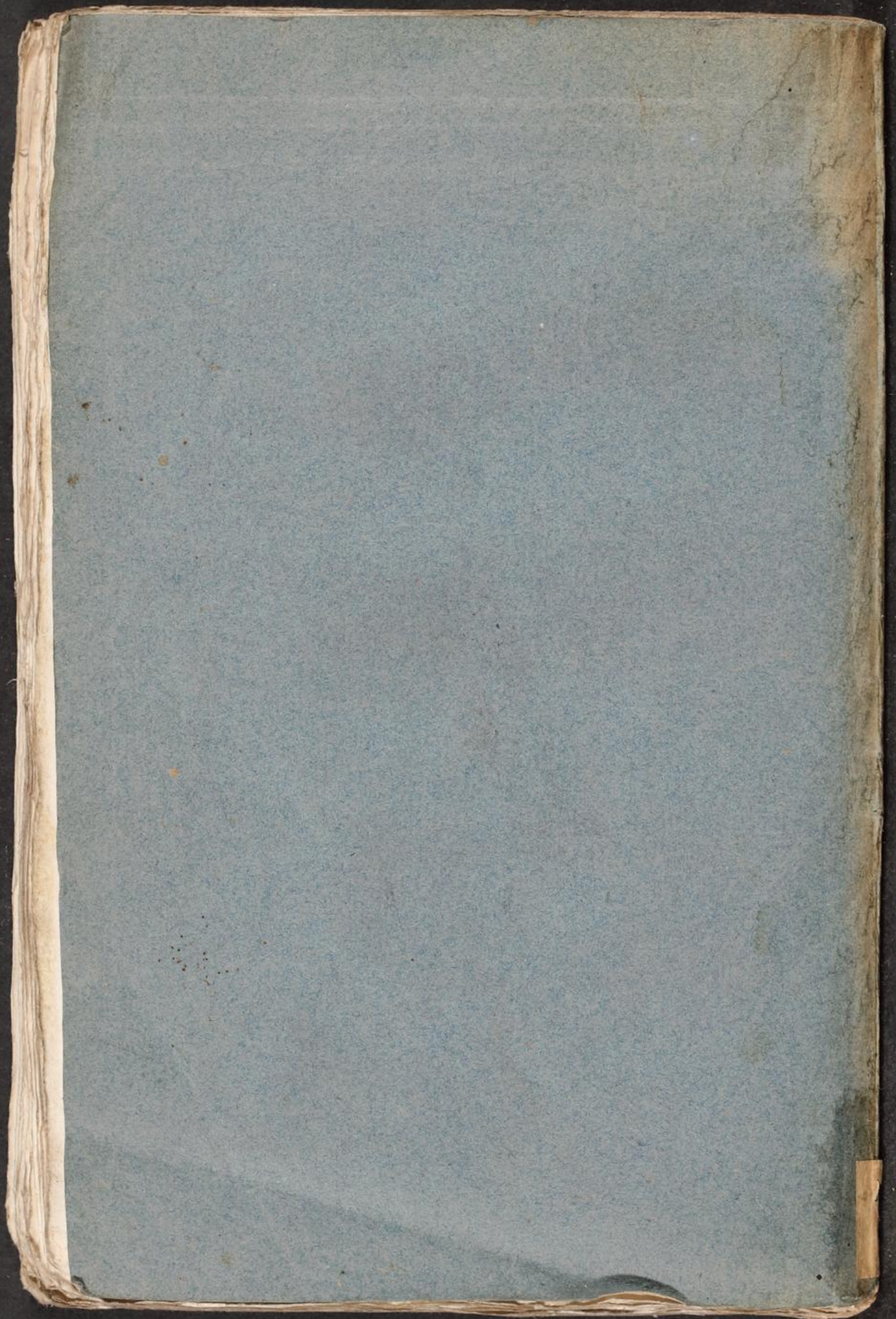
diesem Geschäfte mit Vortheil selbst vorstehen kann, dem ist gewiß dazu zu rathen, denn nur der Eigenthümer kann mit seltener Ausnahme bei uns die gehörigen Renten aus seinen im Ackerbaue angelegten Capitalien ziehen, doch solche nicht wie man zu rechnen gewohnt ist, alle zurücklegen, sondern muß sie größtentheils, wenn er nicht sehr eingeschränkt leben will, verwenden. Nur sehr günstige Coniuncturen sind im Stande, den Ertrag dahin zu bringen, daß die Procente als reiner Ertrag übrig bleiben, und diese Fälle ausgenommen, bleibt das Sprichwort immer wahr, daß das was die genägelten Schuhe auf den Speicher tragen, sie auch wiederum herunter holen. Dieses im Auge wird man leicht begreifen, daß es mit dem gefürchteten zu schnellen Reichwerden der Landwirthe nicht leicht Noth haben wird.

Dessen ungeachtet ist doch kein Nahrungs-, kein Erwerbszweig angenehmer und mit den Grundsätzen eines rechtlichen Mannes verträglicher wie der Ackerbau, keiner so selbstständig und der Natur unseres Wesens so angemessen. Das ungestörte Leben in der freien Natur hat für den welcher Land- und Stadtleben richtig zu vergleichen im Stande ist, einen unendlichen von keinem Städtebewohner gefühlten Reiz, und derjenige der so viel Grundeigenthum nebst dem nöthigen Betriebs-Capitale besitzt, sich und die Seinigen anständig zu ernähren, hat nicht Ursach den reichsten Städter zu beneiden.

Umstände haben mich bewogen, meine ehemals angenehme Besizungen zu verkaufen und mein jetziger Müßiggang, der wie bekannt aller Laster Ursach seyn soll, hat diese Schrift erzeugt, die aber auch keinen

andern Zweck hat, als meinen Geschäftsgenossen in der Ferne zu sagen, wie unser Handwerk zum Theil am Rheine betrieben wird; zugleich aber auch die Zusammenstellung erleichtern soll, welche nothwendig ist, um die gesammten Verhältnisse der Landwirthschaft in Deutschland zu überschauen, und ihre vorsehende Verbesserung zu befördern. Haben wir einmal richtige und berichtigte Topographien aller in Deutschland befindlichen Betriebsarten des landwirthschaftlichen Gewerbes, so wird sich manches noch schwankende, feststellen, sich leichter das eigenthümliche von dem allgemeinen trennen lassen, und so Wissenschaft und practischer Betrieb diejenige Haltung bekommen, welche sie vor allen andern Wissenschaften zu erlangen fähig ist, besonders da sie schlicht und gerecht alle Schwindeleien und Charlatanerien, an welchen zu dieser Zeit alle andere Wissenschaften und Gewerbe so sehr kränkeln, wie wir sehen, von sich weist; sie will was sie wünscht, was sie sucht, vor sich sehen, und solches weder unter der Erde, noch in der Luft, vielweniger erst nach diesem Leben finden.

ten in
heil am
Eimmen-
die ge-
tschland
zu be-
zte Lo-
barten
manches
nthüm-
Wissen-
nekom-
erlan-
st alle
in dieser
r frän-
was sie
weder
i nach



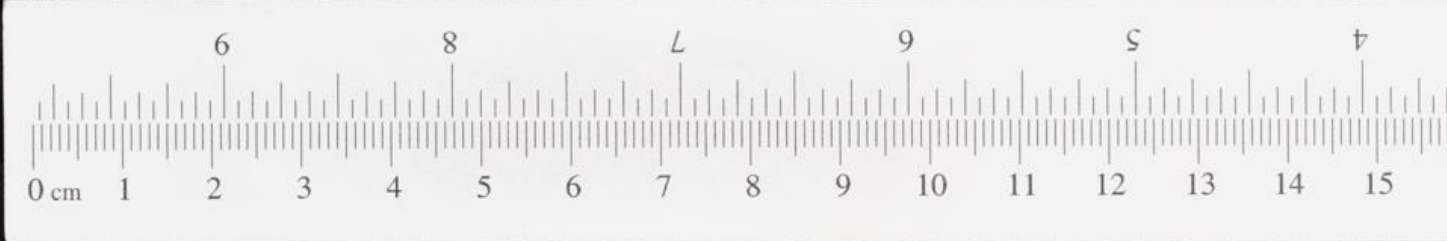


924









Colour & Grey Control Chart

Danes Picta

Blue	Cyan	Green	Yellow	Red	Magenta
White	Grey 1	Grey 2	Grey 3	Grey 4	Black